Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1800.

<36638109470014

<36638109470014

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber
Declamation

von

H. G. B. Franke.

Ὁμοδρομεῖν δεῖ τήν τε αἴσθησιν καὶ τὴν διάνοιαν.

PLVTARCH.

Zweyter Theil.

Biblioth. Oberaltac.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich.
1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zweyter Theil.

Angewandte Declamation.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Im ersten Theile ist die Declamation im Allgemeinen betrachtet worden, indem ich sie nach ihrem Wesen zu erklären, und den Stoff, woran sie ihre Wirkungen zeiget, zugleich mit den Mitteln, wodurch sie diese hervorbringt, näher zu bestimmen gesucht habe.

Dieser zweyte Theil, als die Evolution des ersten, hat eine specielle Anwendung zur Absicht, und führt deßwegen die Aufschrift: Angewandte Declamation. Darinn wird nun Manches, was im ersten Theile kurz, um nur erst einen Umriß vom Ganzen zu haben, angegeben ist, näher aus einander

gesetzt, durch häufigere Beyspiele anschaulicher und eben dadurch practischer erscheinen. — Es wird nach den Begriffen, die einmal von der Declamation gegeben sind, gezeigt werden, wie sie in jedem Falle durch die geschickte Behandlung ihres Stoffes die höchste Wirkung erreichen könne. Dabey wird beständig auf die inneren Bedingungen der Seele, worinn der Grund zu jeder Vorschrift zu suchen ist, Rücksicht genommen werden müssen. Jede Empfindung, jeder Gedanke und jede Vorstellung wird nach dieser Rücksicht mancherley Form und Farbe durch den Ausdruck erhalten, welcher dem ganzen Zustande, worinn die Seele gerade jetzt ihre Wirksamkeit äussert, angemessen seyn muß. Auf diese Weise werden sich die Regeln für jede Art von Ausdruck in der Rede sicher angeben lassen; von der gleichgültigsten Vorstellung an bis zur gespanntesten Aufmerksamkeit; von der bloßen Aussprache und dem bloßen Nennen einer Sache bis zur höchst

sinnlichen Darstellung derselben vor der Einbildungskraft; von der leisen Regung der Empfindung bis zum heftigsten Affect, ja bis zum Wahnsinn selbst. Auf diese Weise wird endlich jede Form des ganzen Vortrages und jede verschiedene Modification des Ausdrucks nach dem individuellen Character der redenden Person und der Umständen, unter welchen sie redet, bestimmt werden können.

Laßt uns deßwegen von der Seele überhaupt, als dem Princip alles Vorstellens, Denkens und Empfindens, die sich in allen diesen verschiedenen Zuständen äussert, Einiges voraus schicken, ehe wir jeden Zustand mit seinen Erscheinungen besonders abhandeln.

I.

Vom Ausdruck der Seele durch die Rede überhaupt.

Rede ist ein Gemälde der Seele, und Declamation das wahrste, schönste und, was daraus folgt, vollkommenste Abbild derselben. Das Hauptbestreben der Declamation bestände demnach darinn, daß sie in jeden mündlichen Vortrag, mag er gehören zu welcher Art er wolle, durch einen schönen Ausdruck, denn dadurch wird sie eine schöne Kunst, von der Seele, auf die Art und so viel, als es nach den jedesmaligen Bedingungen möglich ist, worunter sich die Seele äussert, hineinbringe.

Nach dieser Seelenmalerey giebt die Declamation nicht nur die einzelnen Vorstellungen,

gen, Gedanken und Empfindungen im Allgemeinen an, sondern macht die Seele selbst in ihrer jedesmaligen individuellen Verfassung, worinn sie diese inneren Erscheinungen hat, anschaulich.

Der Hauptcharacter, wodurch die Seele (von uns nur in Beziehung auf den sinnlichen Ausdruck, nicht metaphysisch betrachtet) in allen ihren Zuständen am mehresten sich unterscheidet, ist der größere oder geringere Grad ihrer Thätigkeit und Ruhe, ihrer Gleichheit und Ungleichheit.

Der geringste Grad ihrer Thätigkeit ist ein gleichgültiges, ruhiges Gespräch, wo sich weder eine große Beschäftigung der vorstellenden und denkenden Kräfte, noch eine merkliche Bewegung des Herzens offenbaret. Wir bemerken, daß die Sprache in diesem Ebenstande der Seele gleich einem glatten Bache dahinfließt, und, wie dieser die gefallenen Baumblätter, ihre leichten Ideen fortträgt.

Weil keine Anstrengung in dem Inneren ist, so hat auch die ganze Sprache keine. Sie verwendet instinctmäßig nur so viel Stärke der Stimme, als nothwendig ist, gehöret zu werden. Die Seele verbindet keine Wichtigkeit mit dem, was ihr so zufällt, und läßt, ohne merkliche Aufmerksamkeit darauf, ohne merkliche Absicht, es die Sprache so hinnehmen, wie es kommt. Da ist nichts zu demonstriren und aus einander zu setzen; es soll nicht diese oder jene Idee, worauf es zur deutlichen Einsicht des Ganzen ankommt, durch Tonabwechselungen besonders urgiret und gehoben werden: folglich hat die Rede wenig Accent und Ungleichheit im Zeitmaße, das sich nach der geschwinderen oder langsameren Bewegung der Gedanken, und überhaupt wenig Tonveränderung, die sich nach der ganzen abwechselnden Veränderung des inneren Mechanismus der Gedanken und Empfindungen richtete. Dieß wäre der Zustand der Ruhe.

Nach-

Nachdem der Character eines Menschen ist, wornach sich die Physiognomie der Sprache bildet, nachdem Jemand sich zu sprechen gewöhnt hat, ist freylich der Ausdruck des ruhigen Seelenzustandes verschieden. Wir können aber dennoch bey jedem Individuo im Vergleich des sonst an ihm Gewohnten den Unterschied der inneren Thätigkeit nach Graden wohl bemerken. Giebt es nicht auch ein gewisses Allgemeines in unsern Ohren, wornach die Sprache eines Menschen, der hiervon abgeht, auffällt, sey es durch einen ungewöhnlichen Grad des Langsamen oder Geschwinden, des Hohen oder Tiefen, des Lauten oder Leisen?

Ungewöhnlich lebhafte Leute gehen über das Gewöhnliche durch eine natürliche Raschheit und Höhe der Töne hinaus, da hingegen bey Manchen, was denn gewöhnlich eine allzugroße Gemüthsruhe verräth, die Sprache unter dem gemeinen Maße bleibt. Meiner Einbildungskraft, wenn sie tiefer hinabsteiget,

get, begegnet auf der untersten Stufe die Erscheinung der Dummheit, Trägheit und Schlaffheit, die sich zu keiner Aufmerksammen stimmt, weil auf den Böotischen Hirnfibern keine Idee merklich vibriret. Ich sehe sie, wie sie die schlaffhängenden Lefzen nur mühsam, als zu einer undankbaren Arbeit, zusammendehnt, indem ich ihre halbfertigen, trägen, sinkenden und ungewissen Töne höre. Wir wollen uns von dieser Tiefe wieder auf den Standpunct heben, von welchem wir uns hinabließen, und da unsere Betrachtung einer ebenstehenden Seele fortsetzen, die mir meine Einbildungskraft unter dem Bilde der Oberfläche eines Sees vorhielt. Laßt uns dieß Bild noch festhalten!

Die Oberfläche desselben Sees kann, ohne sich in ihrer Ebenheit zu ändern, doch sonst noch verändert werden. Gestern ruhte über ihr ein heiterer Himmel, und der See war hell und klar: heute ist der Himmel dunkel, und der See trägt seine Farbe. Also ist auch

auch in dem Ebenmaße der Seele außer der Bewegung noch manche Verschiedenheit in Ansehung der Ideen und Bilder, welche sie überschweben. Und so fragt es sich, wenn die Seele ruhig scheint, von welcher Art ihre Ruhe ist. Denn es giebt eine starre, düstere Ruhe: so wie es eine heitere und leichte giebt. Und so bald sie etwas so Auszeichnendes hat, möcht' ich, zur Unterscheidung der Ruhe, von der wir zu einer andern Art übergingen, diese die bedeutende oder geprägte nennen. Beyde Seelenzustände haben einen sehr abstechenden Ausdruck nach ihrer größeren oder geringeren Entfernung von einander.

Die Farbe der ersten Art, von bedeutender Ruhe, entsteht von den finsteren oft unbestimmten Ideen und Gefühlen, welche als Spuren gewisser vorhergegangenen Modificationen zurückgeblieben sind. So erscheint z. B. Graf Appiani im siebenten Auftritte des zweyten Aufzuges von Emilia Galotti in einer

ernsten,

ernsten, schwermüthigen Seelenhaltung, ohne sich eine bestimmte Ursache davon angeben zu können. Der Gang seiner Sprache muß also diesem Seelenzustande gemäß, bey keiner Idee lebhaft, sondern langsam, etwas tief und gehalten seyn, wenn wir die Worte: Ach meine Theureste! in welche bey dem unvermutheten Anblick seine Emilie seine Ueberraschung ausbricht, ausnehmen. Vielleicht möchten aber nach einer kleinen Pause die folgenden: Ich war mir Sie in dem Vorzimmer nicht vermuthend, sich wieder zu seiner Hauptstimmung senken, worinn er die Ideen, welche sich ihm darbieten, ohne lebhafte Aeusserung in der Folge fortspricht, bis er zum thätigern, bestimmtern Nachdenken die Worte der Emilie: Perlen aber, meine Mutter, Perlen bedeuten Thränen, auffaßt.

Louise Miller im fünften Act des Trauerspiels Cabale und Liebe, nachdem sie nach einer düstern, tiefen Thätigkeit allein in einem finstern Zimmer, ihrem Seelenzustande analog,

den Entschluß zu sterben, nach so manchem Sturm und Kampfe gefaßt hat, erscheint still und ruhig. — Aber was ist das für eine dunkele Ruhe, in der sie auf die Frage ihres Vaters, warum sie so einsam und ohne Licht ist, antwortet: **Ich bin darum doch nicht einsam. Wenn's so recht schwarz um mich herum ist, hab' ich meine besten Besuche.** Je ebener, mit je weniger Anstrengung, mit je merklicherer Erschöpfung, wie denn diese dem Zustand der Seele nach einem schweren Kampfe natürlich ist, diese und die darauf folgenden Worte hingesprochen werden, desto mehr wirken sie durch eine individuelle Wahrheit. Man mache den Versuch, und lese diese Worte mit Anstrengung, binde sie nicht an einander, setze den Accent etwas stark auf **darum** und einsam, zeichne **schwarz** aus mit malendem Tone, und hebe das Wort beste mit einem Empfindungsaccent: alsdann ist der ganze Character dahin und die Natur verfehlet. Es ist zu viel Absicht, zu viel

Leb=

Lebhaftigkeit in jede einzelne Vorstellung, also fürs Ganze zu viel Ungleichheit und Thätigkeit hineingebracht. —

Das diesem entgegenstehende Bild, das Bild einer leichten Ruhe, einer hellen Seelenebenheit würde die Sprache der Person seyn, welche in der Betrachtung eines freundlichen Gegenstandes mit völligem Gleichgewichte ruhend ihre Ideen ohne alle Anstrengung in leicht sich darbietende Worte kleidete. —

Dasjenige, was die Augenblicke eines Ebenstandes der Seele, mag die Ursache desselben noch so verschieden seyn, Gemeinschaftliches haben, ist eine gewisse Gleichheit im Zeitmaße und in der Fortsetzung der einmal angenommenen Tonart. Der intensive Accent, eine zu hohe und laute Sprache, zu viel Ausbiegungen und Veränderungen überhaupt, zerstören diese Seelenhaltung.

Die

Die vermehrte Lebhaftigkeit und Abänderung der Seele in ihren Bewegungen kann in verschiedenen inneren Regionen erregt werden. Bald kommen vorzüglich die vorstellenden und denkenden Kräfte in Bewegung, bald mehr der empfindende Theil der Seele.

Wird die Seele im ersten Falle durch irgend eine Ursache modificirt und zur Thätigkeit gereizet: sogleich wird auch der Ausdruck in der Sprache anders. Die Rede wird angestrengter, je mehr das Interesse, welches der Verstand an einem Gegenstande nimmt, steiget, und nimmt einen geschwinderen und ungleicheren Gang an, nach der geschwinderen Bewegung der Gedanken und der veränderten Richtung und Stimmung der ganzen Seele, die bald hier, bald dort, bald bey dieser Vorstellung, bald bey jener mit ihren Kräften gegenwärtig ist. Es erfolgen häufigere, stärkere Accente, um die Aufmerksamkeit des Zuhörenden zu wecken, und auf das Wort, auf die Bedingung, auf die

Ursache, auf die Folge, welche so wichtig ist, besonders zu fixiren. Die Sprache eines so in Thätigkeit gesetzten Verstandes zeichnet sich also im Ganzen durch mehr Absichtliches, Ausbiegendes und Ungleiches aus. So wäre ohngefähr der Character einer lebhafteren Bewegung der Seelenkräfte in Beziehung auf den Gedankenausdruck. Die Abänderung des innern Zustandes, worinn sich die Phantasie oder das Gefühl befindet, erfolget nach ähnlichen Gesetzen. Es sind neue Gegenstände, welche der Vorstellung eine veränderte Modification geben, oder in dem Gefühle eine neue Erschütterung verursachen. — Also geht Louise aus ihrer kalten, düstern Ruhe nach und nach zu größerer Lebhaftigkeit über, nachdem sie ihren finstern Winkel verlassen hat und vorwärts gekommen ist. Ihre verfinsterte Einbildungskraft war nur von einem Gegenstande, dem Tode erfüllt und gefesselt, und wird in der fortgesetzten Unterredung durch abwechselnde Vorstellun-

stellungen und Bilder auf mancherley Art bewegt; ihr Gefühl wird dadurch in manche wunderbare Richtungen getrieben. Mit einem Athemzug, als ob sie erwachte, werden die Worte: **Ich hab' einen harten Kampf gekämpft**, bis zu denen: **Der Kampf ist entschieden**, hingehaucht. Mit abgeändertem etwas festerem Ton und geschwinderem Zeitmaße, wie man wohl ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen eilt, fährt sie fort: **Vater! man pflegt unser Geschlecht zart und zerbrechlich zu nennen. Glaub' er das nicht mehr!**

In heftigen Zuständen sind oft alle leidenden und thätigen Kräfte der Seele in Aufruhr, und die ganze innere Maschine ist in unruhige Thätigkeit gesetzt. In einem solchen Zustande der höchsten Unruhe ist **Ferdinand** in der zweyten Scene des vierten Actes in dem Trauerspiele **Cabale und Liebe**. **Phantasie, Denkkraft und Empfindung** arbeiten durch einander. Er fängt an mit

der Ueberlegung. "Es ist nicht möglich;
„Nicht möglich: diese himmlische Hülle
„versteckt kein so teuflisches Herz. —
„Und doch! doch! Jetzt geschwinder:
"Wenn alle Engel herunter stiegen, für
„ihre Unschuld bürgten; — wenn Him-
„mel und Erde, wenn Schöpfung und
„Schöpfer zusammenträten,! und für
„ihre Unschuld bürgten." Nun langsam
und fest: "Es ist ihre Hand." Seine
Empfiudung fährt bey dieser Vorstellung auf:
"Ein unerhörter, ungeheurer Betrug,
„wie die Menschheit noch keinen erlebte!"
Nun wieder der Ton der Ueberlegung:
"Das also war's, darum u. s. w. Jetzt
bricht wieder die Empfindung aus: "O Gott!
„jetzt erwach ich, jetzt enthüllt sich mir
alles" — Nun arbeitet vorzüglich die Ein-
bildungskraft: "Mich so ganz zu ergrün-
„den! Jedes kühne Gefühl, jede leise,
„schüchterne Bebung zu erwiedern, jede
„feurige Wallung" u. s. w.

Der

Der Character dieses Ausdrucks ist schweres, häufiges Athemholen, oft verändertes Zeitmaß und starker Accent.

Laßt uns, nachdem wir den Ausdruck der Seele überhaupt nach den Graden der Lebhaftigkeit in ihrer gesammten jedesmaligen Verfassung betrachtet haben, jetzt jeden einzelnen Zustand mit seinen verschiedenen Modificationen besonders durchgehen. Wir wollen mit dem Zustande des Denkens, wo wir es vorzüglich mit dem Vortrage der Gedanken zu thun haben werden, anfangen.

II.

Vom Ausdruck im Zustande des Denkens, oder: Von der Ideendeclamation.

So viel verschiedene Denkarten, Anwendungen und Modificationen des Verstandes sind, so viel Verschiedenheiten hat auch der Ausdruck. Anders drückt der leise, schleichende Gang der Ueberlegung ihr Stille! ihr Wart! aus — anders drückt sich das lebhafte Wahrnehmen durch ein lautes Siehe! aus. Anders ist der Ausdruck des Zustandes der Ungewißheit und des Zweifels, ob es wohl so seyn möchte! anders der Ausdruck

Ausdruck der Ueberzeugung, daß es wahrhaftig so ist. Anders hören wir das fortgehende Steigen des eine Folge zählenden Verstandes in dem erstlich, zweytens, drittens u. s. w., anders fällt der Ausdruck einer Folgerung, in den sie ankündigenden Wörtern: folglich, also, in unser Ohr. U. f. f.

Man muß hier das Objective und Subjective unterscheiden. Im ersten Falle bemerkten wir vorzüglich die Verhältnisse und Beziehungen der Gegenstände unter sich; ihre Folge, ihre Continuität, ihre Unterbrechung, ihre Aehnlichkeit, ihre Verschiedenheit in dem in eins fortgehenden oder sich unterbrechenden, ausbiegenden und unähnlichen Gange der Rede. Zugleich mischt sich im zweyten Falle auch der subjective Ausdruck ein, indem wir die Wirkung auf unser Inneres ausdrücken, und das Gefühl der Verhältnisse und der Beziehungen der Vorstellungen auf unsern jedesmaligen Zustand zu erkennen geben. Wir

lassen es in der Sprache fühlen, ob die Operationen unsers Verstandes bey den ihm verschwebenden Gegenständen glücklich und leicht von statten gehen, und mit Lust oder Unlust wahrgenommen werden u. s. w.

Wer in dieser natürlichen und gewandten Seelensprache redet, giebt den kalten symbolischen Ideen die Wärme und Kraft natürlicher Zeichen, und haucht der ganzen Rede Seel' und Leben ein. Einen solchen Vortrag möcht' ich mit einem seelenvollen Gesichte vergleichen, in dessen leicht beweglichen Zügen eine zarte innere Empfindlichkeit, von jedem Gedanken schnell erregt, leise Wallungen aufwirft. Aus den Wölkchen, weche mit unter ein leichter Unwille, eine kleine Verlegenheit über den Ungehorsam des Gedächtnisses, das nicht gleich beym Besinnen eines Namens zu Gebote steht, übe die Widerspenstigkeit der Sprache, welch für die Aufnahme eines feinen Gedankens nicht gleich eine Form hergeben will, auf di denkende

kende Stirne hinschattet, leuchtet die rege, thätige, empfindliche Seele her. —

Ein solches Gesicht, wenn ich den Ausdruck wagen darf, soll auch der Vortrag haben. Nur hüte man sich vor allem unbedeutenden Grimassiren und Uebertreiben. — Nicht jedes wie heißt doch die Sache! will mit der Interjection Ih! ausgesprochen werden, so wie nicht jedes Aber mit einem Achselzucken begleitet seyn will. —

Laßt uns jetzt die einzelnen Züge, worinn sich ein lebhafter Zustand offenbaret, deutlich zu machen suchen. Ich gehe deßwegen erstlich wieder zu dem objectiven Ausdruck, der die Verhältnisse und Bezeichnungen der Gedanken unter sich zu erkennen giebt, zurück und nehme, um hier so verständlich als möglich zu seyn, die Gedanken in den Formen, in welchen sie durch Worte ausgedrückt gefunden werden.

Es giebt hier manche feine Verhältnisse, zu deren Bezeichnung die Partikeln gute Dienste thun, von denen die Compunctionen, als Kennzeichen einer feinen, gebildeten Sprache, worinn der Verstand seine Spuren hinterlassen hat, die vornehmsten sind. —

Es giebt verbundene Folgegedanken, welche mit einem nach der Zahl steigenden, aber doch im Tone ähnlichen Ausdruck darzustellen sind. Dieser Vortrag ist der Continuitätsvortrag. Z. B. "Erstlich müssen wir uns genau mit uns selbst bekannt machen, zweytens jede Gelegenheit zur Versuchung fliehen, drittens uns mit frommen Gedanken waffnen, oft an Gott, an den Tod, an die Ewigkeit und das Gericht denken, uns das Beyspiel guter Menschen vor Augen stellen, und endlich jede Gelegenheit zu guten Handlungen ernstlich suchen." Auf jedes Folgewort, erstlich, zweytens u. s. w. fällt der Accent wiederkehrend, giebt den Ton des Comma an, und verbindet durch diesen ähnlichen Fall das

Ganze;

Ganze. Zugleich verstärkt sich auch die Stimme mit jeder neuen Folge, um die steigende Ordnung zu bezeichnen, besonders auf den Substantiven: Gott, Tod, Ewigkeit und Gericht.

Ein conditioneller Vortrag: "Wenn irgend eine Vorstellung die Seele bewegen kann: so muß es diese seyn." Die Gedanken stehen hier in dem Verhältnisse, daß der Vordersatz bedingend ist, der Nachsatz aber den Erfolg enthält. Der erste Satz wird demnach in einem fragenden, ungewissen Ton hinaufgezogen, und der Nachsatz fällt in einen antwortenden, festen Ton der Behauptung.

Ein adversativer und concessiver: "Freylich muß die Natur das Mehrste thun; doch werden dadurch die Regeln nicht entbehrlich. Das Lesen einer Anweisung zu einer Kunst kann sehr nützlich werden; allein man muß überhaupt Genie dazu haben." Die Vordersätze haben ganz den Ton, womit das: ja! es

es ist **wohl wahr**, im gemeinen Leben gesprochen wird; alsdann eine kleine Pause vor dem Nachsatze und ein Accent auf die den Nachsatz ankündigende Conjunction, wornach der Vortrag etwas leichter fortfährt.

Ein oppositiver, consecutiver: "Indem sich dort die Waldströme in finstere Abgründe hinabstürzen: so locken hier stille Thäler und sanftrieselnde Bäche." Hierzu ergiebt sich die Art des ganzen Vortrages im Ganzen ohne Anweisung. Nur eine Bemerkung! Will man mehr das **Consecutive**, also mehr die Zeit bezeichnen, welches in den Wörtern **indem, während**, seit, **nachdem** u. s. w. liegt, als das **Oppositive**: so erfordert im ersten Falle die Partikel **indem** viel Ton; will man mehr **oppositiv** reden: so muß auf **hier** und **dort** vorzüglich der Accent fallen. Soll aber drittens nicht sowohl die Ortverschiedenheit, als vielmehr nach einem erhöheten Vortrage das Entgegengesetzte in den Gegenständen selbst vor die Einbildungskraft treten: so müssen die

Töne

Töne malerischer, also den Gegenständen analog seyn, das uns hier noch nichts angeht. —

Ein illativer Vortrag, wenn eine Folge aus dem vorigen anzudeuten, wovon die äusserlichen Kennzeichen sind: daher, deßwegen, folglich u. s. w. "Er hat sich nie die geringste Mühe gegeben, um gut zu schreiben und zu sprechen: folglich muß sein Vortrag nicht der angenehmste seyn." Der Folgesatz kann durch mehr Accent ausgehoben, und entweder mit einer größern Langsamkeit, um sein Gewicht und Sicherheit merklich zu machen, oder in einer schnellern Bewegung, um das natürlich daraus folgende auszudrücken, vorgetragen werden.

Restrictiver, exceptiver Vortrag, einen Gedanken auf ein besonderes Verhältniß einzuschränken, oder etwas auszunehmen: "Die Erfahrung ist oft der stärkste und deutlichste Beweis der Wahrheit, und in so fern ist sie auch ein Zuwachs der Vernunft." Der Vortrag

trag trägt die Worte bis zur Einschränkung hinter einander fort; aber vor den einschränkenden Worten biegt die Rede in eine andere Richtung, mit einem abgeänderten, langsamern Zeitmaße.

Ja, sagt man, dieß sind kurze Sätze, die ihre äusserlichen Kennzeichen und eine zur Unterweisung gewählte Form haben. Wie? Wenn die accentvollen aber, freylich, in so fern, dennoch entweder ganz wegfielen, oder nicht in der hier angenommenen Ordnung ständen, und diese kurzen Sätze erweitert, zu Perioden ausgedehnt und in eine fortgehende Rede verflochten würden, könnte man auch alsdann die Verhältnisse der Gedanken unter einander so deutlich machen? Folgende Beyspiele geben darauf die Antwort.

Man nehme einmal aus der Continuität die Folgewörter weg, wo es dann so hieße: Wir müssen uns genau mit uns selbst bekannt machen, jede Gelegenheit zur Sünde fliehen,

uns mit frommen Gedanken wäffnen u. s. w. Wird dadurch etwas Wesentliches im Vortrage verändert? Kann nicht derselbe gleiche Fortgang der Tonart das Verbundene auf einander folgender Gedanken fühlen lassen? Kann nicht der Accent jede einzelne Zugabe, wodurch die Zahl steiget, durch vermehrte Stärke, womit er jedes neue Comma anhebt, den Ohren zuzählen? Und so wäre jedes Einzelne wohl unterschieden, aber zugleich an das Ganze gereihet. Diese gleichartige Tonart ist der gleichen Haltung des Körpers ähnlich, womit diese Gedanken vorgetragen werden; der Accent vereiniget sich mit der gleichfallenden Bewegung des Armes, der jedes neue Comma zuzählt. Er erhebt sich, wie dieser, zwar zu einer höhern Region mit dem Gedanken an Gott, Ewigkeit und Gericht; aber setzet doch den gleichen Fall auf jedes einzelne Wort in dieser Region fort.

Der Vortrag bleibt auch der nämliche, wenn die Folge einzelner zu einem Ganzen ver=

verbundener Gedanken sich über ein Comma und über einen Punct ausdehnt. Z. E. "Die stille, häusliche Eingezogenheit ist eine Quelle vieler im Geheim geübter, aber großer, herzerquickender Tugenden. Sie befördert eine immer zunehmende Herzlichkeit und Eintracht unter den Gliedern einer Familie. Sie erleichtert eine glückliche Erziehung der Kinder; sie hat auf eine vernünftige Einrichtung des Hauswesens den sichtbarsten Einfluß u. s. w.

Eine Folge verbundener Gedanken, mag die Reihe lang oder kurz seyn, wird also durch eine gewisse Gleichheit im Vortrage angezeiget. Dieser Vortrag hat da besonders viel Stärke, wo man etwas urgiret, wo man immer einen Grund nach dem andern anreihet, warum man etwas hassen oder lieben soll, und das, das, das und das angeführt — wo denn jedes neue das einen neuen gleichen Accent im Ton und Geist erhält. — Trifft es sich, daß ein solcher Continuitätsvortrag in einer conditionellen

Periode angebracht ist: so entsteht dadurch viel Nachdruck. Das angeführte Beyspiel giebt nach folgender Veränderung das Schema dazu: Ist die stille häusliche Eingezogenheit; — befördert sie; — hat sie; — so ——. Man dringt auf diese Weise unverrückt mit immer wachsender Gewalt einer ungebogenen Richtung fort zum Ziele — *).

Aber

*) Ich mache gern, weil die Declamation die höchste Wirkung zur Absicht hat, auf den Grund und die Art der jedesmaligen Wirkung durch sinnliche Vergleichung aufmerksam. Das thut auch der Verfasser des Buches ad Herennium sehr oft. So vergleicht er im 25. Cap. des 4. Buchs eine gewisse Figur der Rede, die Conduplication, mit einem verwundenden Schlag, der immer auf die nämliche Stelle zu wiederholtenmalen fällt. Das Beyspiel dieser Figur ist folgendes: Nunc etiam audes in horum conspectum venire, proditor patriae, *proditor* inquam *patriae, venire audes in horum conspectum?* Und nun giebt er die Ursache der Wirkung dieser Figur an: Vehementer auditorem

Aber wie ist nun dieß Verhältniß der Gedanken unter einander in der Verbindung einer fortgehenden Rede? Laßt uns noch etwas an dem Ufer hinfahren, ehe wir in das offene Meer auslaufen!

Es trifft sich oft, daß zwischen den äußern Umrissen, die eine Hauptform bilden, verschiedene Formen abwechseln, die, um mich so auszudrücken, ein status in statu sind. — So macht die Zirkelfigur nach der äussersten Linie den Eindruck des Zirkels; aber doch berühren beym verweilenden Anblick auch die in diesem Kreise eingeschlossenen Erscheinungen das Auge, und modificiren das Totalgefühl des Runden. Dieß, auf unsere Materie angewandt, wird es anschaulich machen,

torem commouet eiusdem redintegratio verbi, et vultus maius efficit in contrario causae; quasi aliquod telum saepius perueniat in eandem partem corporis. Nach einem solchen Bilde in der Einbildungskraft bestimmt sich leicht der Ausdruck in der Rede. —

machen, wie in einer Periode, unbeschadet der *Hauptform*, von der sie ihren Namen erhält, manche Formen durch einander spielen können. Z. B. die eingeschlossenen Erscheinungen folgender Periode, die nach ihrem äußersten Umriß conditional ist, kündigen sich bald als concessiv, bald als illativ an, und müssen auch, wenn keine Verwirrung entstehen soll, so dargestellt werden: "Wenn ein Mensch, belehrt von mancher Erfahrung, daß die Tugend, obgleich die äußern Umstände des Lebens noch so traurig sind, dennoch Trost, Ruhe, Muth und Hoffnung, und folglich inneres Glück erwirbt, sich zu einem hohen Grad der Vollkommenheit, in so fern diese dem Menschen möglich ist, erheben will: so muß er freylich im täglichen Gebete sich Gottes Beystand erflehen; aber doch, weil Gott sonst Wunder thun müßte, selbst alles anwenden, um mit jedem Tage weiter zu kommen."

Laßt uns im Anblick dieser Periode (die freylich an sich keinen angenehmen Eindruck macht, aber doch zu unserm Zwecke dienet) unsern Gegenstand näher vors Auge rücken, und zu entwickeln suchen.

In einem Gemälde wird die Continuation einer Figur oft von einer andern unterbrochen, so daß sie unter derselben weiter hin erst wieder hervorkommt, und sich als dieselbe fortsetzet. — Also wird auch in der Gedankengruppe der Periode oft ein Gedanke von einem andern, sich gleichsam über ihn herbiegenden, bedeckt, daß er erst später wieder zum Vorschein kommt. Diese künstliche Trennung und Vereinigung, dieses Schweben, wodurch der Sinn aufgehalten wird, und die Seele in Erwartung bleibt, wo das Alles hinaus wolle, indem die beyden äußersten Enden sich erst beym Schluß der Periode vereinigen, giebt dem Sprachkörper das Seelenvolle, das Rührige, das Illuminirte, mit einem Worte, das Mannigfaltige in eine schöne

Ein=

Einheit verhüllet. Das ist aber ein Tonstück, an dessen lauten Vortrag sich kein Stümper wagen muß, denn es ist nicht componirt für die bequeme Leyer. Es ist gemacht auf einem Instrumente zu tönen, das alles rein und hell, piano und forte angiebt, und dem eine leichte Virtuosenhand durch so manchen modificirten Druck tausend verschiedene Schwingungen entlockt. Dieß ist das Bild eines Redners, dessen Verstand, durch logisches Denken und Studium der Sprache gebildet, von einer stets regen, zu hurtigen Dienstleistungen abgerichteten, alles Geistige in sinnliche Anschauungen verkörpernden Einbildungskraft bedienet, mit jeder Gedankenwendung leicht sympathisiret; ist das Bild des Redners, der im häufigen Wahrnehmen alles auffaßt, alles voll und bestimmt angiebt, aber eben so schnell wieder fahren und verhallen läßt, und den Ausdruck wieder anders modificirt; ist das Bild des Redners, dessen Stimme, die Gedanken zur Deutlichkeit zu tren-

trennen, zu vereinigen und nach ihrer Verwandtschaft zu schattiren, einen Reichthum von mannigfaltigen Farbenmischungen in hohen und tiefen, leisen und lauten, geschwinden und langsamen Tönen vorräthig hat, und folglich nicht durch schroffe Abfälle und stoßende Accente die Ohren, welchen Cicero ein Iudicium superbissimum zuschreibt, zu beleidigen Gefahr läuft, wenn er sich in dem Bestreben erwärmt, alles recht zu veranschaulichen; ist endlich das vollendete Bild eines Redners, welcher mit lange fortgesetztem Athem das Ganze als Eins in schwebender Haltung tragen und in dem schönen Bogen des Wohllauts steigen und sinken lassen kann. —

Um sich einen solchen grammatisch-logischen Vortrag zu erwerben, worinn alles durchsichtig und hell erscheint, muß man mit kleinen Sätzen anfangen. Man bemühe sich zuerst, jedes Relativum durch eine kleine vorhergehende Pause, womit die Stimme absetzet,

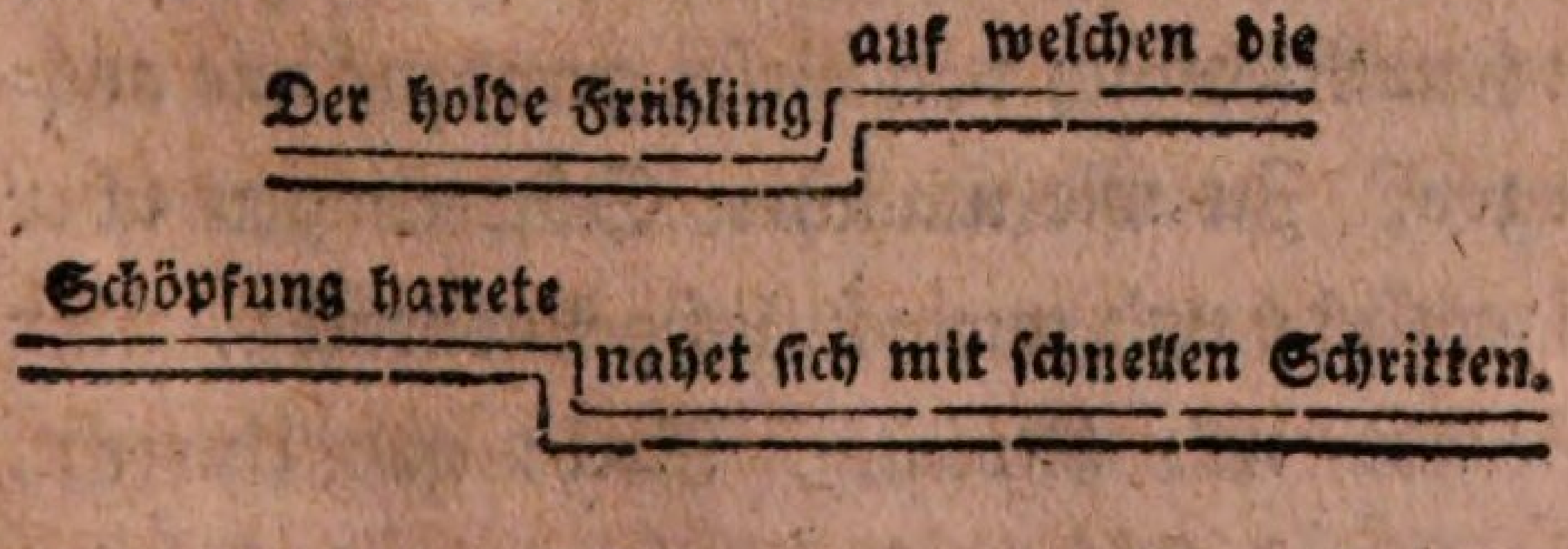
setzet, jede nähere Bestimmung, jede Einschränkung u. s. w. durch Accent, durch Tonabänderung oder Veränderung des Zeitmaßes ausheben zu können, denn ich will nicht sagen, daß es eben immer geschehen müsse. — Z. E. "Der holde Frühling, auf welchen die Schöpfung bisher harrete, nahet sich mit schnellen Schritten." Man spreche zuerst die fortgehende Construction: der holde Frühling nahet sich mit schnellen Schritten; alsdann unterbreche man sich bey Frühling, und schiebe mit einer Stimmveränderung das Comma ein: auf welchen die Schöpfung bisher harrete, und setze mit den Worten: nahet sich mit schnellen Schritten, die nämliche Art des Vortrages fort, den man mit dem einfallenden Comma unterbrach. Auf diese Weise ist jedem Einzelnen sein Recht widerfahren, ist Jedes für sich unterschieden, und doch zu einem Ganzen vereiniget. — Man erweitere den Satz, dehne ihn zu einer Periode

 aus,

aus, suche den steigenden Vordersatz und den sinkenden Nachsatz mit allen Abänderungen der ausbiegenden, sich durchkreuzenden Construction in der Abänderung des Vortrages, vorzüglich durch das Mittel des geschwinden und des langsamen Zeitmaßes, darzustellen. Hernach wähle man zu seiner Vervollkommung oft die Palästra einer schweren, verworrenen, mit häufigen Parenthesen durchflochtenen Periode, und suche den Gedanken, der unter einer schweren Worthülle ringet, durch eine geschickte Interpretation, durch manche Biegung der Stimme, herauszuwinden.

Ich bediene mich, dieses zu veranschaulichen, oft sinnlicher Mittel, und weiß aus Erfahrung, wie sehr die Anwendung derselben nicht nur zum guten Lesen überhaupt, sondern auch zur Interpretation eines lateinischen Autoren, zur Einsicht in den Bau der Sprache nütze. Ich stelle eine ununterbrochene, fortgehende Construction durch einen

geraden Strich vor, schreibe darüber die Worte des Comma; jetzt erfolgt ein qui, ein nam oder quia, und, um die Einbildungskraft, unter deren Einfluß vorzüglich die Sprache steht, zu frappiren, breche ich die Linie ab, und stelle die Ausbiegung der Rede nach den Gedanken durch einen niedrigeren oder höheren Strich vor, wenn die Stimme sich etwa heben soll, auf welchem ich dann die nachfolgenden Worte des einfallende Comma forlaufen lasse, bis sich der unterbrochene Gedanke wieder meldet, den ich durch einen neuen Strich, welcher mit dem unterbrochenen in gerader Höhe und Richtung stehet, wieder aufnehme und auf demselben fortsetze. Und so erscheint folgende Figur:



Durch eine ähnliche Benutzung eines Mittels, welches sowohl dem Gedanken Haltung giebt, als auch zugleich die Flügel der Einbildungskraft löset, für feine Verhältnisse und Aehnlichkeiten Sinn giebt, und also eine absolute Geistesbildung ist, beantwortete ich einst, als die Rede in der griechischen Geschichte vom Alcibiades war, welcher zwar wohl von den Ermahnungen des Socrates gerührt worden, aber bald wieder in neue Ausschweifungen übergegangen wäre, die Frage, was Ausschweifungen wären, durch verschiedene einen geraden Strich (womit ich den Weg zum Guten und Schönen, den Alcibiades nach Socrates Rath gehen sollte, vorstellete) durchkreuzende Winkelzüge, die bald mehr, bald weniger, bald in diese, bald in jene Richtung von dieser geraden Linie ausbogen. Zu wie manchen Erörterungen über eigentliche und uneigentliche Ausdrücke, über Gerade und Krumm, Recht und Unrecht, Norm und Gesetz, Uebertretung und Sünde,

könnte

könnte diese Figur die Unterlage machen, worauf alles recht anschaulich dargestellt werden könnte! Solche lebendige, geistvolle Augenblicke, wo alle Kräfte der Seele in Wallung gesetzt sind, wo alles in hellerem Lichte vor die Seele tritt, sind als Vorbereitung zur Declamationsübung zu nutzen.

Nie bin ich mit mir mehr zufrieden, wenn ich mir etwas vorlese oder auswendig hersage, als in den Momenten der Nachwallung, worinn sich meine Seele nach einer angestrengten Geistesübung, welche weder bis zur Ermüdung fortgesetzt, noch vom Verdrusse über den schlechten Fortgang der Arbeit unterbrochen wird, befindet. Der Grund davon liegt am Tage. Alle inneren Orgaue sind durch die vorhergegangene Uebung gelös'ter, geschmeidiger und reizbarer geworden, so daß jeder neue Eindruck sie leicht modificiren kann. Je mehr Reizbarkeit aber im Innern vorhanden ist, desto lebhafter, mannigfaltiger und wahrer ist auch die Sprache, als ein natürlicher Abdruck

der Seele. Dieser natürliche Ausdruck wird alsdann durch eine hinzukommende Selbstthätigkeit, die schon vorhandene Disposition des Innern zu vollenden und als einen vorräthigen Stoff nach Gefallen zu bearbeiten, künstlich erhöhet. Auf diese Weise holet die Declamation aus der Benutzung solcher auserwählten Seelenverfassungen, die halb Natur, halb Kunst sind, den wichtigen Gewinn, daß die Sprachwerkzeuge immer mehr unter die Herrschaft der Ideen und Empfindungen gebracht werden, indem sie gerade alsdann geübt worden sind, wo diese am lebhaftesten waren, und auf die körperlichen Organen, die sich besonders zu ihrem Dienste darboten, am stärksten einwirken konnten. — Ein lange Digression! von der wir aber, wie ich hoffe, nicht mit leerer Hand zurückkommen. Denn nach meinen Begriffen ist die hellere Einsicht in das eigentliche Wesen unserer Kunst, in das Verborgene, Geistige derselben, die Hauptsache, wovon alle äussere Wirkungen abhän-

abhängen. —— Doch jetzt zurück zum Buchstaben!

Wir haben uns bis jetzt die Verhältnisse der Gedanken unter einander in den Formen der Sätze und Perioden deutlich zu machen gesucht. Dadurch sind wir vorbereitet zum Vortrag der Gedanken in jeder zwanglosen Rede, wo Perioden mit Perioden durch den Zusammenhang der in ihnen enthaltenen Gedanken im Verhältnisse stehen. Alles erscheint da, wie in der Natur, mehr zerflossen, und ist nicht so absichtlich nach äusseren Kennzeichen und bestimmten Formen für die Schule gearbeitet. Doch gelten die nämlichen Regeln, die im Kleinen galten.

Mehrere Sätze und Perioden sind oft zur Ausbildung und Erweiterung eines Gedanken bestimmt. Der Vortrag erfordert also auch hier, wie bey der Continuitätsperiode, eine gewisse Aehnlichkeit. — Man muß es fühlen lassen, daß eine Verwandtschaft unter den fortgehen-

den

den Ideen sey. Je enger die Verbindung eines Satzes oder einer Periode mit der Folge ist, desto schneller muß die Stimme ohne große Veränderung aus einem Punct in den andern übergehen, um das Verbundene nicht zu trennen. Wo aber die Fortsetzung mehrerer Gedanken, welche nach einander, oft durch ausdrückliche Angabe in den Wörtern und, imgleichen, eben so u. s. w. als zusammenhängend aufgezählt werden, endigen: erfolget eine merklichere, längere Dauer der Pause, womit jeder Gedanke als ein Theil des Ganzen unterschieden wird. Von der längsten Dauer wird aber die seyn, womit ganze Theile der Rede von einander getrennt werden. —

Aber nicht genug, daß die längere oder kürzere Dauer der Pausen die Gedanken nach ihrer Verbindung angiebt; auch das Zeitmaß und der Ton muß dazu beytragen. Um dieß zu veranschaulichen, muß ich mich wohl nach Beyspielen umsehen. Ich finde, wenn ich das bis jetzt Gesagte in der Absicht überlese,

um

um die Eigenschaften der Beyspiele, die ich zu wählen habe, zu bestimmen, daß ich nicht nöthig habe, solche weit zu suchen, sondern nach dem Gesetz der Sparsamkeit dasjenige, wozu ich Beyspiele suche, selbst als Beyspiel benutzen kann. —

Wir wollen mit dem Absatz S. 45: **Wir haben uns bis jezt die Verhältnisse der Gedanken unter einander** u. s. w. anfangen. Dieser erste Abschnitt, welcher einen ähnlichen, sich gleich bleibenden Vortrag verbundener Gedanken erfordert, begreift vier Puncte. Jeder von diesen vier Puncten erfordert am Ende eine Pause, weil jeder einen Gedanken für sich einschließt. Aber auch diese Endpuncte sind schon von verschiedener Länge. Der erste erfordert eine kürzere Dauer als der zweyte, und der dritte die kürzeste. Aber am längsten wird das Endzeichen des vierten Punctes pausiret.

Will man das Verhältniß der Gedanken in diesem Abschnitte recht deutlich einsehen: so suche

suche man sie als zu einander gehörig ganz zu vereinigen. Und wie das? Man ziehe sie alle in Eine Periode zusammen! Z. B. Nachdem wir uns bis die Verhältnisse der Gedanken unter einander — deutlich zu machen gesucht haben: so sind wir dadurch vorbereitet zum Vortrag der Gedanken — in Verhältnissen stehen, und worinn freylich alles, wie in der Natur — gearbeitet ist; aber sich doch zeigen wird, daß hier die nämlichen Regeln gelten, die im Kleinen galten.

Macht man aber aus diesen vier Puncten zwey Perioden, so wird sich die richtige Art des Vortrages auch in Ansehung der Converänderung leicht bestimmen. Z. E. Nachdem wir — deutlich zu machen gesucht haben: so wird dadurch vorbereitet — in Verhältnissen stehet. Auf diese Weise würde der erste Punct der Vordersatz, und der zweyte der Nachsatz. Da ist der Grund, warum der erste Punct, der nur als ein Colon anzu-

anzusehen war, kurz ausgehalten seyn mußte. Aber es ergiebt sich auch daraus, daß er in Ansehung des Tones mehr nach Art eines Vordersatzes hinaufschweben muß, worauf dann der zweyte Punct als Nachsatz mit einem Folgeton und geschwinderer Bewegung herabsinkt, und am Ende eine längere Pause erfordert. Die beyden übrigen Puncte werden nun auf folgende Weise zu Einer Periode gestaltet: Obgleich darinn alles wie in der Natur — gearbeitet ist: so gelten doch hier die — galten. Hier ist die Generalpause, die das längste Stillschweigen gebietet. Mit etwas veränderter Stimme hebt darnach der Vortrag wieder die neue Ideenreihe mit dem Absatz an: Mehrere Sätze und Perioden u. s. w. Und ändert sich nicht eher, als bey Anfang des dritten Puncts: Je enger die Verbindung u. s. w. Nach Endigung dieser drey Puncte erfolget wieder eine Generalpause.

Ergiebt sich nun nicht aus allem Diesen, daß eben das, was im Kleinen beym Vortrage der

Sätze und der Perioden bemerkt wurde, auch auf das Große, auf die ganze Folge der Rede anwendbar sey? Zugleich hoffe ich, daß die bisher festgesetzte Speculation einen beträchtlichen Beytrag zu der immer zunehmenden Entwickelung des eigentlichen Wesens der Declamation, welche als der **vollkommenste Ausdruck der Gedanken definirt wurde**, gegeben haben wird. Die Vollkommenheit zeiget sich hier in Ansehung des objectiven Ausdrucks von der Seite, daß die Declamation durch die geschickte Anwendung sinnlicher Mittel die Gedanken in dem ganzen Gewebe der Rede deutlich und **klar nach ihrer Verbindung unter einander darleget**. Man erinnere sich an die mancherley Bemerkungen, die oben über den geschickten Vortrag auch der verwickeltsten Periode gemacht sind!

Mit diesem Bestreben der deutlichen Darstellung wird die mechanische Fertigkeit der hinter einander, gleich einem Uhrwerk, ablaufenden Rede aufgehalten. Der Vortrag bekömmt

kömmt den gehörigen Grad einer anständigen Langsamkeit eines denkenden und untersuchenden Verstandes. Da aber diese gerühmte Kunst, alles zur Deutlichkeit aus einander zu setzen, zu trennen und zu vereinigen, manche Abwechselung im Ton und Zeitmaße nothwendig macht, so wird zugleich alle Eintönigkeit aus der Rede verwiesen, der Mannigfaltigkeit ein ewiges Bürgerrecht und dem sonst todten Sprachkörper Leben und Lenksamkeit gegeben. Und wo gefällt das Seelenvolle und Lebendige nicht? Dieser Declamation, welche das Gefallende, das Angenehme also mit dem Nützlichen zu vereinigen weiß, kann man mit Recht zurufen: Omne tulit punctum. Aus der Mühe aber, die sich die Theorie giebt, die Bestandtheile der Declamation aus einander zu legen, erwächst der Vortheil, daß man sich immer deutlicher ausdrücken lernt, indem man das zu Begriffen empor hebt, was sonst versenktes Gefühl bleiben würde. — Ohne Bestimmt-

heit, ohne deutliche Begriffe, so viel diese nach dem Gegenstand es seyn können, ist keine Kritik möglich. — Was wollen die Worte lebendig, lebhaft, abwechselnd sagen, was können sie nutzen, wenn man nicht weiß, worinn die Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit besteht, und vielleicht dabey an etwas Hurtiges und Schnelles denket, welches alsdann, wie das bey manchen Rednern der Fall ist, ein bedeutungsloses Grimassiren in die Rede bringt? Was hilft es ferner, Deutlichkeit und Anschaulichkeit zu empfehlen, wenn ich nicht die Mittel angebe, wodurch die ganze Rede deutlich und anschaulich wird. Was hilft ferner ohne Kenntniß der Forderungen der Declamation, ohne Kenntniß der einzelnen Theile, woraus die ganze Wirkung besteht, alle Uebung? Man übt und übt sich in den Tag hinein, weiß selbst nicht, was man will, hat keine Norm, kein eigentliches Ziel, das einem vorschwebt, sondern schreyet ins Wilde hinaus. Zum Beyspiel mögen die

gewöhn=

gewöhnlichen Schulübungen dienen. Was nutzen sie? Ja, was nützen (mit allem Respect zu fragen) die gewöhnlichen Universitätsübungen? — Zu nichts Anderem, als daß sie dem blöden jungen Manne Fertigkeit und Festigkeit in seinen — **Fehlern** geben. Nach der Methode aber, mit der wir angefangen haben und die wir fortsetzen werden, wird die Selbstübung und das Hören eines musterhaften Redners wirklich Nutzen stiften können. Man weiß, worauf man seine Aufmerksamkeit richten muß; man kann fühlen, worinn man noch zurück, und was noch zu lernen ist; ja man kann sich eine deutliche Characteristik von einem gehörten Redner entwerfen; man kann sich angeben, worinn das **Eigene** dieses Redners vor jenem bestehe. Wer wird (um nur bloß das anzuwenden, was wir bisher gehabt haben) nicht sogleich, wenn er aufmerksam einem Redner zugehört hat, bestimmen können, ob dieser die Kunst verstehe, die Verhältnisse und Beziehungen der Gedanken anzu-

geben, und also ein darstellender, logischer Redner, das **Organ des Verstandes**, genannt zu werden verdiene, oder nur zu den vielen gehöre, die ein Spiel des Ohngefährs sind. —

Diese mit Bewußtseyn und Absicht verbundene Art zu reden, das Ziel unserer Theorie, wird einen großen Einfluß auf die **innere Ordnung** und Zusammensetzung der Gedanken bey der Ausarbeitung der Rede haben. Gewohnt, genauer auf die Stellung der Gedanken mit der beständigen Rücksicht auf den lauten Vortrag derselben zu achten, wird man jeden Mangel an Zusammenhang und Deutlichkeit leichter fühlen und instinctartig das **Wohlgeordnete, Wohllautende** und **Harmonische** suchen.

Bis hieher sahen wir die Gedanken als fertige Producte der Seele an, und bemerkten ihre Verhältnisse und Beziehungen unter einander, ohne auf ihre Verbindung, worinn sie mit dem sie producirenden und sie wahrnehmenden

menden Verstande stehen, den wir uns in diesem Abschnitte besonders thätig vorstellen, Rücksicht zu nehmen. Jetzt steigen wir tiefer hinab, hinab in die innere Werkstatt der Gedanken; stellen uns den Verstand als thätigen Werkmeister vor; sehen, wie die Gedanken entstehen und sich entwickeln unter seinen Händen; sehen die verschiedene Anwendung seiner Kräfte in mancherley Richtungen und Biegungen, nachdem es die Bearbeitung eines Gedankens, dem er Haltung und Form geben will, erfordert. Bald sehen wir ihn verweilend und langsam in angestrengter Aufmerksamkeit, bald leichter und geschwinder fortarbeiten; sehen ihn, wie er auf Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten stößt, wie er mit sich selbst zu Rathe geht, fragt und zweifelt u. s. w. Dies alles gehört zum subjectiven Ausdruck.

Ich verstehe demnach unter subjectivem Ausdruck die Andeutung der jedesmaligen Lage und Beschaffenheit des denkenden

Redners mit allen Modificationen der Thätigkeit und des Leidens. — Man erwarte nicht, daß ich hier Alles erschöpfen werde. Dazu hab' ich weder Zeit noch Lust. Das Bestreben darnach möcht' auch wohl überflüssig seyn. Denn wie oft müßt' ich wegen Armuth der Sprache, die für die zu feinen Verhältnisse weder Wort noch Bild hat, das Nämliche sagen. Mir ist auch überhaupt nur darum zu thun, alles, was zur Declamation gehöret, bemerklich zu machen, und durch anschauliche Vorstellungen, worinn, wie wir wissen, schon der Ansatz zu jeder Handlung lieget, die Einbildungskraft fein organisirter Leute, denn nur die sind zur Declamation gestimmt, so zu treffen, daß es sich in ihnen zu den Tönen rühre, welche nicht durch das Auge gelehrt werden, und die zum Theil durch keine musikalische Rechnung bestimmt werden können. Der Gegenstand giebt also, wie das bey jeder Abhandlung der Fall seyn muß, die ganze Art unsers Vortrages an. —

Das erste, womit wir die Abhandlung des subjectiven Ausdrucks eröffnen wollen, sey der Ausdruck der gefühlten Veränderung, welche die objectiven Verhältnisse der Vorstellungen im Innern erregen. Man hört ihn sehr häufig in der Rede reizbarer Menschen, wenn nur die Vorstellungen mit einiger Stärke ihre Denkorganen berühren. Diese von ihnen bemerkten und gefühlten mannigfaltigen feinen Verhältnisse, wovon Andere kaum gestreift werden, erzeugen die andeutenden Töne, Mienen und Gestus. Jedes freylich, jedes aber, jedes doch bekommt in solchen lichtvollen, lebendigen Augenblicken seinen eigenen Ton. Der bloße Accent thut da nicht mehr Genüge. Läßt uns, damit wir diesen subjectiven Ausdruck von andern Arten unterscheidan können, ihn den Ausdruck des objectiven Verhältnißgefühls nennen!

Er ist so mannigfaltig, als die gefühlten Verhältnisse der Gedanken sind. Es hat nicht nur das Gefühl der Folge der hinter einander

gehenden Gedanken seinen eigenen Ton, sondern auch der Anfang und das Ende. Man fängt sogleich in dem Ton an, der ein vorausgehendes Resultatsgefühl einer im Sinn habenden Folge andeutet und eine fortgehende Reihe erwarten läßt. Das Endigungswort endlich, zuletzt hat wieder seinen eigenen, ein Vollendungsgefühl ausdrückenden und den Schlußfall vorbereitenden Ton. Wie merklich zeichnet aber auch nicht das Unterbrochene, das Unvollendete, das noch zu Erwartende aus! Ein solcher schwebender Ton bringt bey den Zuhörenden das Gefühl der lebhaften Erwartung hervor, welches sich in dem fragenden und? nun? hören läßt. — Zu dieser Classe von Tönen gehöret der Ausdruck des Gedankenstriches, welcher hinter dem erwartungfordernden Suspensions- Und des Redenden steht. — Als: Das Amt erscheinet, und — der Bräutigam verschwindet *). Man denke sich, als wenn stände: und was geschieht?

*) Beaumarchais im Clavigo.

geschieht? alsdann wird durch dieß in Gedanken unausgesprochene "Was geschieht" das und seinen bestimmten Ton erhalten. Um dieses deutlicher einzusehen, lasse man das und weg, mache den Gedankenstrich hinter erscheint, und versetze den Ton, womit das und ausgesprochen ward, auf erscheint: bleibt nicht der Ausdruck immer derselbe? Wie ganz anders aber, wenn dieß erscheint ohne Modulation, ohne Schwebung der Stimme gesprochen wird? Man versuche auch dieß einmal, lasse den Ton sinken, und man erregt weiter keine Erwartung durch den Ton.

Hieraus bestimmt sich, wie man zu sprechen habe, wenn man zu verstehen geben will, man behalte etwas, ein aber oder doch im Sinn zurück. — Zugleich siehet man aber auch, wie der Ton einen Satz mit zwar, obgleich, freylich anfangen könne, ohne daß diese Wörter buchstäblich vorhanden sind. — Es kommt in der Declamation, wie wir schon oft darauf aufmerksam gemacht haben, gar

nicht

nicht auf die Worte an. So ist bekanntlich in der Bibel manches und, wodurch das hebräische ו copulatiuum und das griechische καὶ übersetzt ist, nach der ganzen Gedankenverbindung oft als ein zwar, obgleich, aber, doch, oder u. s. w. zu nehmen. Die ganze Folge, welche in der Ausdrückung einer solchen Conjunction fortgehet, erhält davon ihren Character im Vortrage, dessen Ton man auf der vorstehenden Conjunction angeben muß, wenn das Gedankenverhältniß lebhaft gefühlt werden soll. Man suche einmal durch den Vortrag das mehr oder minder lebhafte Interesse in folgendem adversativen Satze bemerklich zu machen: Er hatte versprochen zu kommen, und er kam nicht. Gleichgültig gesprochen gehen die Worte ohne Ton und Accent hinter einander fort. Ein etwas vermehrtes Interesse giebt dem und den Accent. Bey noch größerem Interesse erhält das und, welches die Stelle eines doch vertritt, eine betonte Pause. Soll der Ausdruck noch mehr steigen, so muß gleich die

erste

erste Proposition "er hatte versprochen zu kommen," mit dem Ton eines im Sinn habenden obgleich oder zwar anheben, der bis zur Ausdrückung des und oder doch fortgesetzt wird.

Jetzt überlassen wir unsern Lesern, nachdem wir ihnen den Faden so weit gelöset haben, die weitere Entwickelung.

Eine andere Art des subjectiven Ausdrucks ist die jedesmalige Gemüthsstellung des Redenden beym Vortrage der Gedanken, welche in dieser Rücksicht bald fragweise und mit dem Tone des Zweifels, oder geradezu bejahend und verneinend vorgetragen werden.

Die Frage, deren Vortrag so leicht und sich von selbst aufzudringen scheint, wird doch von so vielen unglücklich ausgeführt, besonders wenn sie fremde Sachen lesen. Diese Bemerkung macht eine genauere Auseinandersetzung des Fragetons nothwendig.

Es giebt eine absolute und eine relative Frage. Mit der ersten wollen wir anfangen.

Wenn

Wenn die Frage in den Zustand der lebhaften Seelenthätigkeit, auf welche wir hier beständige Rücksicht nehmen, fällt, so ist sie als eine besondere, lebhafte Aeusserung eines inneren Interesse anzusehen, und muß folglich den Character der Lebhaftigkeit, der über das Ganze vertheilt ist, auf den Moment, der die Seele zur Frage bestimmt, concentriren. Das erste Wort, womit die Frage anhebt, muß sogleich nach der inneren Anwandlung zu fragen den Frageton angeben. Das ist es, wogegen häufig gefehlt wird. Man verspart ihn bis auf die letzte Sylbe, die alsdann widersinnig hinaufgezogen wird. Das heißt aber nach bloßem Brauch der todten Fragefigur, auf die das Auge zu Ende eines Satzes stößt, seinen Respect bezeigen. Seelenausdruck ist das nicht. Wer mit der Seele fragt, hat die Frage, eh' er fragt, schon im Sinne, hat eigentlich schon gefragt, wenn er bis zum letzten Tone kömmt. Es möchte deßhalb wohl rathsam seyn, das Fragezeichen nicht hinten, sondern als die ausgedrückte

gedrückte Anwandlung zur Frage, besonders wenn diese lang ist, voran zu setzen, wie die Spanier wirklich thun. Der Ton muß freylich am Ende immer etwas hinaufschweben; das will ich auch nicht abschaffen; nur soll dieser Ton vorbereitet seyn, und nicht das Ansehen geben, als ob man sich bey dem letzten Worte erst erinnere, daß man fragen wolle. Ein Anderes ist, wenn das Endwort wirklich eine Beantwortung ausschließlich fordert, und die Hauptabsicht der Frage enthält. Alsdann muß es, wie sich das von selbst versteht, durch einen accentvollen Ton vorzüglich gehoben werden. Z. B. Ist das Herz, das mäßige Wünsche hegt, nicht über Neid und Kummer erhaben? Da hebt man das letzte Wort. Aber wenn so stände: Ist das Herz, welches mäßige Wünsche nähret und keinen Kummer fühlt, nicht ein erhabenes Herz? Da fragt nicht sowohl das letzte Wort, als vielmehr das vorletzte. Dergleichen Bemerkungen lassen sich selbst bey den Sylben eines Wortes machen, wo der Ac-

cent mit dem Frageton gerade auf die Sylbe hinfällt, die beantwortet seynn will. Z. B. Wollen Sie davon? Ein anderes ist: Ging er davon? Ich erinnere mich aus meinen Schuljahren, daß mein Gefühl in dieser Rücksicht wider den gewöhnlichen Vortrag der Frage oft etwas einzuwenden hatte. So wurde unter andern, deß erinnere ich mich sehr deutlich, der halbe Vers: An tali studeam calamo? (welchen Persius in seiner dritten Satyre, die ihres lebhaften Inhalts wegen auswendig hergesagt ward, einem faulen Jüngling zur Entschuldigung seiner Faulheit in den Mund legt) zu meiner Unzufriedenheit gewöhnlich mit einem fragenden Accent auf das letzte Wort, auf calamo, gesprochen, da doch tali eigentlich fragte, und den auszeichnenden Ton hätte haben sollen.

Ist die Reihe der Gedanken, woraus die Frage besteht, lang, so erfordert das Ende jedes Comma; einen Ton, der durchgängig an eine Frage erinnert, ohne gerade zu accentui-

ren.

ren. Z. E. Soll nicht die Unbeständigkeit unserer sinnlichen Vergnügungen für uns eine Warnung seyn, (?) uns ihnen nicht mit einem blinden Vertrauen, (?) nicht mit einer unmäßigen Begierde zu überlassen?

Die relative oder indirecte Frage hat einen nicht so vollendeten Frageton, als die absolute oder directe. Sie erzählt mehr, daß gefragt sey, als daß sie selber fragt, und erfordert oft mehr den Ton einer Aufgabe, als einer Frage. Sie sticht also im Ganzen auch nicht so merklich durch Abänderung des Tones hervor, und ist durch den ganzen Gang der Rede, womit sie in enger Verbindung bleibt, vorbereitet. Das macht den Vortrag viel beziehender, gehaltener und langsamer, und der Ton schnellt nicht so sehr hinauf, wie bey der absoluten Frage. Z. B. Er fragte mich, ob es mein Ernst sey? Da zieht der Ton weit weniger hinauf, als wenn diese Frage folgender Maßen in eine absolute verwandelt würde: Ist es Ihr Ernst? Noch ein Beyspiel einer

relativen Frage, wo sie mehr als Aufgabe erscheint: "Was für Vollkommenheiten jeder „Art, in welchem Grade zu erreichen möglich? „auf welchen Wegen? welche nach den Um„ständen die wichtigsten? wie jede andere nach „ihnen abzumessen, daß keine zum Ruin des „Ganzen übertrieben werde, und doch keine „mangelt? u. s. w. Alle diese verwickelten, so „unzählig viel befassenden Aufgaben zu lösen, „und glücklich zu lösen, was für Forderung „für einen König." Engels Lobrede.

Die relative Frage grenzt nahe an den Ton, womit man die Aeusserung der Ungewißheit und des Zweifels vorträgt. Die äußerlichen Kennzeichen sind die Umstandswörter **ob, vielleicht, etwa, irgend,** und die Redensarten, welche ein **Rathen, Ermahnen, Bedingen,** überhaupt einen zweifelhaften Erfolg anzeigen. Die Wahrheit der geäusserten Gedanken in diesen Gemüthsstellungen liegt allein in Tönen. Werden diese getroffen, so erhält der Vortrag viel Innigkeit. Aber wie

soll

soll ich diese Töne vor das Gehör meiner Leser bringen? — Möcht' ich so glücklich seyn, in ihrer Einbildungskraft auf einige dunkle Gehörideen zu treffen, die, hervorgerufen durch ein Zaubermittel, das ich in der Verzweiflung ergreife, gerade jetzt auch ansprächen, wenn ich mit einem besorglichen, unfesten Tone in folgenden Worten einer achselzuckenden Ahndung die Besorgniß ausdrücken muß: Daß der, in dessen Seele nichts vorräthig ist, und der also leer hinzukommt, auch wohl leer wieder abziehen möchte. Vielleicht könnten folgende Redensarten diesen Ton, den ich im Sinn habe, näher bringen. — Ich fürchte, ich fürchte, das Ding geht schief. Wenn nur nicht — Nimm dich in Acht! — Es wäre möglich, daß — Es kommt mir vor, als ob — Ich möchte doch wohl wissen, ob etwa — Soll ich dir rathen: so — Vielleicht geht es, aber —— Diese und ähnliche Redensarten sind es, welche lebhafte Leute, wenn sie mit gan=

ganzer Seele dabey sind, in hochschwebenden, gezogenen, fragähnlichen Tönen sprechen. Aus diesen Tönen besteht also der Vortrag von Ideen, welche die Vermuthung, die Ahndung, das Mißtrauen, der Argwohn, die Bedenklichkeit, die Besorgniß, die Warnung in lebhaften Augenblicken äussern. Bey den Leuten aber, die überhaupt absolut zu sprechen gewohnt sind, das heißt, die nur bloß Ideen als Ideen angeben, ohne den sie umschwebenden feinen, originellen Duft aufzunehmen und die Sprache nach der jedesmaligen individuellen Gemüthsstimmung tönen zu lassen, muß man diese Töne nicht suchen. Ja, was noch mehr! Man kann sehr gut die Töne des empfindenden Herzen, in so fern es lebhaft bewegt ist, im Ganzen treffen, ohne daß ihm diese Laute, welche dem passiven Zustande eines lebendigen, feinen und empfindlichen Verstandes geweihet sind, zu Gebote stehen. —

So lang' eine solche individuelle Gemüthsstellung, welche zweifelt, ermahnet, räth u. s. w.

die

die nämliche bleibt, werden auch alle zur Sprache kommende Ideen, als Angabe dessen, worüber und warum man zweifelt, oder was man räth, dieser Gemüthsstellung gemäß gesprochen. Und so kann der Ton der Bedenklichkeit, der Ermahnung u. s. w. ganze Sätze, Perioden und Auftritte characterisiren, ohne wörtliche Andeutung der Redensarten: ich fürchte, ich ahnde —

Ganz anders ist der Vortrag, wenn die Seele etwas behauptet oder bekräftiget, sowohl im bejahenden als verneinenden Fall. Mit fester Stellnng tritt sie alsdann in den concentrirenden Umstandswörtern wahrlich, schlechterdings, durchaus nicht, nimmermehr u. s. w. hervor. Die Sprache ist laut und fest. Sie macht die Consonanten stark hörbar, besonders das p, r, s, sch, st, und setzet häufige und nachdrückliche Accente, gleich als ob jedes Wort ein gewichtvolles Werkzeug wäre, womit die Wahrheit, allem Angriff zu trotzen, immer tiefgegründeter,

unumstößlicher und fester gemacht würde. So redet die Gewißheit, die Ueberzeugung und die Versicherung, und giebt durch diesen natürlichen Ausdruck zu erkennen, daß die Seele ganz dem zustimmt, was die Lippen als Wahrheit angeben. Die Redensarten sind: So wahr als — so wahr ist auch, zuverlässig, was ich dir sage, es ist nicht anders möglich u. s. w. Hier ist ein Beyspiel zur Uebung aus Göthe's Clavigo: "So „gewiß ich den Thurm erreiche und erklettre, „wenn ich darauf losgehe, mit dem festen „Vorsatze, nicht abzulassen, bis ich ihn er„stiegen habe, so gewiß hättest du auch alle Schwierigkeiten überwunden."

Eine andere Art des subjectiven Ausdrucks ist die Andeutung der verschiedenen Verrichtung des Verstandes, und der Art, wie er denkt. In dieser Rücksicht bemerken wir den Grad der Anstrengung desselben in der Sprache, welche uns hören läßt, ob die ausgesprochenen Ideen sich leicht und ungesucht darbieten,

ten, oder ob die Entwickelung und Darstellung derselben mit vieler Aufmerksamkeit, Anstrengung und Vertiefung geschieht. In dem ersten Falle fließet die Rede leicht, wie die Bewegung der Gedanken, nach einander fort; da sie hingegen im zweytrn Falle einen tieferen, schwereren und aufgehalteneren, dem Nachdenken und der Untersuchung gemäßeren, leiseren, langsameren und häufig unterbrochenen Gang annimmt. Es giebt hier manche Verschiedenheiten und Abänderungen des Ausdrucks, auf die wir uns ohne Gefahr der Weitläuftigkeit nicht einlassen können. Sie sind den mannigfaltigen inneren Denkarten und Modificationen des Verstandes analog. Nur Einiges wollen wir zur Anschaulichkeit ausheben. Die Rede verhallet in leiseren und feineren Tönen, wenn die Seele zu einem noch in der Entfernung dämmernden Gedanken hinausschauet. — Der darauf hingerichtete, unverwandte Blick der Aufmerksamkeit giebt der Rede einen analogischen, in gerader Linie fort-

schreitenden Gang. Je heller, je freyer die Aussicht wird, desto mehr klärt sich zu höheren, lauteren und weiteren Tönen die Sprache auf, und der Gang derselben wird leichter. — Doch plötzlich stößt die Seele wieder auf ein aber — sie stutzt, die Rede bricht ab, macht eine Pause. — Mit veränderter Stimme folgt die Sprache der Seele in eine andere Richtung. So oft sich wieder eine Gedankenreihe unterbricht, ändert sich auch der Ton. Aber endlich trifft die Seele auf das, was sie suchte, ihre ganze Aufmerksamkeit stürzt darauf hin, und sie drückt dieses Wahrnehmen durch ein lautes ha! gut! das wars! aus.

Nach einer Analogie bemerken wir den nämlichen Ausdruck, wenn ein äußerlicher Gegenstand die Aufmerksamkeit fesselt und sich das leibliche Auge auf eine ferne Erscheinung richtet, die es erkennen will. In langsam gezogenen, verlornen Tönen werden alsdann die gemachten Beobachtungen während des verweilen-

weilenden Hinausblickes angegeben. So oft die Richtung des Auges und die Bemerkung über die Beschaffenheit des interessirenden Gegenstandes wechselt und in Worten angegeben wird, so oft setzt auch die Sprache ab, und verändert bald den Gang, bald das Zeitmaß. — Gewisser Maßen könnte Marinelli, wenn er durch das Fenster von Dosalo nach dem Erfolg des angestellten Räuberanfalles aussieht und seine Wahrnehmungen von Zeit zu Zeit laut werden läßt, als Beyspiel angezogen werden.

Durch solche ausgedrückte lebhafte Thätigkeit der vorstellenden und denkenden Kräfte erhält der Vortrag viel Gewicht. Die ganze Seele des Redenden rührt sich darinn mit ihren verschiedenen Stellungen, Biegungen und Richtungen, wird gleichsam augenscheinlich in der Bearbeitung ihrer Ideen.

Man hat diese Naturwahrheit, diese Aufdeckung der inneren Geistesoperationen durch manche Figuren in der Wörtersprache nachge-

ähmt. Dergleichen sind die Berathschlagung mit sich selbst, wo man überlegt, wie man angreifen und behandeln wolle; die Verbesserung, welche das verwirft, was gesagt ist, und dafür etwas, das angemessener zu seyn scheint, wählet. Durch diese Figur wird die Sache, welche gleich mit dem rechten Namen genannt, im Fluß der Rede überhört seyn würde, durch eine gewähltere Bezeichnung mehr ausgehoben. Eine ähnliche Figur, die wie die erste aus dem Verfasser des Buches ad Herennium l. III. c. 29. genommen ist, ist auch die Expeditio, cum rationibus compluribus enumeratis, quibus aliqua res aut fieri, aut non fieri potuerit, ceterae tolluntur, vna relinquitur, quam nos intendimus.

Wenn ein angemessener Vortrag diese und ähnliche Figuren der Rede, und überhaupt die Operationen der Seele, geschickt aufnimmt, so erhält die Rede das ganze Ansehen, als ob sie unmittelbar aus der denkenden Seele hervorginge. Die Zuhörer werden, indem sie zu

dem

dem gedankenspinnenden Geiste des Redenden, an Banden des Interesse gezogen, immer näher rücken, von seinem Gedankengewebe umsponnen. Da verlieren sich die Zeichen vor der Sache; da spricht unmittelbar die Seele; da wird die sinnliche Hülle immer durchsichtiger; da werden reines Anschauen, und Redrn und Zuhören zu Geist, und schwinden hin in Einen Geist. —

Ueberall, wo man etwas zur besondern Ueberlegung empfehlen will, wo man zu dem Verstande besonders redet und den Zuhörer in den Gedankenzustand versetzen will, wird dieser subjective, entkörpernde Ausdruck, womit man sich zuerst als wirklich denkend darstellt, große Dienste thun. Denn nach den Erfahrungen, die ich hierinn gehabt habe, ist der Gedankenzustand, wenn er natürlich genug in die Rede übertragen wird, so ansteckend, als die Empfindung. Deßwegen schreib' ich für jeden unterrichtenden Redner, für jeden Lehrer die Regel nieder: **Wenn du willst, daß andere den-**

ken

ken sollen, so denke zuerst. Fordere durch sinnliche, äußerliche Merkmale des Denkens, die an dir in einer natürlichen Wahrheit auffallen, andere sympathetisch zum Mitdenken auf! Giebst du deinen Catechumenen eine wichtige, von vorhergehenden leichtern Fragen unterschiedene Aufgabe, wozu du ihr ganzes Nachdenken wecken willst, so wirst du sehr gut thun, wenn du sie in langsamer, wichtiger und leiser Sprache vorträgst, dich selbst zur Aufmerksamkeit zusammen nimmst, und dir das Ansehen giebst, als müßtest du selbst, um nur deine Frage bestimmt einzurichten, deine Gedanken sammeln u. s. w. Dergleichen Listen vermehren nicht nur die Wichtigkeit der aufgeworfene Frage, sondern haben besonders bey reizbaren Kindern eine zu Gedanken forttreibende Schwungkraft. — Eine herzklopfende Ungeduld, die Frage zu beantworten, zittert in den leichten Zügen ihres Antlitzes, und das zunehmende Licht des inneren Tagwerden eines Gedanken kündet sich in glühender Morgen-

röthe auf ihren Wangen an, und das Auge blitzt von Strahlen des Geistes. — Aber auch auf schwerfälligeren Organen wird unser Ideal wenigstens ein himmelweites Gegentheil bewirken, als das ansteckende Gähnen eines schwerwimperichten Catecheten, wenn dieser auch mit instinctmäßiger Geläufigkeit jedes dictum probans zu finden weiß, wie — mit Erlaubniß zu sagen! — ein Esel die nährende Krippe; wenn er auch alle Systeme von der εκϑεσις ορδοξης πιςεος des Joh. Damascenus bis zur Heterodoxie der Niemeierschen practischen Theologie unter der Perucke hat, und über gehörte collegia catechetica und homiletica ehrende Testimonia aufhäufen kann. — Geht mir doch weg mit den Wortkunstgriffen und exercirten Schulnormen der sogenannten Socratischen Tändelmethode! — Sie ist todt ohne die belebende, begeisternde Natursprache der Töne und des ganzen äußeren Menschen. Und, leider Gottes! nimmt man hierauf so gar keine Rücksicht, denkt nicht, daß Alles an einem Lehrer mitcatechisiren muß,

daß

daß sowohl das Auge desselben, welches voll freundlicher Erwartung einer Antwort entgegenleuchtet, daß seine Hand, welche des Schülers immer fortstrebenden Gedankengang zu Zeiten begleitet und der Ton und der kleinste Laut, womit der Lehrer ein Mac te virtute spricht, vorzüglich mit zur Hebammenkunst des Geistes gehört. Fehlt diese gewandte, sinnliche Sprache, ich muß es noch einmal sagen, so ist jene gerühmte Kunst der Socratischen Lehrmethode eine fade, frostige Comödie. Oft macht sie sich durch manche ihrer Inductionen lächerlich, wenn die körperliche Beredsamkeit ihr keine Würde giebt. Wenn z. B. irgendwo der Gedanke, daß die Natur Alles, was sie den Geschöpfen giebt, so giebt, wie es der Endzweck des Geschöpfs erfordert, durch die Frage: **Warum hat der Haase lange Beine?** vorbereitet und hervorgelockt werden sollte — wie viel (ich will nicht sagen Ernst des Lehrers, denn wer weiß nicht, daß dieser das Lächerliche oft noch lächerlicher macht) Unbefangenheit

wird

wird bey dergleichen Fragmethoden nicht erfordert, wenn sie nicht bey denen, an welche sie gerichtet werden, einen inneren Kitzel zum Lachen erregen sollen? —

Mit der Darstellung des arbeitenden Verstandes ist auch der Ausdruck einer Art von Gefühlen verbunden, womit wir uns selbst und die inneren Veränderungen, welche die angestrengte Thätigkeit unserer Geisteskräfte verursachen, empfinden. Je belebter, je gefälliger die Andeutung dieser Gefühle geschiebt, desto wahrer und sympathetischer wirkt der Redner auf seinen Zuhörer hin. Er trägt alsdann die innere Wärme, welche, durch die lebhafte Bewegung der verschiedenen Seelenwirksamkeiten, durch das Aneinanderreiben der arbeitenden Kräfte erregt, den Körper wie die Seele durchdringet, in seine Rede durch eine immer zunehmende Geschwindigkeit des Zeitmaßes und der Stärke der Bewegung desselben über, und auf diese Weise in die Seelen der Zuhörer. Er läßt Wort an Wort sich drängen,

und giebt die ganze Fülle und Stärke der wogenden Gedanken durch eine größere Contention und Volltönigkeit der Sprache zu fühlen.

Ein solcher subjectiver Vortrag, der die Rede mit Geschwindigkeit und Stärke fortgehen läßt, reisset die durch Gründe und Beweise für eine Sache eroberte Seele des Zuhörers mit sich fort, und ist vorzüglich da wohl angebracht, wo wir nach einer langen und mühsamen Untersuchung die Anwendung von einer entdeckten oder erwiesenen Wahrheit machen, alle die Vortheile aufzählen und in vollem Lichte darstellen, die daraus herfließen. Diese Anwendungen kündigen sich mit den Worten: *Nun, wolan, folglich, auf diese Weise, daraus* u. s. w. an.

Der nach einer solchen durchgeführten Anwendung sich ändernde, abspannende Vortrag, womit der Redner aus einem Theil der Rede, darinn er die Wahrheit der guten Sache ausgemacht und gesichert hat, so weit sie abgehandelt

ist,

ist, hinterläßt, sich zu einem andern wichtigen Punct, zu einer neuen Ideenreihe, zu einem neuen Beweis und zur Auseinandersetzung desselben zusammen nimmt, erhöhet die Wirkung des Ganzen. In dieser Rücksicht gefällt mir das nachahmungswürdige Benehmen mancher katholischen Prediger, die nach Endigung eines Hauptabschnittes der Rede eine merkliche Pause machen, worinn sie ein wenig zurücktreten, sich nach einer lebhaft gefühlten Anstrengung zu erholen scheinen, und alsdann in edler, würdevoller Ankündigung gedankenvoll mit dem wallenden Priestergewande vorwärts schwebend in nachwallender nach Erschöpfung tönender Sprache die ersten Einladungsworte zur fernern Fortsetzung der Rede versuchen. Dagegen kann ich mein Mißfallen über die Aengstlichkeit mancher protestantischen Prediger nicht zurückhalten, welche die ganze Predigt hindurch, an das kalte Holz der Kanzel gepreßt, selbst Holz geworden zu seyn scheinen; wie sie sich als zum Tragen einer schweren Kreu-

zeslast zusammendrücken, ja nicht aus erweiterter Brust zu athmen und eine Pause zu machen wagen, und so ohne alle Liberalität dastehen in Knechtsgestalt und Knechtsgefühl. —

Man bedenke, wie viel ein Rhetor ausrichten würde, wenn er jede mündliche Anweisung zur Beredsamkeit in steter Beziehung auf den lauten Vortrag gäbe, immer auf die lebendige Natursprache Rücksicht nähme, Eins in das Andere eingreifen, Eins aus dem Andern hervorgehen, Eins das Andere bestimmen und unterstützen ließe, und solchergestalt **Gedanke, Wort** und **Ton** gleichzeitig im Sinne hätte und in schöner Naturverbindung darstellete. — Aber bis jetzt berührt man als ein getrenntes eigenes Stück am Ende des rhetorischen Collegiums, nur so honoris causa, die Declamation, wo alsdann dasjenige, woran sie ihre Wirkung zeigen könnte, nicht mehr im Anschauen ist, und also das Ganze nur einige oberflächige, todte Regeln ohne Anwendung enthält.

Der

Der Wettstreit zwischen dem Redner Cicero und dem Schauspieler Roscius, worinn ein jeder mit der Kraft seiner Kunst um den Preis kämpfte, wer einen und den nämlichen Gedanken auf die verschiedenste Art auszudrücken wüßte, muß beyden großen Gewinn eingebracht haben. Jeder, Virtuos in seiner Kunst, arbeitete in die Tiefe derselben hinein und eröffnete dem Andern den ganzen Reichthum. So standen für beyde zwey Goldgruben offen, für deren Producte, wenn sie in einander verschmolzen und zusammengeprägt erschienen, sich aller Menschen Verstand und aller Menschen Herz erhandeln und gewinnen ließen. — Möchten wir nur das Buch noch haben, welches, durch diese Uebung veranlaßt, Roscius, nach der Angabe des Grammatikers Macrobius, ausarbeitete, worinn er beyde Künste, die des Cicero und seine eigene, neben einander stellete! Wir hätten alsdann, wenn anders Macrobius, der im fünften Jahrhunderte lebte, aus sicheren Nachrichten ge-

schöpft hat, Roscius und Cicero in Einem Bande. —

Außer den Gefühlen des inneren Menschen und der inneren Thätigkeit giebt es noch andere Arten des Gefühls, deren Ausdruck sich zuweilen in den lebhaften Gedankenvortrag einmischt. Sie sind unmittelbare Einwirkungen der Sache, die mit einiger Lebhaftigkeit vor die Vorstellung tritt. Man könnte sie Sachgefühle nennen. Denn da werden die Ideen nach ihrer objectiven Existenz als bloße Denkmaterialien angesehen, woran der Verstand seine Thätigkeit übt, welche er aus einander leget, ordnet, mit einander verbindet und in einen Hauptbegriff, dessen Bearbeitung er vorhat, einfuget. Da drückt sich in der Sprache nicht bloß die Thätigkeit des arbeitenden Verstandes aus, sondern vielmehr ihre Wirkung auf das Wahrnehmungsvermögen nach ihren Eigenschaften und Beschaffenheiten. Es fragt sich da, mit welchem Blick der Lust oder Unlust, die Seele sie ansieht und darüber urtheilet.

Wir äussern in dieser Rücksicht unser Wohlgefallen an dem, was unserm Verstande als wahr vorkommt, was sich mit dem ganzen Vorrath unserer Ideen, mit unserm Gedankensystem verträgt, dem sich also die Seele zustimmt, was ihr als etwas ihr Verwandtes willkommen ist, was ihr, um es kurz zu sagen, **gefällt**, und was sie als wahr, gut und schön anpreiset. Wir äussern im Gegentheil unser Mißfallen, wenn wir etwas als falsch, böse, widersinnig, schädlich u. s. w. wahrnehmen. Dagegen zieht sich die Seele zusammen; es will ihr, wie man sagt, nicht ein. Voll, eben und ausgedehnt ist die Sprache im ersten Falle und angenehm lautend; aber im zweyten ist sie zusammengepreßter, abstoßender und weniger wohlklingend. Ich setze zur Uebung dieses letzten Ausdrucks ein Beyspiel her aus Göthe's Clavigo. Auf den Worten, die mit größeren Buchstaben geschrieben sind, äussert sich vorzüglich das Mißfallen an einer Sache: "Und heyrathen,

„heyrathen just zur Zeit, da das Leben erst „recht in Schwung kommen soll, sich häus„lich niederlassen, sich einschränken, da „man doch die Hälfte seiner Wanderungen „nicht zurückgelegt, die Hälfte seiner Erobe„rungen noch nicht gemacht hat." Dergleichen Beweise des heimlichen Wohlgefallens oder Mißfallens kann man sehr deutlich im Ton hören, wenn auch nicht buchstäblich gesagt wird, dieß oder jenes mißfällt oder gefällt mir. So kann man z. B. bey einer Stelle, welche man aus einem Buche vorlieset, den Andern bald fühlen lassen, ob für uns darinn etwas Mißfälliges oder Gefälliges ist. Ja, die wörtliche Aeusserung, absolut gesprochen, ist lange nicht von so lebhafter Wirkung, als die wortlose Natursprache der Töne, welche so lange als man von einer unserm Innern mißfallenden Sache spricht, durch alles, was man darüber sagt, ein immerwährendes das Ding gefällt mir nicht tönen. —

Je mehr ein Gegenstand in den Regionen der denkenden Kräfte bleibt, je abstracter das

Denken ist, desto weniger kann der Vortrag die Berührungsgefühle gedachter und ausgesprochener Ideen ohne Widernatürlichkeit ausdrücken und die Absicht verrathen, sie Andern fühlbar zu machen. Es giebt aber einen Mittelzustand zwischen dem bloß abstracten Denken und dem Zustande der ausgemachten Empfindung, die man dem Herzen zuschreibt. Diese Mitte nehmen die Gefühle ein, von denen hier die Rede ist, und welche sich als passive Modificationen eines lebhaften Verstandes ansehen lassen.

Aus diesen Regungen der Lust und Unlust entstehen nach verschiedenen Abänderungen, welche sie zum Theil von ihrer Mischung, zum Theil von ihrem Objecte erhalten, mannigfaltige Gefühle. Das angenehme Gefühl, welches die Seele bey der Wahrnehmung eines großen, erhabenen Gegenstandes hat, heißt **Bewunderung**. Die Stimme hebt sich volltönend, und geht mit langsamem Gange in den Grundton der Interjection O! fort. In

so fern dieses Gefühl ohne Beymischung einer besonderen Herzensbewegung bloß in dem lebhaften Anschauen einer wahrgenommenen moralischen oder physischen Größe besteht, und also nur auf den passiven, Eindrücke empfangenden Gedankenzustand bezieht, ist der Ausdruck leicht gehalten, und mehr Ansatz und Andeutung als völlige Ausführung.

Unbestimmter Art, weder ganz Lust noch Unlust, ob sich gleich beydes einmischen kann, ist die **Verwunderung**. Sie erfolget, wenn wir finden, daß etwas statt hat, was wir nicht vermuthet haben. Sie läßt sich in den gewöhnlichen Worten: **Ih! das hätt' ich nicht gedacht, das ist doch sonderbar u. s. w.** vernehmen. Es ist hier zweyerley Ausdruck. Nimmt man die Worte mehr als Ausruf, so ist die Sprache geschwinder; verbindet man aber die Ueberlegung: **Wie das wohl zugegangen sey?** damit, so ist das Zeitmaß langsam, und der Continuitätston zählt dann oft die Sylben eines Wortes, und spricht son-der-

bar!

bar! Dieser letzte Ausdruck macht die Sache wichtiger. Der erstere ist leichtern Gehalts.

Ist die Sache klein und geringfügig, welche der lebhaften Wahrnehmung erscheint, und fallen die Züge der Sonderbarkeit, des Widerspruches der Ideen, die in ungewöhnlicher, unerwarteter Verbindung hervortreten, besonders auf, so entsteht die kitzelnde Bewegung des Lachens, des leichten Spottes u. s. w. Wenn aber ein wahrgenommener Gegenstand als niedrig, unedel und schlecht vor unsere Erkenntnißkraft tritt, und wir desselben unsers Hinblicks unwürdig urtheilen, so häuft sich diese unangenehme Bewegung, die ein solcher Gegenstand erregt, zur Verachtung. Der natürliche Ausdruck ist in dem wegstoßenden Hauche des Pah! und Pf!

Ein anderer Ausdruck der passiven Erkenntnißkraft und des modificirten Gefühls der Unlust ist die Andeutung der leichten Regung, die aus der Einsicht, daß etwas zu bedauren sey,

 ent=

entspringt. Die Worte dafür sind: Das geht mir nah, das ist doch Schade u. s. w.

Bis so weit haben wir die Hauptaussenlinien der Bewegungen bemerkt, die sich im Vortrage der Gedanken hie und da melden; und ich möchte diese Art Bewegungen wohl Verstandesgefühle, passive Erkenntnißzustände nennen, weil sie doch eigentlich nicht das Herz angehen. Ich bin aber mit der oberflächigen Ansicht dieser Materie nicht zufrieden, und ich fühle, daß wir mit dem, was wir gewonnen haben, nicht weit kommen werden in der Beurtheilung der Erscheinungen, die wir in der Sprache lebhafter Menschen, wenn ihr Wahrnehmungsvermögen besonders getroffen ist, bemerken. Laßt uns also tiefer hineinzudringen suchen. Das Hauptsächliche ist noch beynahe ganz unberührt geblieben.

Alle diese genannten und nicht genannten lebhaften Wahrnehmungen scheinen mir das für den Verstand zu seyn, was Begierden und

Leiden-

Leidenschaften in ihrer Lebhaftigkeit für das Herz sind. Sie erzeugen, wie soll ich sagen? — gewisse Launen und Sinnesarten, wodurch die Leidenschaft die Oberfläche des Allgemeinen verlieret, und Tiefe, Individualität und Neuheit erhält. — Es kommen alsdann in die Seele manche Nebenideen, welche mit der Hauptidee in Verbindung stehen und das Totalgefühl und den Ausdruck desselben modificiren. In der Wortsprache äussert die daher entstandene eigene Sinnesart in besonderen Gedanken, Gesinnungen und Shakespearschen Genieeinfällen als unmittelbare Eingebungen der Leidenschaften nach den verschiedenen Umständen des Gefühls; in der Tonsprache durch gewisse eigene Laute und Tonmodificationen, und in der Geberdensprache durch manche bedeutende Mienen und Handlungen. — Ganze Ideenreihen kann die körperliche Beredsamkeit auf diese Weise ohne Worte angeben. Hier sind Beyspiele! Ein Liebhaber fragt seine Geliebte, um die süße Wahrheit, die er

schon

schon weiß, von ihren Lippen zu hören, ob sie ihn liebe? Sie schweigt — aber ihr Auge sieht gen Himmel. Was sagt dieses Auge noch über das: Ich liebe dich, anders, als: Das weiß Gott! — Werther geht neben Albert, der ihm auf dem Spaziergange von Lotten so viel Rühmliches erzählt, pflückt Blumen am Wege, fügt sie sorgfältig in einen Strauß und — wirft sie in den vorbeyfließenden Strom und sieht ihnen nach, wie sie leise hinunterwallen. — Wer wird das alles zu Worte bringen wollen, was hier in Werthers Seele vorging, und diese Handlung aussprach? Aber doch war der Anstoß der Idee: Für dich ist sie verloren, wohl der lebhafteste, als er die gesammelten Blumen, die Symbole von Lottens gesammten Vortrefflichkeiten, mit Resignationsgefühl dahinwarf. —

Eben solche Blumen und Einfälle finden wir auch in den Tönen, die manche innere Beziehung, manche Nebenidee zu erkennen ge-

ben,

ben, welche unausgesprochen die mehrste Zeit dunkel in der Seele gegenwärtig sind und eine besondere Stimmung wirken. Wir hören alsdann bey dem wörtlich Gesagten noch etwas mehr, was nicht in den Worten, sondern in den Tönen liegt. — Jetzt sind wir auf dem Punct, wo ein Beyspiel uns nützlich werden kann.

Es fragt mich Jemand, ob ich ihm wohl Dieß oder Jenes zu Gefallen thun möchte. Ich antworte ihm: Recht gern! Dieses Recht gern wollen wir uns mit dem gewöhnlichen leichten Ton der Höflichkeit gesprochen denken, der dem gleich ist, womit wir uns freuen, Jemanden wohlzusehen, an dem wir eben kein besonderes Interesse nehmen, und dem wir auch kein besonderes Interesse ausdrücken wollen. Da sagt das Recht gern weiter nichts, als ein einfaches Ja! oder ein Ich wills thun. Wir verbinden mit dergleichen Ausdrücken einer mechanischen Fertigkeit keine eigentliche Idee. Da ist die unterste Stufe des

Aus=

Ausdrucks, oder vielmehr gar kein Ausdruck. So bald aber die Worte nicht bloße Namen, sondern die Sache selbst sind, welche sie bezeichnen; alsdann meldet er sich, und die ausgesprochenen Ideen, die man im Inneren wahrnimmt und deren Regung man unterscheidend fühlt, erhalten mehr Ausdruck, erhalten Accente. Der Ausdruck kann immer mehr steigen, und zwar in einer doppelten Rücksicht, indem entweder der Grad des recht oder des gern erhöhet wird. Im ersten Falle können die Worte, als nachdrückliche Versicherung, man thue es recht gern, durch einen drückenden, festen, gezogenen Ton gesprochen werden; und im zweyten Falle kann mit einem kurzen, hurtigen Ton, der auf das gern springt, die Bereitwilligkeit, recht gern thue man es, besonders ausgehoben werden. Immer bleibt doch in dieser Art von Ausdruck, die nur in der Stärke des Tones und in der Bewegung besteht, die Idee einfach. —

Gesel-

Gesellen sich aber zu dieser Hauptidee mehrere Nebenideen, welche die innere Lebhaftigkeit vermehren, alsdann werden eigene Laute in den Tönen entstehen, die oben mit besondern Einfällen und Handlungen verglichen wurden. Um diese bey mir hervorzubringen, denk' ich mehrere Ideen zusammen, woraus nach den jedesmaligen Umständen der vollkommenste Ausdruck entsteht. Laßt uns dergleichen einmal bey dem Recht gern versuchen!

Man denke zu der einfachen Idee hinzu, daß ja die verlangte Sache eine Kleinigkeit sey; daß sich ihre Gewährung von selbst verstehe; daß weiter nichts dabey sey; daß es schon geschehen wäre, hätte man nur gewußt, daß ein Gefallen dadurch geschehe; daß man sich wundere, wie man an der Ausrichtung der Sache nur im geringsten habe zweifeln können u.s.w. Dergleichen in Gedanken wird das Recht gern vielsagender machen und dem Tone desselben eine eigene Modification geben.

Daß

Daß auf die Organen aller meiner Leser diese gedachten Ideen durch die Vermittelung der Einbildungskraft so wirken sollten, daß die abgezielte Erscheinung im Tone hervorgebracht würde, will ich mir nicht einbilden. Aber man erinnere sich, daß ich schon oben in aller Demuth gestanden habe, nicht Allen Alles seyn zu können. Hier will ich noch mehr gestehen, wenn ich sage, daß ich ganz darauf gefaßt bin, einigen Steifköpfen nichts zu seyn. Dahin rechne ich diejenigen, die entweder überhaupt keine Theorien ausstehen können, oder besonders gegen eine Theorie der Declamation sehr unfreundliche Gesinnung hegen. Welch ein willkommener Beweis für die Richtigkeit meines Unternehmens, wenn auf ihren Nerven die abgezielte Wirkung verunglückt, und sie zur Schande der Theorie das einemal wie das andere mit dem nämlichen Tone recht gern und abermal recht gern lesen können! Mögen sie sich amüsiren!

Hier einige Beyspiele solcher lebhaften Tonausdrücke für die, denen sie nutzen können, in folgenden Redensarten:

1) Womit man etwas eingesteht: **Ja! ja-ah! das ist ganz was anders! Jaah, wenn das ist** — Du großer Gott, wenn er das nicht einmal weiß! —

2) etwas aufgiebt: **Meinetwegen! immerhin! Mag es seyn! Das ist mir gleichviel!**

3) etwas Mittelmäßiges anzuzeigen: **Ja, es ist so passabel! So, so! Es geht an** — Er hat sein Auskommen.

4) etwas verachtet und verhöhnt: **Hm! ich dachte, was mir wäre! Der gute Mann! Wenn er doch damit zu Hause bliebe. Pah! ich möchte doch einmal sehen** — Ueber die delicaten Leute!

5) etwas ablehnet: **Bewahre mich Gott! Da müßt' ich ein Narr seyn! Nun und nimmermehr!**

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

6) etwas mit Nachdruck vorstellet: Denken Sie sich einmal! Stellen Sie sich vor! Setzen Sie sich in meine Lage, und dann —

7) etwas als keine Kleinigkeit angesehen wissen will: Nein! das ist zu arg. Wahrhaftig, da sollte man wohl die Geduld verlieren.

8) etwas ganz und gar nicht mehr will: Nein! nun ist alles aus; ich hab' es lange angesehen, aber jetzt —

9) von einer Sache just das Gegentheil behauptet: Gerade umgekehrt! Im Gegentheil — Glauben Sie doch das ja nicht — ich kann Ihnen sagen, daß —

10) etwas leider! wohl einsieht: Ja wohl! ja wohl! aber was soll man machen — Es waren gute Zeiten, Carlos, die nun vorbey sind — aber in der Länge, Carlos, man wird der Weiber gar bald satt. Clavigo.

Man würde mit dergleichen Ausdrücken ganze Bogen anfüllen können, wollte man sich nur etwas tiefer in die Untersuchung einlassen. Zu unserm Zwecke mögen diese hinreichend seyn. Derjenige von unseren Lesern, dem wir wir uns haben verständlich machen können, mag sich, wozu wir ihm rathen wollen, die Sammlung vermehren.

Auch ließen sich von diesem Punct aus manche fruchtbare Anmerkungen, zu deren Aufnahme man jetzt vorbereitet wäre, über das Characteristische mancher Tonart des komischen, naiven und launichten Vortrages machen. Aber ich muß mit der Zeit haushälterisch seyn, die ich auf meine Arbeit verwenden darf. Laßt uns jetzt nur von einigen dieser Sinnesartlaute, wie man sie nennen kann, einige Anwendung machen.

Der Prinz in Emilia Galotti spricht in dem Monolog des ersten Abschnittes die Worte: Ja! wenn wir Allen helfen könnten, so

wären wir zu beneiden, in der ersten Tonart, womit man Etwas eingesteht, in Rücksicht einer Bedingung. Und diese Bedingung ist die den Ton modificirende Nebenidee. Diese anticipirt der Ton gleich in Verbindung mit der bejahenden Idee, welche das Wort Ja bezeichnet, und dieß Ja ist in dieser Rücksicht als eine Interjection des bedingenden Gefühls anzusehen, worinn die Ideensprache forttönet.

Ein Beyspiel aus der zweyten Tonart, womit man etwas aufgiebt, sey folgendes: "Fordert nicht bey menschlichen Veranstaltungen und Einrichtungen eine Vollkommenheit, „die vielleicht die menschlichen Kräfte übertrifft, „und weigert euch nicht, Dinge, die gut und „gemeinnützig sind, zu befördern, weil sie noch „gemeinnütziger seyn könnten" u. s. w. "Laßt „uns nur unsere Pflicht thun; laßt sie uns „mit Freude und ohne Ermüdung thun, und „den Erfolg davon dem Gott überlassen, der „Alles weiß und Alles regieret, und unter dessen Regierung keine gute That vergeblich

„seyn

„seyn kann." Zollikofer. Der Grundton des Vortrages, auf dem er fortgehet und in den er wieder einfällt, wenn er sich auch bey manchen Vorstellungen bald mehr bald minder entfernt, ist: **Mag es immerhin seyn!** Mit dieser Stimmung hebe man an: **Fordert nicht u. s. w.** Man denke sich, als wenn stände: Gebt die Forderung auf, eine menschliche Anstalt vollkommen zu finden. —

Die sechste Tonart, womit man Etwas nachdrücklich vorstellet, thut sehr gute Wirkung in einer Erzählung, wenn man einen Umstand vorzüglich hervortreten lassen will. **Beaumarchais** würde im zweyten Act des Trauerspiels Clavigo in dieser Tonart die Worte sprechen: **Endlich nach sechs Jahren Harren, ununterbrochener Freundschaft, Beystand und Liebe von Seiten des Mädchens** — Da muß man sich die Stimmworte: **Denk' einmal, was sagst du dazu?** vorsetzen, und alsdann den hierauf zur gehörigen Lebhaftigkeit der auszusprechenden Ideen geüb-

ten Ton auf die Worte übertragen. Der Accent, welcher diesen Ton in langsamer Bewegung auf den wichtigsten Gefühlsideen schweben läßt, erhöhet die Wirkung. Hier wird er besonders auf dem Worte ununterbrochener lange schweben, und hernach die Worte Beystand, Freundschaft und Liebe gemäßigter nachtönen lassen, obgleich auch mit Anhaltung.

Die Sprache der Ermahnung, der Vorstellung, wenn man Jemanden recht eigentlich Etwas vorstellen und recht an's Herz legen will, erhält aus dieser Tonart ihren besonderen Character. — "Siehe, o Mensch, „so edel ist dein Ursprung, so groß sind deine „Fähigkeiten, so viel hat Gott für dich ge„than, so erhaben ist deine Bestimmung! „Deine Seele ist göttlichen Geschlechts; sie ist „einer immer zunehmenden Vollkommenheit „fähig" u. s. w. (Zollikofer).

Ein Beyspiel aus der zehnten Tonart, womit man leider! etwas wohl einsieht, und

und worinn man gleichsam den ganzen Accord auf dem Ja wohl! ja wohl! angeben kann, ist folgendes: "Ja, meine Freunde, wir er„fahren es Alle nur gar zu sehr, wie leicht un„sere Seele unter der Anstrengung ihrer Kräfte „erliegt; wie plötzlich sie oft von der Höhe, „zu welcher sie sich hinaufgeschwungen hatte, „herabsinkt; und wie oft sie sich umsonst be„mühet, dieselbe zu erreichen. Wir erfahren „es Alle nur gar zu sehr, wie leicht wir uns „zum Irrthume verleiten, wie schnell wir uns „von heftigen Leidenschaften dahinreissen las„sen; wie oft wir den Schein einer Sache für „ihre wesentliche Beschaffenheit halten; und „wie schwer es uns fällt, den Weg der Wahr„heit und der Tugend wieder zu finden, wenn „wir einmal davon abgewichen sind. Wir „erfahren es Alle nur gar zu sehr, daß uns „itzt noch viele Dunkelheit und Ungewißheit „umgiebt" u. s. w. (Zollikofer).

Brauche ich noch mehrere Beyspiele? Ich denke nicht. Die Bahn, welche ich im ersten

Theile über diese Materie gebrochen habe, und auf welcher der lobenswürdige Verfasser des Grundrisses der körperlichen Beredsamkeit S. 120 und 241 schon einige Schritte gethan hat, wird jetzt so weit eröffnet seyn, daß der Leser eine freye Ferne vor sich hat, deren verschiedene Aussichten er sich selbst detailliren kann. Nur noch Einiges zur schließlichen Nutzanwendung sowohl dieser eben geendigten Materie, als dieses ganzen Abschnittes.

Wie manche Melodie in verschiedener Tonart, aber immer mit dem Texte in der natürlichsten Verbindung, giebt ein solcher tonvoller und daher musikalischer Vortrag, worinn eine reiche, seelenvolle Mannigfaltigkeit sich zum schönsten Einklange der Wahrheit sammelt! — Jeder Unterricht, jede Belehrung, die es eigentlich mit der Mittheilung und Auseinandersetzung der Begriffe zu thun hat, erhält durch diese mitansprechenden feinsten Arten von Fühlbarkeit der Seele die angenehme Zollikofersche Gedankenwärme, in welcher

der

der Verstand Ideen brütet und solche als echtgeborne Herzenskinder in das Herz der Zuhörer einträgt. Daher entsteht der Character einer lieblichen, allgefälligen, erwärmenden Weisheit, die bey der Gedankenwürde die Ahndungen einer tiefen Fühlbarkeit giebt, und, indem sie nur mit dem Verstande der Zuhörer zu thun haben will, zugleich das Herz in eine gemäßigte Bewegung setzet, bey der das Nachdenken nicht nur nicht gestört, sondern nach den Gesetzen der Sympathie desto tiefer und lebhafter beschäftiget wird, je mehr dasselbe in dem Redner thätig erscheint und von dem Zuhörer gleiche Anstrengung und volle Aufmerksamkeit als den Kaufpreiß der ausgebotenen Wahrheiten fordert. — Das aber wird mir wichtiger und theurer werden, wird sich weit tiefer in meine Seele senken, wird in höherem Grade **m e i n** werden, was mir als Resultat der tiefbewegten Kräfte des denkenden Redners als herausgedacht erscheint, und zu dessen Aufnahme ich selbst einige An-

strengung nöthig habe, die mir aber doch durch die Ordnung, Einfachheit und Klarheit, worinn sich alles darstellet, erleichtert wird. Aber durch dasjenige, was von der Oberfläche genommen, aus dem Ermel geschüttet zu seyn scheint und ich halb schlafend nur mit halbem Ohr zu hören brauche, um es zu verstehen, und was ich nur so hinnehmen kann, — wie sehr schadet sich nicht dadurch ein Prediger, wenn er alles so hinwirft, so hinter einander ablaufen läßt! u. s. w.

Ob aber diese genannte Ordnung und Klarheit, dieser Reiz zur Aufmerksamkeit und zum sympathetischen Mitdenken das Ideal unserer bis jetzt gelehrten Declamation sey, mögen diejenigen entscheiden, die uns bis hieher treu gefolgt sind.

III.

Vom Ausdruck im Zustande der Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, oder von der Empfindungs-declamation.

Im vorigen Abschnitte dachten wir uns den Verstand, der das, was ihn als Object des Denkens interessiret, erkennen und zu erkennen geben will, mit allen zu dieser Beschäftigung in Thätigkeit gesetzten Kräften lebhaft bewegt. Mittheilung der Ideen, Aufhaltung und Darstellung derselben nach ihren Verbindungen und Verhältnissen unter einander, also der möglichst vollkommenste Vortrag der Gedanken, war unser Hauptaugenmerk. Weil aber das Spiel der Denkkräfte, so allgemein

mein wir es zuweilen mit der abstrahirenden Miene eines Philosophen betrachteten, doch ein=geschränkt auf den Grad der Anwendung, den ein Redner von diesen Kräften machen kann, und darauf besonders bezogen werden mußte, wenn wir nicht mehr eine Logik als eine Rhetorik schreiben wollten, so war es nothwendig, hie und da Thun und Leiden in Verbindung zu brin=gen. — Wir nahmen oft auch Rücksicht bey den verschiedenen Seelenvermögen auf man=che passive Zustände, die sowohl durch die ge=fühlte Thätigkeit der Verstandeskräfte, als durch die Einwirkung eines lebhaft wahrge=nommenen Gegenstandes auf das Wahrneh=mungsvermögen bewirkt werden. Mit Ei=nem Worte, wir betrachteten den Redner und die Erscheinungen, die in einer Rede, als Ab=druck des Rednerverstandes, vorkommen kön=nen, wenn ohne große, vorzügliche Bewegung des Herzens, seine Denkkräfte vorzugsweise gereizet sind. —

Jetzt gehen wir zum Ausdruck der empfindenden Kräfte über, die durch einen empfangenen Eindruck, der entweder angenehm oder unangenehm gefühlt wird, aufgereget sind. Was eine lebhafte Wahrnehmung für die Erkenntnißkraft ist, das ist für das Herz ein solcher Eindruck, den, in so fern, als er die Ursache genau bestimmter, angenehmer oder unangenehmer Bewegungen wird, die philosophische Sprache Empfindniß, Rührung, Sensation nennet. Dem Verstande gefällt oder mißfällt ein Gegenstand in der Beurtheilung, dem Herzen in der Empfindung. Mittheilung der Empfindungen nach ihren verschiedenen Abänderungen wird also der Hauptgegenstand dieses Abschnittes seyn. Die Richtigkeit und Wahrheit ihres Ausdrucks, und die Kunst, sie Andern auf die beste Art mitzutheilen, ihr Interesse und ihre Sympathie im hohen Grade zu erregen, wird die Vollkommenheit der Empfindungsdeclamation ausmachen.

Nach

Nach meinen Begriffen ist demnach die Art der Bewegung, die wir in das Herz versetzen, von denen, welche in den Regionen der Verstandeskräfte aufwachen, mögen sie auch noch so sehr durch einen Gegenstand gereizt seyn, specifisch unterschieden. Und nur alsdann wird ein Gegenstand dem Herzen wichtig und erregt Empfindung, wenn er von Seiten seines Eindrucks, der entweder angenehm oder unangenehm ist, mit uns, mit unserm Wohl und Weh in Verbindung gedacht wird. — Außerdem möchte aber eine gewisse Unbestimmtheit, nach welcher die Erscheinungen in der ganzen inneren Menschheit, deren Abbild die Declamation ist, nicht so ganz vereinzelt und abgesondert behandelt werden, eben nicht schädlich seyn; obgleich in Ansehung des bestimmten Ausdrucks die Regel festgesetzt bleibet, daß in jedem Vortrage der Hauptcharacter des Inneren den Ausdruck für jedes einzelne Moment angeben muß. Mit Fleiß wehr' ich jetzt manche in

der

der Ferne dämmernde Gedanken von mir ab, die mich *in* tiefere Untersuchungen, als diejenigen sind, denen ich mich überlassen darf, locken wollen. Der Gewinn ihrer Deutlichkeit würde mir manche Verbindlichkeiten auflegen, würde mich zu sehr aufhalten und zerstreuen. Vielleicht geb' ich ihnen ein andermal Gehör, und fahre nun mit einer vorsetzlichen Unwissenheit fort, um so bald wie möglich das Nothwendige zu Wort zu bringen. — Ich würde sogleich ohne weitere Vorrede in die Materie eingreifen, und die Eintheilung der Empfindungen oder Empfindnisse mit den mancherley Afecten und Begierden, die bald die Ursache, bald die Wirkung derselben sind, darlegen, wie sie am besten für die Bestimmung des Ausdrucks paßte, ohne gerade einen Philosophen dabey zu Rathe zu ziehen, wenn ich nicht eine allgemeine Betrachtung über den Empfindungsausdruck überhaupt, von der so wenige Redner einen nur etwas deutlichen Begriff haben, für unumgänglich nothwendig hielte.

Die

Die Veränderungen, welche ein Gegenstand durch seinen angenehmen oder unangenehmen Eindruck auf die äusseren oder inneren Organen macht, heißt also **Empfindung**. Da berührt uns gleichsam der Gegenstand in der Vorstellung, wenn von inneren Empfindungen die Rede ist, und wir achten auf das Gefühl dieser Berührung. Tausend Gegenstände erblicken wir mit unserem leiblichen Auge, tausend Vorstellungen gehen unserer Seele vorüber, ohne gerade einen bestimmten Eindruck auf uns zu machen, der zum Theil von den Eigenschaften des Objects überhaupt, zum Theil von den jedesmaligen Verhältnissen des Subjects zu dem Objecte abhängt. Da giebt es in dem ersten Falle Gegenstände, die an und für sich selbst Objecte des Gefühls sind, wohin alle für sich angenehme oder unangenehme Gegenstände gehören, oder im zweyten Falle Gegenstände, die es erst beziehungsweise werden. Wenn nun Gegenstände nach ihrer angenehmen oder unangenehmen Einwir-

kung Bewegungen erregen, die man Empfindung nennt, und die Rede als Ausdruck jedes besonderen Gefühls einer im Empfindungszustande angenommenen Seele den Empfindungsvortrag, und, in so fern er ästhetisch ist, mit welcher Eigenschaft wir uns ihn hier denken, die Empfindungsdeclamation hervorbringt: wodurch unterscheidet sich denn eine solche Rede vom Vortrage der Gedanken? Eine nicht so leicht zu beantwortende Frage! Sie verdient aber ihrer Wichtigkeit wegen die Mühe der Untersuchung. Denn ist dieser Unterschied zur Deutlichkeit und Klarheit erhoben, so wird über unsere ganze Materie ein sonnenheller Tag aufgehen. Laßt uns mit einem sinnlichen Gleichnisse die Untersuchung näher rücken, und wenigstens sehen, wie weit wir kommen. Wenn Jemand beschäftiget ist, ein Naturaliencabinet, das verschickt werden soll, einzupacken und er mit seiner ganzen Ueberlegung dabey ist, wie er die Sachen lege und ordne, so wird eine vor-

vorkommende Muschel oder Marmorplatte weder nach ihrer hervorglänzenden Schönheit, noch nach ihrer angenehmen Glätte, wenn er sie in die Hand nimmt, von ihm besonders bemerkt werden. Er betrachtet diese Gegenstände nicht nach ihren absoluten Eigenschaften, sondern ist nur auf die Verhältnisse, worinn sie nach ihrer ganzen zu bestimmenden Lage unter einander gelegt und geordnet werden müssen, aufmerksam. Dieß ist ein Bild vom Zustande des Denkens. Und nun ohne Bild! Wenn Jemand denkt und seine Ideen vorträgt: so sind diese bloße Objecte seiner Erkenntniß, die er mit einander vergleichet und verbindet, und aus deren mannigfaltigen Beziehungen und Verhältnissen er Gedanken hervorspinnet. Der Vortrag der Gedanken ist also dadurch vom Vortrage der Empfindung unterschieden, daß er die Verhältnisse der Ideen nach ihrer Lage, ihrer Stellung, ihrer Folge, ihrer Einerleyheit, ihrer Verschiedenheit, ihren Verbin=

bindungen, ihrem Einflusse in einander angiebt, nebst den verschiedenen Wendungen und Richtungen, die der arbeitende Verstand, um Idee in Idee einzufugen und in einander zu ordnen und ein Drittes herauszubringen, annimmt. Der Empfindungsvortrag dagegen giebt mehr die Wirkungen der Eigenschaften einer Sache an, und sucht die daher entstandenen Gefühle, die entweder angenehm oder unangenehm sind, anzugeben. Daher die vielen Interjectionen als unmittelbare Gefühlsausdrücke, daher die häufigen Epithete, wodurch ein Gegenstand an das Gefühl gehalten wird, als sanfter Mond, brennende Sonne, erquickendes Grün, kühler Wald. — Die Declamation der Empfindung setzet deßwegen sehr richtig den Accent mehr auf Adjectiva als auf Substantiva. — Wieder ein Unterschied! — Kalte Verstandesmenschen eilen, das hab' ich oft bemerkt, immer mit dem Accent auf das Substantivum, haben nur Ge-

fühl der Sache, aber nicht Empfindnisse der Eigenschaften. — Für sie giebt es keine geliebte oder verhaßte Namen, sondern Alles ist bloß Namen. — Wie unnatürlich aber, wenn ein Lehrvortrag sich häufiger Epithete bedienen wollte! Distinguendum est inter et inter —

Richtet sich demnach die Empfindungsdeclamation mehr nach dem absoluten empfangenen Eindruck der Vorstellungen, und entstehet daher ein eigener, von der jedesmaligen Empfindung, deren Ideen die Rede angiebt, bestimmter Ton, in dem das Ganze fortgehet, so kann die Sprache nicht so viel Mannigfaltigkeit anbringen, und enthält sich vielmehr der feinen Abänderungen und Biegungen, die mit der auszeichnenden, deutlich unterscheidenden und beziehenden **Pünctlichkeit** des Gedankenvortrages verbunden ist. Durchaus darf also die Empfindungsdeclamation sich nicht das Bestreben merken lassen, die Gedanken, als objective

Gegenstände, nach einer grammatischen oder oratorischen Verbindung auszuzeichnen, und darf ja nicht in eine gewisse periodische, rednerische Melodie verfallen. — Eine Schreibart, die durch überladene Conjunctionen, durch genau bestimmende, einschränkende Umstandswörter, durch künstlich eingefugte Verbindungen dazu einladet, ist also in dieser Rücksicht verwerflich. — Lange Perioden, voll häufiger Parenthesen, worinn oft das Verbum zu lange aufgesparet ist, welches beym Gedankenvortrage, wenn man anders nicht zu abstract denkt (denn da würde die Aufmerksamkeit zur Erwartung durch dieses Aufsparen erhöhet und die stille, ruhige Richtung auf die vorgelegte Sache zerstreut werden), gute Dienste thut und zu Lebhaftigkeit des Vortrages zwinget, und den Zuhörer immer gespannt und wach erhält, ist für die Empfindung unnatürlich, die sich ihren Erguß so leicht, so fließend zu machen sucht, als nur möglich ist, und Alles verschmähet,

was nicht sie selbst ist. — Man sehe demnach bey der Entwerfung dessen, was man zum öffentlichen Vortrag bestimmt, dahin, daß keine der Empfindung unangemessene Schreibart die Empfindungsdeclamation erschwere, ihren freyen und natürlichen Gang unterbreche und aufhalte; sehe dahin, daß man nicht nöthig habe, den Faden, der durch das Ganze läuft und es zusammenhält, mit Hand und Mund gleichsam hervorragend zur Schau zu tragen, sich durch diese zerstreuende Arbeit in Schweiß zu setzen, und sich ein Herzklopfen zu erregen, das nicht Empfindung ist, eben so wenig, als es der schnellere Umlauf des Blutes ist, der vom schnellen Laufen herrühret. —

Wie manche Beyspiele ließen sich aus Predigten anführen, worinn wider den eigentlichen Character der Empfindungssprache gefehlt ist, und zwar am meisten in der Einrichtung des Gebets, worinn doch die Empfindung in ihrer ganzen Lauterkeit und Wahrheit

heit sich ohne Zwang ergießen sollte. Zollikofer ist, so vortrefflich auch sein Gedankenstyl genannt werden kann, in dieser Rücksicht (unbeschadet meiner zu ihm hinaufsehenden Achtung und des allgemeinen verdienten Rufes, worinn das Andenken dieses seligen Mannes stehet, sey dieß Urtheil gewagt) sehr unvollkommen. Seine Gebete sind nach ihrer äusseren Einrichtung mit den schleppenden Verbindungs- und Bestimmungswörtern **nicht nur, sondern auch, vielmehr, in so fern, zwar, in dieser Absicht, insbesondere, zu dem Ende u. s. w.** beschwert; und wenn wir dabey auf das Innere sehen, so sind sie dogmatisirende und moralisirende Perioden, in denen der gedankenheftende Faden des räsonnirenden, Begriffe aufzählenden und Verhältnisse anzeigenden Verstandes zu deutlich wird. Diese Offenherzigkeit möge Keinem einen Anstoß geben, noch auch den Argwohn wider mich erregen, als ob ich feindselig gegen den Verstand gesinnet wäre, und

das Gedankenleere und die bloß frommen Seufzer ohne Idee in Schutz nehmen wollte. Nur weiß ich, daß es Stellen in Büchern und in Reden, so wie Augenblicke im Leben giebt, wo man auf die Erscheinung des Verstandes sehr ungern trifft, wenn ihm auch die Direction des Ganzen anvertraut ist. —

Aber wenn auch die schriftliche Abfassung die Sprache der Empfindung einleitet, so hab' ich doch so oft geistliche Redner gehöret, die durchaus keinen Sinn für den Empfindungsvortrag hatten. Sie beteten, als ob sie dem lieben Gott Etwas demonstrirten, und trugen die Empfindungsideen als bloße Verstandesbegriffe vor, auf welche sie ihre Zuhörer durch harte Stöße der intensiven Accente recht aufmerksam und gleichsam mit der Nase darauf stoßen zu wollen schienen. Es blieb bey ihnen bey einer bloß symbolischen Erkenntniß, sie sahen vor dem Zeichen, vor dem Worte, die Sache nicht, und indem sie auf diese Weise zu keinem reinen, vollen Anschauen

gelang=

gelangten, so konnten sie auch von den Objecten keinen bestimmten Eindruck erhalten (denn sie sahen solche nicht), der zu einer bestimmten Empfindung, zu einer Reaction, zu einem solchen Ton auf der so getroffenen, bebenden Saite geworden wäre, und eine bestimmte Bewegung der ganzen Rede gegeben hätte, so wie einen bestimmten Ton. —

Wir wollen versuchen, ob wir die Verschiedenheit des Vortrages der Empfindung und der Gedanken veranschaulichen können; denn je mehr Alles in einer Kunst zur Helligkeit, zu Begriffen erhoben werden kann, desto mehr gewinnet das Interesse derselben. — Ich will zu dieser Absicht ein schönes Gebet, voll Ausdruck eines gerührten Herzens, aus einer ungedruckten Abschiedspredigt wählen, die ich vom Concepte abgeschrieben aus meinen Schuljahren her zum Andenken eines vortrefflichen Predigers aufbehalte, der mir noch immer als höchstes Muster vorschwebt. Die in diesem

Gebete auszudrückende Empfindung hat einen sanft gerührten Character. Sie fordert, als solche, einen Wehmuthston und eine langsame, gleichwallende Bewegung im Vortrage. Wie sehr die Worte nach ihrer ganzen Stellung zu einer solchen sanftwallenden, meist trochäischen Bewegung einladen, wird man fühlen, wenn man sich dem von selbst anschlagenden grammatischen Accent überläßt, dessen Sanftheit ich nur hie und da durch den oratorischen Accent zu unterbrechen mir herausnehmen werde.

"Erbarmungsvoller und gnädiger Gott | „ich preise mit dem gerührtesten Herzen deine „Liebe und Treue | mit welcher du mich bis„her so wunderbarlich — ach und so väter„lich geleitet hast."

"In Finsternissen und Irrgängen ging mir „das Licht deiner Gnade voran und ich fand

den

„den Weg, der mich zu dem Ziele führte,
„welches du mir vorgesteckt hattest."

"Ich warf mich in deine Arme — und
„du nahmst mich auf, Ich flehte zu dir in
„der Noth, und du hörtest mein Flehen."

"Wie soll ich dir vergelten die Treue und
„Barmherzigkeit, die du an mir gethan hast?
„Ich will dein Eigenthum seyn, bey allen
„Veränderungen auf meiner Pilgerschaft will
„ich auf dich hoffen und mit kindlichem Ver-
„trauen auf deine Vaterliebe Leiden und Freu-
„den getrost von dir annehmen."

"Sey auch bey meiner jetzigen Verände-
„rung mein Gott! — Auf deinen Befehl
„geh' ich in ein fernes Land, dein heiliges

Evan-

„Evangelium zu verkündigen | verlaß ich diese
„Heerde | die du mir angewiesen hattest|"

"Du Allwissender siehst mein blutendes
„Herz | siehst es mit untrüglichem Blick,
„wie theuer sie mir war" u. s. w.

Welch ein natürlicher Herzenserguß! Wie wallen die frommen Ideen ohne Zwang dahin! Wie rührend ist die Kindlichkeit der Gesinnung gegen Gott, welcher hier im sanften Anthropomorphismus erscheint. Welch ein mildes Mondenlicht der Einbildungskraft beleuchtet das Ganze! und wie verhallet das Innere und Aeussere in Einklang und stehet mit der herrschenden Empfindung in der engsten Verbindung! Würde die Bewegung des Vortrages einen rascheren Gang gehen, würden die überschriebenen Noten mehr oratorische Zeichen werden, so würde der Character der Empfindung dahin seyn oder wenigstens nicht

nicht in der vollen Lauterkeit fortgehen. Es ist in diesem Gebete keine ängstliche Genauigkeit und Bestimmtheit der Begriffe, kein gleichsam, gewissermaßen, keine Rücksicht auf die grammatische noch logische Verbindung der Ideen unter einander; die ganze Construction ist ohne alle künstliche Stellung, und jeder Gedanke hat seinen eigenen Platz und so viel Raum, als seine Ausdehnung bedarf. — Wie ganz anders würde der Vortrag lauten, wenn von allem Diesen das Gegentheil in die Schreibart gebracht wäre, und dieser das Schriftliche nach den Regeln, die für den Gedankenausdruck festgesetzt sind, ausführen wollte. Ich kann solches an diesem Gebete nicht anschaulich machen; denn es ist nicht ohne Zwang möglich, es mit der Empfindung disharmonisch vorzutragen, wenigstens könnt' ich diesen disharmonischen Ausdruck, die Gedankendeclamation, bey diesem Beyspiel durch die Augen nicht anschaulich machen. — Wir müssen uns also nach

einem

einem andern Beyspiel umsehen, wo die Verschiedenheit mit Beybehaltung der nämlichen Vorstellung in den nämlichen Worten und der nämlichen Stellung augenscheinlicher gemacht werden kann, weil Inhalt und Form nicht so ursprünglich den Character der Empfindung trägt. — Ich wähle dazu die Anfangsworte eines Gebetes aus einer Predigt von Zollikofer über die Liebe zu Gott, welche so lauten: "Gott, Schöpfer und Herr „Himmels und der Erden, wie würdig bist „du nicht, von uns und allen vernünftigen „Geschöpfen gefürchtet, gepriesen, geliebt zu „seyn? Wo ist ein Gott, wie du bist? „Wer ist dir gleich, der so mächtig, heilig, „schrecklich, löblich und wunderthätig sey? „Dein Verstand ist unendlich, deine Weisheit „unerforschlich, deine Macht hat keine „Gränzen" u. s. w. Ist dieß nicht purer Verstand? Freylich sucht der Verfasser durch die Fragen der Empfindung nachzuhelfen, aber das wirkt nicht mehr, als daß diese

Figur

Figur nur die Anstrengung zu empfinden ohne guten Erfolg desto auffallender macht. — Gleich im Anfang wird der Begriff Gott populär definirt, und die folgende Eintheilung der Geschöpfe in vernünftige und unvernünftige erinnert uns an den Artikel in der Dogmatik de creatione, und zuletzt werden die Attribute der Gottheit mit unsern Pflichten gegen ihn aufgezählet u. s. w. Freylich kann die Declamation Empfindung hineinbringen und muß es thun, muß die Ideen aus der Region der bloßen Erkenntniß durch einen Herzenston, mit dem sie gesprochen werden, in Gefühle auflösen, indem sie solche mit einem festen, innigen Tone, mit langsamer Bewegung ausspricht, die jeden Begriff zur Anschaulichkeit vorhält und den vollen Inhalt der Worte Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, und die daher entstandene Verbindlichkeit der Pflichten durch einen Druck der Stimme tief zu fühlen giebt und einschärft. Aber so bald dieser Drang, diese

diese Festigkeit der Stimme nachgelassen wird, so ist der Character eines bloßen Demonstrir- tones, die Sprache der Gedanken, da. Man mache hinter Gott einen Halt, ändere die Stimme wie zu einer Parenthese ab, womit man Etwas näher bestimmen und erklären will, bey den Worten: Schöpfer Himmels und der Erden, zähle nach der Art eines Continuitätsvortrages mit gleich- fallendem Accent, womit man das Erstlich, Zweytens, Drittens u. s. w. bezeichnet, die Worte auf: Gefürchtet, gepriesen, geliebt, und hernach auf gleiche Weise: mächtig, heilig, schrecklich u. s. w., lasse die Stim- me hinter den Subjecten: Verstand, Weis- heit, Macht nach Art eines ausgedrückten Gedankenstrichs, der im Tone erwartung- erregend wird, dreymal etwas hinaufschwe- ben und sinke dann dreymal mit stärkerem Accent auf die Prädicate unendlich, uner- forschlich, ohne Gränzen nieder, nach folgender Figur: Dein Verstand? — ist

unend-

deine Weisheit? — ist
unendlich unerforsch-
deine Macht? —
lich hat keine Gränzen.
Ist nicht auf diese Weise aus der Sprache der Empfindung so ganz vollkommen der Lehrvortrag geworden, in dem der Verstand Alles deutlich machen, aus einander setzen und die Begriffe zugleich durch eine gewisse, absetzende, frappante Art des Vortrages dem Gedächtnisse eintragen will? —

Ich schmeichle mir, in diesen Beyspielen die Verschiedenheit der Empfindungssprache und der Gedankensprache, so viel es sich nach der Materie thun ließ, anschaulich gemacht zu haben. Nach meinen Begriffen soll aber das Gebet, welches ich mir nach dem 15. Psalm und dem 19. Verse desselben als ein Gespräch des Herzens mit Gott vorstelle, vorzüglich reine Empfindung seyn. — Vielleicht haben Andere andere Vorstellungen davon; wir wollen die unsrige nicht zur

Norm machen. Aber das wird man doch zugestehen, daß die Ehrenanrede an Gott nicht das Wesen des Gebets sey, und daß etwas in der äußern und innern Einrichtung seyn müsse, wodurch es sich von einer jeden frommen Betrachtung und Abhandlung, die sich auch mit Gott beschäftiget, wesentlich unterscheidet. Wenn ich nun diesen Unterschied in der Empfindung fand, und mir danach das Gebet das Vollkommenste ist, was den Character der Empfindung am reinsten trägt, so konnt' ich auch wohl nach diesen Begriffen angeben, wo ich jenen Character nicht ganz antreffe. —

Als einen Nachtrag bemerken wir noch außer der Art des Vortrages, womit sich die Empfindung von den Gedanken psychologisch unterscheidet, einen Unterschied, der von physiologischen Ursachen abhängt.

Diese Bemerkung ist folgende. In der Empfindungsdeclamation nimmt die Brust,

welche

welche gewöhnlich als der Sitz der Empfindung angegeben wird, weil man da im Zustande des Gefühls besondere Bewegungen bemerkt, und wirklich jedes Gefühl in ihr concentrirt empfindet, mehr Antheil an der Bildung der Töne, und die ganze Rede kommt tiefer aus dem Innern, und hat mehr Hauch als die Gedankensprache, die sich mehr nach den feineren Schwingungen der Hirnfibern richtet, und mehr über dem Herzen schwebt. Diesen Unterschied kann man sehr auffallend an der Interjection bemerken, die das lebhafte Wahrnehmen, welches zwischen der Empfindung und dem Nachdenken schwebt, ausrufet, und derjenigen, welche die Empfindung aushauchet. Ein O! ein Ha! ein Ach! des Verstandes ist seichten Ursprunges, und bleibt nur das Symbol der Empfindung; aber ein Ausruf des Herzens ist tieferen Ursprunges, ist die Empfindung selbst, ist ein in Buchstaben aufgefangener Seufzer. Deßwegen ist es so disharmonisch, wenn

lahmherzige Leute Empfindungsideen mit untermischten Interjectionen lesen, die sie so oberflächig angeben, die sie nur buchstabiren. Wir bestimmen demnach für die Sprache der Empfindung viele Hauche, welche die eine mehr, die andere weniger hat. Oft muß die Stimme Empfindungsideen, die sich vorzüglich heben sollen, mit aufhauchendem Interjectionston angeben, wenn auch kein buchstäbliches Zeichen daran erinnert. Und diese Hauche, die entweder concentrirt auf ein oder ein Paar Worte, deren Inhalt dem Herzen wichtig ist, oder mehr extensiv auf eine Reihe von wörtlich ausgedrückten Empfindungsideen hingehaucht worden, sind die Accente der Empfindung. — In ihnen characterisirt sich vorzüglich die jedesmalige Tonart nach der individuellen Empfindung. Daher kommt es, daß Einige Empfindung, Ton und Accent für Eins nehmen und meinen, sie reden recht mit

Empfindung, wenn sie nur ihren Worten tüchtige Stöße vorsetzen. —

Zur Anwendung des Herausgebrachten diene folgendes Beyspiel aus Bürgers Heloise:

Immer noch zu Liebe hingerissen,
Immer noch durch dich, mein Abälard u. s. w.

Man gebe beydemal das Immer als eine Interjection an, und sprech' es aus als einen intensiven Interjectionsaccent, der sich hernach als ausgedehnter Seufzer über die Folge verhaucht; nur in der zweyten Reihe möcht' er bey den Worten, mein Abälard, sich aufs neue wiederholen. —

So weit über den Unterschied der Verstandessprache und der Empfindungssprache, aus welcher Untersuchung der Character der letzteren im Allgemeinen einleuchtet. Genau bestimmt und festgesetzt konnte hier Weniges oder gar nichts werden. Aber wer kann auf dem lockeren Boden dieser Materie festen

Fuß fassen? Wenn man nur immer etwas weiter kommt, und doch seinen Pfad mit einigen Begriffen gepflastert hinterläßt, auf denen sich die Untersuchung, wie auf einzelnen hingeworfenen Steinen ein Fußgänger über eine nasse Strecke Weges, forthilft. — Compendien lassen sich zur Zeit über die Declamation noch nicht schreiben; dazu ist die Materie noch durch zu wenige Köpfe gegangen und überhaupt dafür noch zu wenig hervorgeholter Vorrath. Besser, man schwärmt nach einer freyen Phantasie noch eine Zeit lang herum, als daß man seine Aussichten zu früh durch einen Zaun begrenzt.

Wir setzen also unsere Streifereyen weiter fort, und biegen in die Betrachtung jeder einzelnen Empfindung ein. Und hier wird es unumgänglich nöthig seyn, gewisse Fächer zu machen.

Die gewöhnliche Eintheilung der Empfindungen in angenehme und unangenehme

ist zu weitläuftig, zu allgemein. Wir müssen eine haben, die das Ganze mehr auf unsern Gegenstand, auf den Ausdruck, bezieht. Deßwegen wollen wir eine solche nach unserm Kopf versuchen. Wir fragen nämlich, wie sich eine Empfindung im Innern fühlt, was sie uns anthut. — Und nach dieser Veränderung wollen wir die Art der Empfindung und ihren Ausdruck bestimmen.

Einige Empfindungen sind mit dem Gefühle der Ausdehnung, der Erweiterung verbunden, andere hingegen verengen, andere schwächen und erschlaffen. Auf diese Weise hätten wir in Ansehung der Veränderungen, womit sich eine Empfindung im Innern fühlt, drey Arten. Wir nehmen aber, das hätt' ich bald zu erinnern vergessen, hier Empfindung in der ausgedehnten Bedeutung, und begreifen darunter auch Affecten und Leidenschaften. Sie ist uns also nicht bloß ein geringerer Grad des Gefühls, eine bloße angenehme oder unangenehme Be-

wegung, sondern auch eine lebhafte, momentane Aufwallung des Affects, und wir verbinden mit ihr auch oft den Begriff der Begierde und einer den Willen bewegenden Kraft. Wir werden deßhalb in der Folge die Worte Empfindung und Affect ohne Unterschied gebrauchen, und noch weniger die Leidenschaft vom Affect unterscheiden, weil ich davon für unsere Materie keinen Nutzen absehe.

Wir fangen die Abhandlung einzelner Empfindungen mit der ersten Art derselben an, die sich als erweiternd oder ausdehnend fühlt. Und da das Gefühl der Erweiterung und Ausdehnung angenehm ist (denn wer blickt nicht gern in eine weite, freye Aussicht, und beobachtet nicht mit Vergnügen ein offenes, freyes Gesicht und fühlt sich angenehm bewegt bey der lebhaften Vorstellung einer ungezwungenen, freyen Seele?), so gehören diese Empfindungen zu den angenehmen, und haben als solche den angenehmsten, gefälligsten Ausdruck.

Um mancher Verschiedenheit willen, die diese Art Gefühle im Ausdruck haben, müssen wir eine Unterabtheilung machen, worinn außer dem allgemeinen Character das Unterscheidende jeder besondern Empfindung hervorsticht. Wir bestimmen diesen Unterschied nach der Beschaffenheit der Erweiterung und der damit verbundenen Bewegung. Einige Empfindungen der Ausdehnung sind leicht und lose, und haben eine gemäßigte Bewegung; andere haben mehr Angestrengtes und Gespanntes, und haben dabey eine schnellere Bewegung; und andere sind freylich auch gespannt, aber haben dabey eine langsame Bewegung.

Zu den Empfindungen der ersten Art rechne ich das angenehme Gefühl einer behaglichen Ruhe, wo uns nichts drückt, nichts engt, wo durch alle Gefäße eine milde Wärme rieselt, wo wir, uns selbst überlassen, unserer Phantasie oder des gefälligen Anblicks äußerlicher Gegenstände genießen.

Bilder einer solchen Stimmung sind: Eine weite, freye Aussicht, die sich in uns oder außer uns ausdehnet; das sanfte Wogen der Saatfelder im Abendroth; ein fernes Dorfgeläute u. s. w. Wie ungezwungen und anstrengungslos wird eine solche Stimmung die Sprache bilden? — Sie wird leicht und sich sanft bewegend, gleich dem aufsteigenden Rauch, der aus jener friedlichen Thalhütte (in deren Anblick ich dieses niederschreibe und wodurch ich mich in die nämliche Stimmung versetzt fühle, welche ich beschreiben will) zum rothen Abendhimmel wallet, aus einer frey-offenen Brust sich ausathmen. Mit lauten, hohen und festen Tönen und einer hurtigen Bewegung wird sich die Seele verschonen, denn damit würde sie sich selbst verwunden und aus ihrer Lage necken. Ich weiß mir deßwegen auch nichts Antipathischer, als in solcher stillen, häuslichen Glückseligkeit plötzlich von einer bon jour,

bon

bon jour prahlenden, fremden Stimme überfallen zu werden. — —

Als Beyspiel für diese Ruhe ausdrückenden Töne hab' ich Eines im Sinne, das ich wohl hinschreiben möchte, wenn man das Locale davon abdenken könnte, dessen Erinnerung zu viel Interesse, zu viel Spannung in die Declamation hineinbringen würde. Sonst ladet, abstract genommen, Alles in dem ersten Vers der Abendphantasie eines Liebenden, so heißt das herrliche Kunstwerk der Bürgerschen Muse, welches sich mir als Beyspiel aufdringt, zu ruhewiegenden Tönen ein. Doch, nachdem ich mir eben das ganze Gedicht in Gedanken überhöret habe, so bemerke ich eine Gradation der Empfindung darinn, mit deren Ausführung ich die Billigung des Dichters wohl erhalten könnte, wenn ich den ersten Vers, denn im zweyten fängt erst das Verlangen an Wellen aufzuwerfen, sanft und ruhig ankommen ließe:

In weiche Ruh' hinabgesunken
Unaufgestört von Harm und Noth,
Vom süßen Labebecher trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers bot,
Noch sanft umhallt vom Abendliede
Der Nachtigall, im Flötenton,
Schläft meine Herzens-Adonide
Nun ihr behäglich Schläfchen schon.

Rühriger und lebhafter wird der Ausdruck, wenn nicht sowohl der Character der Ruhe, als vielmehr das Annehmliche, das Ergezende für sich ausgedrückt werden soll, womit die lebhafte Bewegung verbunden ist, welche man **Heiterkeit** und **Vergnügen** nennt. Danach erhält Alles eine muntere Farbe. Die Töne werden heller und aufgeweckter und die Bewegung der Sprache ist nicht so in einander verschwebend. Es wird die Sprache des **Wohlgefallens**, der Geneigtheit, der frohen **Dankbarkeit**, der zu **Dienstleistungen bereitwilligen Güte**, der **Gefälligkeit** und der **Freundlichkeit**. Da

ist es nicht mehr sanfter Abend in der Empfindung, es ist munterer Morgen, der Morgen der Hoffnung, und man fühlt sich aufgelegt, das Lied anzustimmen:

Wohlthätigste der Feen,
Du mit dem weichen Sinn,
Vom Himmel ausersehen
Zur Menschentrösterinn!
Schön wie die Morgenstunde
Mit rosichtem Gesicht,
Und mit dem Purpurmunde,
Der Honigrede spricht.

Die ganze Seele muß dem Einzuge dieser schönen Hoffnungsbilder aufgehen, und sie müssen von ihr mit dem Kusse der Liebe bewillkommt werden. — Aus dem Chor der angenehmen Empfindungen, welche die Hoffnung umschweben, hüpft, mit Frühlingsrosen bekränzet, die Graziengestalt der herrlichsten Empfindung hervor, welche die Zukunft als gegenwärtig genießt, ihr Name ist Freude. Sie hat alle Annehmlichkeiten

der

der Heiterkeit und des Vergnügens, ihre Bewegungen sind leicht und frey, aber munterer noch. Ihr Busen hebt sich mit merklicherer Wallung, ihr Athem geht geschwinder, ihr Auge ist leuchtender; höher steigt die Röthe ihrer Wangen, höher steigt die Sprache und wird ein hüpfender Wellentanz. Sie fühlt die Reize des Frühlings so warm, so innig. Laßt uns hören, wie sie diese singt:

Unter frohen Melodien
Ist der junge Lenz erwacht.
Seht, wie Stirn und Wang' ihm glühen,
Wie sein helles Auge lacht!
Ueber Saat und Kräuterrasen,
Hain und Garten schwebet er.
Sanfte Schmeichellüftchen blasen
Wohlgerüche vor ihm her.
Segenvolle Wolken streuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Labsal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Der Ausdruck des Affects der Freude gehöret demnach zu der zweyten Unterabtheilung der Erweiterungsempfindungen, denn er ist in den höheren Graden der Lebhaftigkeit mit gespannter Ausdehnung verbunden, hat stärkere Accente, als der leichtere, schwebende Ausdruck einer bloß heitern und vergnügten Stimmung, mehr Fülle und Stärke und einen lautern Tritt. Aber dennoch ist die Bewegung leicht und frey, wie der schnelle Umlauf des Blutes, welches sich durch weite Gefäße ergießet. Ihr erhöheter Ausdruck, womit die ganze Seele sich laut ausläßt, ist **Lustigkeit** und **Jubel**; und ihr höchster Ausdruck ist **Entzückung**, jenseit welcher das wirbelnde Bacchanal des wilden Evoe tobt und lärmt —

Preis dem Bacchus! Tanzt im Festgetümmel,
Evoe! und schwingt den Thyrsusstab,
Tanzet hügelauf und thalhinab!
Unsre Feyer schalle bis zum Himmel!
Seht schon tanzt dem hochzeitlichen Chor

Luna uns mit heller Fackel vor;
Evoe! wie an den lichten Höhen
Jauchzend sich die Sterne drehen.

Schlegel.

Man nehme sich in Acht, als Rhapsodist die Grazien nicht ganz zu verscheuchen durch den Ausdruck dieser wilden Ausgelassenheit, wenn sie gleich immer ein bischen schüchtern gemacht werden können. —

Es giebt aber auch eine andere Art von Entzückung, die nicht von innerem Leben wie ein schäumender Champagnerpocal übersprudelt, sondern mit einem Antlitze voll ebener, sanfter Helle glänzet, leis' und heilig, wie das geweihete Altargold, woran die Lichter des Abendmahls flimmern, wenn die Seele der Andacht, in wonneseligem Anschauen verloren, mit dem verklärten Jesus auf einer Rosenwolke dieser Erd' entschwebt. Sie athmet schon leichte Himmelsluft, und ihre geistigen Töne sind ein halbverhalltes Harfengelispel,

lispel, über deren Saiten ein heimlicher Abendwind haucht. —

Aus dem Ausdruck dieser gesammten angenehmen Gefühlserscheinungen bestehen die Zustände der Liebe. Ich setze deßwegen nichts weiter hinzu, als daß die Grazien ihre Aufwärterinnen sind. —— Und gehe zu der Empfindung über, welche die edle Liebe einflößet, zu dem angenehmen Selbstgefühl, daß man **Muth** und **Werth** habe. **Muth** (animus strenuus) nehm' ich aber hier als angenehmes Gefühl der **Kraft**, ohne Beymischung feindseliger Affecten, des Hasses und des Zornes. Dieser edle Affect **hebt** und **spannt** die Seele, dehnt den Menschen in dem ganzen gefühlten Werth seiner selbst aus. Die Sprache ist in diesem Zustande **erweitert**, **laut**, **gespannt** und **fest**, und hat eine etwas schnelle **Bewegung**, denn nichts hält die Ideen auf, allenthalben ist Raum, alle Hindernisse sind übersteigbar und die Seele **ruhet** in sich **sicher**, wie in einer

festen Burg. — Mit solchem Character spricht der liebe= und muthvolle Ferdinand in Cabale und Liebe seiner zärtlichen und ängstlichen Louise zu: "Ich fürchte nichts, „als die Gränzen deiner Liebe. Laß auch „Hindernisse wie Gebirge zwischen uns tre= „ten! Ich will sie für Treppen nehmen und „drüber hin in Louisens Arme fliegen. Die „Stürme des widrigen Schicksals sollen meine „Empfindungen emporblasen; Gefahren wer= „den meine Louise nur reizender machen. „Darum nichts mehr von Furcht! Mir ver= „traue dich! Du brauchst weiter keinen Ret= „ter mehr" u. s. w. Der Schauspieler spre= che diese Rede mit hoher, muthvoller Freund= lichkeit, ohne höhnende Töne einer Gefahr= verachtung. Er spreche die Sprache der Sicherheit, des Glaubens und des Ver= trauens.

Möchten wir den Ausdruck dieser muth= vollen Stimmung in ihrer ganzen religiösen Hoheit öfterer auf der Kanzel wahrnehmen!

Man

Man höret sie so selten. Paulus, gerüstet mit der Panoplie der Religion, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, führt sie oft, und jedes Wort, was er braucht, ist dann ein gewaffnetes Wort. s. Röm. 8, 28-39. 2. Cor. 4, 16-18. Ephes. 6, 10-17.

Warum muß denn jetzt der Vortrag der Religion anders seyn? Warum muß jetzt die arme Sündermiene eines Supplicanten die gewöhnliche Uniform der Prediger seyn? — Der höchste Grad dieses Muths, der, mit Kants Worten *) zu reden, das Bewußtseyn unserer Kräfte, jeden Widerstand zu überwinden, rege macht, ist der Enthusiasmus. Die angegebenen Züge des Muthgefühls sind da in der höchsten Vollendung. Der Enthusiasmus fühlt sich bereit, für das Geliebte, Gute, Vortreffliche und Erhabene Alles zu thun, Alles zu dulden, Alles zu wagen und hofft das Unmögliche möglich zu machen.

*) s. dessen Kritik der Urtheilskraft S. 120.

Alle Muskeln der Seele sind gedrungen und geschwellt, das ganze Herz steht im Feuer und jedes Wort ist eine Flamme, die aus der inneren Gluth aufschlägt. So ausgerüstet stürmt Carlos Rede im zweyten Act auf seines Vaters Felsenherz und wagt, es zu bewegen.

Jetzt oder nie! Ein Sonnenstrahl der Hoffnung
Glänzt in mir auf und eine süße Ahndung
Fliegt durch mein Herz — Der ganze Himmel beugt
Mit Schaaren froher Engel sich herunter,
Voll Rührung sieht der Dreyallheilige
Dem großen, schönen Auftritt zu! — Mein Vater
Versöhnung! —

Wir gehen zur dritten Unterabtheilung der Ausdehnungsempfindungen über, das heißt, zu dem Ausdruck der Empfindungen, die mit der Spannung eine gemäßigte Bewegung

gung verbinden. Dahin rechn' ich zuerst das Gefühl des Erhabenen, sowohl des mathematisch Erhabenen (der Größe), als des dynamisch Erhabenen (der Macht), wie es Kant eintheilet. Das Gefühl der Größe dehnt und spannt aus, indem die Einbildungskraft der unbegränzten Vorstellung, die ein Gegenstand erregt, genügen und ihr Raum im Inneren geben will. — Und das Gefühl der Macht, die jedem Widerstande überlegen ist, giebt dieser Erweiterung der ganzen Sprache zugleich eine feste Sicherheit im Ton, der etwas unter der mittleren Höhe gehalten wird und in gemäßigter Bewegung fortgehet. Die Empfindung der Größe hat den Namen Bewunderung, deren höchster Grad die starre Spannung des Erstaunens ist; und die der Macht heißt Hochachtung und Ehrfurcht. Immer bleibt aber ein Bewußtseyn unserer eigenen Kraft und der Würde unserer Natur, die einer solchen Empfindung genügen kann, in uns. Deßwegen ist die Em-

pfänglichkeit dieses Gefühls hauptsächlich in großen, muthigen Seelen. Für kleine Seelen sind erhabene Gegenstände nur furchtbar. Sie fühlen dabey nicht ihre eigene Kraft, welche die in den Regionen der Sinnlichkeit anwandelnde Furcht durch die Ueberlegenheit der höheren Macht der Vernunft besiegt. Ich wünschte, daß meine Leser sich mit den Vorstellungen der erhabenen Gefühle recht füllen möchten, der Nutzanwendung wegen, die ich davon zu machen im Sinn habe. Woher könnt' ich aber die Idee des Erhabenen wohl anders nehmen, als aus dem erhabenen Kant selbst, der, so viel mir bekannt ist, die jüngsten Untersuchungen darüber angestellt hat, und den ich hierüber mit der Entzückung der hohen Freude gelesen habe, womit angestrengtes Denken, der Sieg über die Sinnlichkeit, verbunden ist. Ich will die populärsten und practischsten Stellen aus ihm hinschreiben, auf denen ich mich mit jeder edlen Seele zu umarmen glühe. Zuerst

erst Stellen aus dem mathematisch Erhabenen!

"Das Gefühl des Erhabenen in der Na„tur ist Achtung für unsere eigene Bestim„mung, die wir einem Objecte in der Natur „durch eine gewisse Subreption (Verwechse„lung einer Achtung für das Object statt der „für die Idee der Menschheit in unserm „Subjecte) beweisen, welches uns Ueberle„genheit der Vernunftbestimmung unserer Er„kenntnißvermögen über das größte Vermö„gen der Sinnlichkeit gleichsam anschaulich „macht.

„Das Gefühl des Erhabenen ist also ein „Gefühl der Unlust, aus der Unangemessen„heit der Einbildungskraft in der ästhetischen „Geringschätzung, für die durch die Vernunft, „und eine dabey zugleich erweckte Lust, aus „der Uebereinstimmung eben dieses Urtheils „der Unangemessenheit des größten sinnlichen „Vermögens zu Vernunftideen, so fern die

„Bestrebung zu denselben doch für uns Ge=
„setz ist. Es ist nämlich für uns Gesetz
„(der Vernunft) und gehört zu unserer Be=
„stimmung, alles, was die Natur als Ge=
„genstand der Sinne für uns Großes ent=
„hält, in Vergleichung mit Ideen der Ver=
„nunft für klein zu schätzen, und, was das
„Gefühl dieser übersinnlichen Bestimmung in
„uns rege macht, stürmt zu jenem Gesetze
„zusammen."

Nun Etwas vom dynamisch Erhabenen!

"Man kann einen Gegenstand als furcht=
„bar betrachten, ohne sich vor ihm zu fürch=
„ten, wenn wir ihn nämlich so beurtheilen,
„daß wir uns bloß den Fall denken, da wir
„etwa Widerstand thun wollten, und daß als=
„dann aller Widerstand vergeblich seyn wür=
„de. So fürchtet der Tugendhafte Gott,
„ohne sich vor ihm zu fürchten, weil er ihm
„und seinen Geboten widerstehen zu wollen,
„sich als keinen von ihm besorglichen Fall

„denkt.

„denkt. Aber auf jeden solchen Fall, den er „als an sich nicht unmöglich denkt, erkennt „er ihn als furchtbar.

„Kühne, überhangende, gleichsam dro„hende Felsen, am Himmel sich aufthürmende „Donnerwolken, mit Blitzen und Krachen „einherziehend, Vulkane in ihrer ganzen zer„störenden Gewalt, Orcane mit ihrer zurück„gelassenen Verwüstung, der gränzenlose „Ocean, in Empörung gesetzt, ein hoher Was„serfall eines mächtigen Flusses u. d. gl. ma„chen unser Vermögen zu widerstehen in „Vergleichung mit ihrer Macht zur unbedeu„tenden Kleinigkeit.

„Aber giebt auch die Unwiderstehlichkeit „ihrer Macht uns, als Naturwesen betrach„tet, zwar unsere Ohnmacht zu erkennen, so „entdeckt sie uns zugleich ein Vermögen, uns „als von ihr unabhängig zu beurtheilen und „eine Ueberlegenheit über die Natur, worauf „sich eine Selbsterhaltung von ganz anderer

„Art gründet, als diejenige ist, die von der „Natur außer uns angefochten und in Ge„fahr gebracht werden kann, dabey die Mensch„heit in unserer Person unerniedrigt bleibt, „obgleich der Mensch jener Gewalt unter„liegen müßte. Auf solche Weise wird die „Natur in unserm ästhetischen Urtheile nicht, „so fern weil sie furchterregend ist, als erha„ben beurtheilt, sondern weil sie unsere Kraft „(die nicht Natur ist) in uns aufruft, um „das, wofür wir besorgt sind (Güter, Ge„sundheit und Leben) als klein, und daher „ihre Macht (der wir in Ansehung dieser „Stücke allerdings unterworfen sind) für uns „und unsere Persönlichkeit demohngeachtet doch „für keine Gewalt ansehen, unter die wir „uns zu beugen hätten, wenn es auf unsere „höchsten Grundsätze und deren Behauptung „ankäme. Also heißt die Natur hier erhaben, „bloß weil sie die Einbildungskraft zur Dar„stellung derjenigen Fälle erhebt, in welchen „das Gemüth die eigene Erhabenheit seiner

„Bestim-

„Bestimmung selbst über die Natur sich fühl-
„bar machen kann.

„Aber wenn Gott im Ungewitter, im
„Sturm, im Erdbeben als im Zorne er-
„scheint? Wenn der Mensch sich seiner auf-
„richtigen, gottgefälligen Gesinnung bewußt
„ist, dienen jene Wirkungen seiner Macht,
„in ihm die Erhabenheit dieses Wesens zu
„erwecken, so fern er einer seinem Willen
„gemäßen Erhabenheit der Gesinnung an sich
„selbst bewußt ist und dadurch über die Furcht
„vor solchen Wirkungen der Natur, die er
„nicht als Ausbrüche seines Zornes ansieht,
„erhoben wird. Selbst die Demuth, als un-
„nachsichtliche Beurtheilung seiner Mängel,
„die sonst, beym Bewußtseyn guter Gesinnun-
„gen, leicht mit der Gebrechlichkeit der mensch-
„lichen Natur bemäntelt werden könnten, ist
„eine erhabene Gemüthsstimmung, sich will-
„kührlich dem Schmerze der Selbstverweise
„zu unterwerfen, und die Ursache dazu nach
„und nach zu vertilgen. Auf solche Weise

„allein

„allein unterscheidet sich innerlich Religion von
„Superstition, welche letztere nicht Ehrfurcht
„für das Erhabene, sondern Furcht und Angst
„für das übermächtige Wesen, dessen Willen
„der erschreckte Mensch sich unterworfen sieht,
„ohne ihn doch hochzuschätzen, im Gemüthe
„gründet, woraus denn freylich nichts als
„Gunstbewerbung und Einschmeichelung statt
„einer Religion des guten Lebenswandels ent-
„stehen kann."

So erhaben ist oft **Paulus**, wenn er im Triumphgefühl einer erhaltenen höheren, göttlichen Natur demüthige Bekenntnisse der intellectuellen und moralischen Schwäche seiner Naturmenschheit ableget mit der Vorempfindung einer künftigen höheren Offenbarung, einer verklärtern Vollkommenheit, nach welcher er durch Ewigkeiten auf der Höhe zu stehen hofft, wohin seine idealisirende Einbildungskraft ihn nur auf Augenblicke entzücken konnte. —

Erhabenheit ist demnach das eigentliche Gefühl einer edlen, reinen, geistigen Religion, wenigstens sollte sie den Stempel der Erhabenheit an sich tragen, um zur wirklichen Veredlung der Menschennatur zu wuchern. Und wer vorzüglich fähig ist, erhabene Bilder zu denken und in ihrem Gefühl seine Seele über die Gränzen der Sinnlichkeit auszudehnen, hat vorzüglich den hohen Beruf, Religion zu predigen. Ja, wenn kein Gemüthszustand ist, welcher der Moral mehr vorarbeitet, als der des erhabenen Gefühls, keine Empfindung mehr Kraft in die Seele bringt, als die der Erhabenheit; wenn Schwäche die eigentliche Grundursache menschlicher Fehler ist, so sollte diese Empfindung vor allen andern das Bürgerrecht in Religionsvorträgen haben, wo sie es so selten hat. Durch erhabene Bilder, erhabene Gedanken und Gesinnungen sollte der geistliche Redner die Seelen der Zuhörer zu stärken und zu veredeln suchen, und ihnen auf die Weise immer

mehr

mehr Empfänglichkeit für das Hohe, das Große, das Wunderbare, das Uebersinnliche, das Göttliche, was im Menschen ist, zu geben suchen. Man komme mir hier nicht mit Popularität! Popularität! — Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich meine Meynung aus einander setzen wollte. Nur so viel muß ich erinnern, daß das Modewort Popularität doch nichts mehr sagen will und kann, als Beredsamkeit, die sich ja immer, wenn sie ihren Zweck erreichen will, vt doceat, moueat et delectet, nach den Zuhörern richten muß. — Weil man sich aber zu schwach fühlt, den stolzen Forderungen der Beredsamkeit ein Genüge zu leisten, so hat man sich unter einander abgefunden, und will sich lieber des Polsterworts Popularität bedienen, damit man mit gutem Gewissen und unbeschadet seiner Ehre forthelfen kann, ohne Kopf und Herz in große Unkosten zu versetzen. — Und doch bleibt Folgendes immer wahr und hat die Erfahrung für sich: Ein

Herz,

Herz, welches warm für Menschheit fühlt, das Bestreben tief fühlt, Nutzen zu schaffen und mit der göttlichen Fähigkeit einer allgemeinen Liebe liebt, bauet sich auch gern in Menschenherzen an, sucht von der Fülle des des Seinigen, die ihm allein zur Last wird, auch andern abzugeben, und das Schöne und Große, was in ihm aufkommt, auch in dürftige Herzen unterzubringen, und wird, der ganzen Menschheit kundig, durch das lebhafte Anschauen der Individuen, auf welche er zu wirken in Gedanken hat, gleichsam instinctmäßig in die Form übergehen, in der ihnen am ersten beyzukommen ist, und wird die Mühe, sich selbst zu **übersetzen**, gern auf sich nehmen. —

Nach meinen Begriffen würd' ich also nicht die Hände zusammenschlagen, wenn man mir auch von einem **Landprediger** sagte, daß er **erhaben** sey. Er kann es seyn und muß es seyn! Hätt' er z. B. zum Gegenstand seiner **Rede die kindliche Furcht Got-**

tes

tes gewählet, und durch eine deutliche Auseinandersetzung derselben dem Verstande so viel Begriffe gegeben, daß er nur den Gedanken: **Gott ist mein Freund, mein Vater,** zur Empfindung erheben könnte, wer würd' ihn tadeln, wenn er diesen Gedanken alsdann so ausdrückte: **Der Allmächtige, der in den Wolken donnert, ist mein Freund, mein Vater,** und diese Empfindung zu folgender Gesinnung steigen ließe, wenn er sich so ausdrückte: **Und ob mich auch sein Blitz erschlüge, so soll er mir als Bote willkommen seyn, der mich in eine bessere Welt entrückt?** Welches Bauernherz würde dieß nicht verstehen und fühlen, wenn es durch den Verstand gehörig dazu vorbereitet ist? Versteht mich aber wohl, lieben Leute! Ich will euch hiermit keine großprahlende Prunk- und Schauworte empfehlen, die Einige von euch aus den Galanteriebuden der Schöngeister stückweise zusammenholen und ihre Rede damit behängen. Nein! Eure Worte mögen

gäng

gång und gäbe seyn, aber eure Gedanken, eure Gesinnungen sollen es nicht seyn. — Eben so wenig sollt ihr die Erhabenheit eurer Declamation den strotzenden und trotzenden Theaterhelden elender Schauspieler absehen. — Laßt uns deßwegen, um Irrthümern so viel wie möglich zuvorzukommen, den äußeren Character der Erhabenheit nach den reinen Begriffen ihres Wesens bestimmen!

Sie muß sich durch eine gewisse Haltung, durch eine Ruhe auf sich selbst darstellen. Die Sprache soll kräftig, wie ein geräuschloser, tiefer Strom fortgehen; soll aber bey ausgedehnter Spannung keine Stärke, das heißt keine Anstrengung, verrathen, und folglich ja nicht paußbackicht werden, ja nicht poltern und lärmen. Man soll bey den Worten: **Der oben in den Wolken donnert, ist mein Freund,** sich nicht aufblasen und brüsten, soll nicht mit eines Prahlers Stimme dem Donner nachdonnern, als wollte man seine Töne mit diesem majestäti-

 schen

schen Naturlaute messen; soll nicht die Arme in die Luft dem Blitze entgegen werfen, sondern sie ruhig in niedriger Haltung ausbreiten, die Hände flach und das Gesicht gen Himmel gekehrt, und also in unverwandter Stellung und hoher Fassung Alles aufzunehmen bereit seyn, was sich ereignen könnte. — Man fülle sich ganz mit dieser Vorstellung, und dann übe man sich zum Ausdruck einer erhabenen Ruhe an Cramers Gedicht, das zur Ueberschrift hat: **Der Christ.** Man spreche die Worte nicht schlaff, nicht matt, aber in ruhiger Fassung, mit langsam fortgehender, ebener Sprache, die nicht jedes Wort als rauh, finster, stolz u.s.w. auszuzeichnen bemüht ist. Man sage sie so her, und das Herz wird die Wahrheit des Ausdrucks fühlen. Ich will die letzten Verse dieses Gedichtes abschreiben, welche so lauten:

Er wandelt rauhe, finstre Wüsten,
Das Haupt erhaben, stolz und frey;
Und

Und drängt sich bey der Erde Lüsten
Mit abgewandtem Blick vorbey.

Zu groß für bald beweinte Freuden,
(Nach dem Genusse sind sie Pein!)
Wählt er der Tugend kurze Leiden,
Um Ewigkeiten sich zu freu'n.

Nirgends ist das zu viel im Ausdrucke, das zu sehr **Modificirte** so übel angebracht, als bey der Empfindung der Erhabenheit. Erhabenheit ist ein Totaleindruck, ein Totalgefühl. —

Mit größerer Ruhe noch, mit tieferer Versenktheit der Töne und mit noch gehaltenerem Gange der Bewegung offenbaret sich die Andacht und Anbetung. Da sind alle Gedanken, alle Empfindungen, da ist der ganze Mensch verloren in die Betrachtung des erhabenen Gegenstandes. Und dieser Ernst, diese Langsamkeit, dieser gleichgespannte Fortgang der Rede giebt den Ausdruck des Feyerlichen, was so vielen Betern fehlt. Um aber bey

außerordentlichen Gelegenheiten dem öffentlichen Gebete eine außerordentliche Feyerlichkeit zu geben, muß der Beter seine Seele zuvor mit großen, erhabenen Vorstellungen füllen, Alles, alles Außenwerk von sich abwenden. — Zu dieser Absicht wird eine feyerliche, wörtliche Ankündigung des Gebetes, die vom Gewöhnlichen abgeht und hohe Vorbereitungsgedanken in die Seele derer bringt, die mit uns beten sollen, die Andacht einleiten. In dieser Rücksicht hat mir in der Abschiedspredigt, woraus ich oben das Anfangsgebet anführte, die feyerliche Ankündigung des Schlußgebetes, wo der abgehende Lehrer für seine zu hinterlassende Gemeinde betet, immer sehr gefallen. Nachdem der Scheidende nach mancher wehmuthsvollen Vorstellung sich mit Rührung der Versammlung zuneigt und ihr zuruft: **Lebt alle wohl! lebt ewig wohl!** so hebt er sich nach einer feyerlichen Pause, in unveränderter herabhängender Stellung ausgehalten, sanft wieder auf, fal-

tet

tet seine Hände und hebt mit ernsterer, feyerlich-langsamer Sprache so an: "Erbar-„mender Gott, durch Jesum Christum unser „Vater! deinen allsehenden Augen ist es „nicht verborgen, mit welcher Regung mei-„nes Herzens ich das letzte Lebewohl aus-„sprach; denn du weißt es, wie es der „Mensch meinet, dir kann Niemand heu-„cheln. Du siehst es schon vorher, mit wel-„chem Herzen ich zu dir beten werde. Er-„höre mein Gebet, vernimm mein Flehen, „merke auf meine Rede, mein König und „mein Gott, denn ich will vor dir beten." Und nun folgt das Gebet selbst. —

Hiermit sey die Abhandlung über den Ausdruck des Erhabenen geendigt und derjenigen Empfindungen überhaupt, die wir zu den ausdehnenden rechneten. Jetzt wollen wir die Art von Empfindungen folgen lassen, welche das Gegentheil von diesen sind, und solche unter dem gemeinschaftlichen Namen,

Verengungsempfindungen, zusammenfassen. Wenn jene im Allgemeinen zu der Zahl angenehmer Gemüthsbewegungen gehören, so sind diese vorzüglich zu den unangenehmen zu rechnen: denn sich verenget, gedrängt, gedrückt, gepreßt zu fühlen, woher Bestrebungen entstehen, sich der Beschwerde zu entledigen, wo man unbehaglich, unruhig wird, unter einem Drucke arbeitet, sich stemmt, sich drehet, sich schraubt, und wo man zuckt: Alles dieses ist gewiß nicht angenehm, und kann keinen angenehmen Ausdruck haben.

Befreyung aus solcher unangenehmen Lage, oder Erleichterung, Trost und Hoffnung in derselben, wird deßwegen mit den Worten, die den Begriff der Erweiterung bey sich führen, bezeichnet, so wie ein unangenehmer Zustand als etwas **Enges** vorgestellt wird. Beyde Worte dieser sich einander entgegengesetzten Zustände finden sich im zweyten Psalm im vierten Verse, wo das Wort, welches **Luther** durch trösten übersetzet, im Origi=

Original den Begriff der Erweiterung, der Geräumigkeit *) hat, und das entgegengesetzte, was er durch Angst übersetzt, den Begriff der Verengung **) bey sich führet. So auch Bürger in seinem Hoffnungsliede: Mein frohes Herz erweitert u. s. w. Bey deinem Weben lüftet sich das beklommne Herz.

Solche Worte, die eine Empfindung nach ihrer individuellen Wirkung auf die inneren Organe bezeichnen und zu erkennen geben, wie sich ein Seelenzustand dem inneren Sinn zu fühlen giebt, und danach unmittelbar aufgegriffenes Gefühl sind, muß man besonders in den Dichtern suchen, die, wie Bürger und Göthe, sich nicht mit allgemeinen vorräthigen Namen behelfen, sondern sich tiefer in sich selbst hineinfühlen und, innig ver=

*) הִרְחַבְתָּ a rad. רָחַב dilatus est.

**) בַּאָר in angustia a rad. אור arctare.

vertraut mit jeder Nervenbebung des Gefühls, gerade den wahrsten, das jedesmalige Gefühl so recht aussagenden Ausdruck treffen, worinn sie den Philosophen selbst Entdeckungen und Gewinn heraufbringen. — Oft ist es Ein Wort, worinn sich das Mannigfaltige in einen Brennpunct sammelt, oft sind es successive Versuche und oft die wundervolle Zauberey eines Bildes, womit das Genie die Empfindung erläutert. Wir ahnden aber auch oft manche Vorstellung in der Seele des Dichters, die er nicht unmittelbar angiebt, wittern alsdann nur an den Lüften die Gegenwart der Sache. Dergleichen Kunststücke macht auch der poetisch organisirte Declamator in der stillen Kammer seiner Einbildungskraft nach, wenn er sich mit verschiedenen Associationen erfüllt, die der Idee gemäß sind, wofür er den vollsten, vollkommensten Ausdruck hervorbringen will. Auch er stellet in seiner Einbildungskraft Bilder auf, und borgt den Ausdruck zur Versinnlichung einer

andern

andern wörtlich angegebenen Vorstellung, die er sich in der lebhaften Anschauung eines Bildes vorhält. Auf diese Weise ist er auf Augenblicke oft mehr Dichter, als der Dichter, und macht ein Gedicht über das Gedicht. — Er kann die Worte desselben oft mit einer Kraft beleben, die nicht ursprünglich in ihrem Begriff liegt. Er überträgt alsdann, und denkt sich ein anderes Wort. — Wenn z. B. die einfachen Worte ich liebe dich, einen stärkern Ausdruck haben sollten, als sie unmittelbar fordern und veranlassen, welche Vorstellungen würde der Declamator mit ihnen verbinden müssen? Laßt uns ihn hinzudenken! **Mit Innigkeit, aus allen Kräften meiner Seele, unaussprechlich, und dann mit ruhendem, drückenden Tone, gleich als ob die Seele auf Etwas sich hindrängte, es an sich drückte, das Gefühl des Pressens ausdrücken und in diesem Kraftausdruck die simpeln Worte sprechen: Ich liebe dich.**

 Mit

Mit dieser anschließenden Sprache müßte dann auch Folgendes ausgedrückt werden:

Glücklich, glücklich, dich hab' ich gefunden,
Hab' aus Millionen dich umwunden
Und aus Millionen mein bist du!

Schiller.

Den nämlichen pressenden Ausdruck hat die Seele alsdann, wenn sie mit ihren Kräften einer Ueberfülle von Ideen und Empfindungen nicht genügen kann, nicht ausdenken, nicht ausempfinden, nicht ausdrücken kann, wie es ist, wie sehr es das ist, was es ist; wo die Seele mit der Gewalt des Gegenstandes ringet. Dieß läßt sich an folgendem Beyspiele zeigen:

Bettelarm ist, sie zu schildern,
Aller Sprachen Ueberfluß.
Zwischen tausend schönen Bildern
Wählt umsonst mein Genius.
Spräch' ich auch mit Himmelszungen
Und in Himmelsmelodie,

Den=

Dennoch, dennoch unbesungen,
Wie sie werth ist, bliebe sie —
Eine solche ist es! Eine —
Die kein Name nennen kann u. s. w.

Wer wollte, wenn er diese Verse declamirte, nicht das Streben einer vollen, arbeitenden, ausdrucksuchenden Seele in seine Declamation legen? — Danach muß das Eine solche ist es, als Ausdruck der vollendeten Genugthuung, im Wahn, als ob Alles gesagt sey, ausgerufen werden. — Aber das folgende Eine, worinn die Seele nach einem noch höhern Ausdruck strebt, nach neuen Vorstellungen, um sich völlig zu befriedigen, muß wieder einen andern Character haben, muß in einer kleinen Suspensionspause sich aufhalten — und darauf das Folgende mit einiger Geschwindigkeit und einem Abfalle, wie eine Resignation gesprochen werden; Die **kein Name nennen kann.**

Der Drang, das Streben einer Seele, die mit ihrem Ausdrucke dem Gegenstande ange=

angemessen seyn will und das Unsägliche zu fassen sich ereifert, rührt sich mit ungestümer Heftigkeit in Michaelis Gedicht: Die Küsse. Daher die hyperbolischen Bilder:

Götter, Doris, Götter sind die Küsse!
Blitze flügeln ihre Füße!
Flammen waffnen ihre Hand,
Und von Moste düftet ihr Gewand.

Zuletzt sucht die Seele vergebens nach Wort und Bild, sie genüget sich selbst und ihrer Empfindung nicht mehr, und das gepreßte Herz athmet nach Luft:

O ihr Götter! — Götter! Wenn ich einst die Nacht,
Einst die Nacht vom Himmel zittern sehe;
Und der erste Kuß der Ehe
Rüstet sich zur Schlacht!

Und die Kränze sich verfärben;
Und die Lichter um dich sterben;
Und der Puls im Arm des Todes lauscht;
Und das Herz im Blute sich berauscht;

Und die Nerven für Entzückung girren!
Und in Taumel, Taumel sich verirren!
Und die Seele selbst sich suchen muß! —
Doris, Doris! welch ein Kuß!

Der Ausdruck einer solchen gewaltsam angreifenden Empfindung, wo Verstand und Einbildungskraft sich vergebens bestreben, sie mit einem adäquaten Worte und Bilde zu bezeichnen, und das ganze Empfindungsvermögen unter der gedrängten Fülle der Vorstellungen und der daher überströmenden Empfindungen dem Eindruck eines Gegenstandes nicht mehr entspricht, hat im Ausdruck etwas Schmerzähnliches, wenn auch der Gegenstand an sich selbst angenehm ist.

Es ist also der einen solchen Zustand angebende Ausdruck eigentlich ein zusammengesetzter Ausdruck, den die empfundene Annehmlichkeit des Objects und das Unvermögen des Subjects, ihm mit seiner Fassungskraft zu genügen, bildet. — Daher auch die zusammen-

mengesetzten Worte der Dichter: Freudenlast, Qualentzücken u. dergl. Ein solcher Zustand wird beklemmend, und es entsteht eine strebende Unruhe; die übervolle Brust will sich ihrer Gefühle entladen. Stella, die Liebevollste der Weiber, kann sich nicht lassen vor Freuden, ihren Fernando wiederzuhaben. Sie läuft umher, und erzählt todten Gegenständen, den Wänden, daß er wieder da ist, wieder da ist, und sucht Luft und Linderung in dieser unaussprechlichen Empfindung.

Kinder und reizbare Mädchen, uneingeschnürt in steife Etiquette, freye Naturkinder also, wie die Liebenswürdigen in der Schöpferphantasie eines Göthe stehen, der so ganz sein Wohlgefallen an diesen Geschöpfen verräth, drücken sich bey einer tiefgefühlten Freude, wenn sie mit gedrängter Stimme ausrufen: O Gott, o Gott! wie freu' ich mich, ganz in einander. Man möchte nach der Analogie eines Bürgerschen Ausdrucks

zusam-

zusammenschrecken von ihnen sagen, daß sie sich zusammenfreuen. Ces bêtes! Sie verstehen nicht, wie man sich anständig freuet, und haben wenig Worte auszugeben, womit sie sich den natürlichen Ausdruck ihrer Leiden und Freuden abkaufen könnten. — Aber in dieser Armuth welche Fülle, welch ein Himmelreich für den, der diesen Herzigen eine Ursache der Freude ist. — Ich rathe jeder Liebhaberin auf dem Theater, bey allem Wortreichthum ihrer Rolle doch dann und wann von dieser Armuth zu borgen, wenn sie Drang und Innigkeit der Empfindung ausdrücken will. —

Aus diesem Allen abstrahiren wir uns nun die Bemerkung, daß ein Gegenstand unangenehme Empfindungen erregt, wenn der Eindruck desselben unserer dermaligen innern Verfassung, unsern Kräften zu denken und zu empfinden unebenmäßig ist. "Entstehet, sagt Tetens *),

„das

*) s. dessen philos. Versuche über die menschl. Natur u. ihre Entwickel. I. Band. X. Versuch n. 7.

„das Mißvergnügen überhaupt aus dem Man„gel des Ebenmaßes der Modification zu dem „gegenwärtigen Zustande, so haben wir zwo „Arten vom Unangenehmen, davon das Eine „in dem Zuviel, das Andere in dem Zuwe„nig seinen Grund hat. Ist die Verände„rung für die Empfindungskraft, welche sie „aufnimmt, zu groß, so entstehet Schmerz; „ist sie zu klein, so entstehet Unbehaglich„keit (uneaseness), Unruhe aus der Ein„schränkung, aus Hindernissen, welche sich „dem Bestreben thätig zu seyn, in Weg legen, „Mangel des Vergnügens. Beyde nöthigen „uns, eine Veränderung zu suchen; beyde „spannen die Thätigkeitskraft der Seele."

Hiernach bemerken wir nun weiter, daß aus einer Empfindung, dem gefühlten Eindruck eines Gegenstandes, entstandene lebhafte Verlangen, eine Begierde, ein Bedürfniß zu befriedigen, für den Moment, wo die Befriedigung fehlt, unangenehmes Gefühl

fühl sey, wenn auch der Eindruck eines Gegenstandes ursprünglich angenehm ist.

Dieß erklärt die Richtigkeit des Ausdrucks, den wir für das Bestreben, sich der Uebermacht seiner Emfindungen zu entledigen, angegeben haben. Ein solches quälendes Verlangen stellt Schiller in folgenden Versen dar:

Sucht nicht selbst das folternde Entzücken
Raphael in deinen Seelenblicken
ungeduldig ein wollüstiges Grab?

Eben der Ausdruck ist auch für das Streben, welches das Zuwenige ausfüllen will. Es verräth sich eine Unruhe, eine Unbehaglichkeit. Ein Mensch, in dem das Gefühl der Leere, der langen Weile, des Ueberdrusses lebhaft wird, nimmt deßhalb Manches vor, um sich zu zerstreuen, zu beschäftigen; besieht seine Hände, zieht an seinen Manschetten, knöpft einige Knöpfe auf und wieder zu, spielt an seiner Uhrkette, schlägt bald dieß bald jenes Bein über einander, hat ein ver-

driesliches Ansehen und eine unangenehme, ungleiche, mißvergnügte, beklommene Sprache, und in den höheren Graden, wenn die unangenehme Empfindung bis zur Ungeduld steigt, etwas Stöhnendes, unter einer Last Seufzendes. Dahin rechne ich auch den Ausdruck der hinstrebenden, sich hindrückenden Sehnsucht, in der Stella mit einem Drang, mit einer Innigkeit Fernando's Namen in seiner Entbehrung durch die Nacht ausrief, daß sie glaubte, sie hätte die Sterne vom Himmel ziehen müssen. —

Die Worte zu viel und zu wenig haben demnach in dem Ausdrucke die nämliche Wirkung. Für den Philosophen sind sie verschieden, welcher der Ursache der inneren Entstehung eines Gefühls nachsucht.

Ein übervolles Herz, das nicht weiß, was es mit dem Vorrathe von Empfindungen, auch der angenehmsten, der schönsten und höchsten, anfangen soll, fühlt sich gepreßt von dieser

Fülle,

Fülle, wird sich selbst zu enge, wird sich selbst zur Last. In solchem Zustande umarmte Asmus einen Eichenbaum, und blieb so an ihm hangen. Und Schiller hat das nämliche, tief aus der menschlichen Natur geschöpfte Gefühl in folgenden Versen aufgenommen:

Stånd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine
 und umarmend küßt' ich sie.
Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
Freu'te mich, antworteten die Klüfte,
 Thor genug, der süßen Sympathie.

Gefährliche Stimmungen, in welchen ein kräftiges Jugendherz, auf Augenblicke verlassen von seinem Genius, sich oft an ein anderes drückt, das nicht viel besser als Holz und Stein ist; die ihm Gegenstände lieb machen, die doch weiter nichts zurückgeben können, als das Echo seiner Stimme, und an denen nichts weiter zu sehen ist, als was ih-

nen aufgehängt wird, und die oft der Bemühung der Einbildungskraft unwürdig sind, die an ihnen pygmalisirt und sie zu Substraten ihrer Bilder gebraucht u. s. w.

Zu dieser Art des drängenden Ausdrucks gehören alle herzliche, tiefaufgeseufzte Wünsche, Versicherungen, Bitten und Ausrufungen, in denen sich das ganze Herz heraufdrängt, und zu deren Aussprache die gesammten Kräfte der Seele beytragen und den gewichtvollen Nachdruck zu unterstützen streben, als: "Marie! Marie! kennst du meine „Stimme nicht mehr? vernimmst du nicht „mehr den Ton meines Herzens? Marie! „Marie!" (Clavigo).

Aber wären unsere Leser nicht vielleicht zufriedener, wenn wir eine Eintheilung machten, nach welcher wir, wie im vorigen Abschnitte geschehen ist, auch die in diesem Abschnitte abzuhandelnden Empfindungen bestimmten? Wenn's eingetheilt seyn muß, und die Eintheilung

thei-

theilung jetzt nicht zu spät kommt, so wünschen wir, daß die folgende Eintheilung genüge, mit der wir die Verengungsgefühle in hervordrängende und zurückdrängende oder in sich hineindrängende eintheilen. Zu den hervordrängenden rechnen wir diejenigen, worinn die Seele von einem innern Triebe nach aussen gedrückt wird, und das Aeussere des ganzen Menschen, dem Inneren analog, vorwärts strebt. Denn das Streben nach Veränderung ist, wie aus Tetens angeführt ist, mit lebhaft unangenehmen Gefühlen verbunden. Hierher gehöret der Ausdruck der inneren Ueberfülle, die sich auf irgend eine Art ergießen will und nach Ausdruck strebt, sey es in Worten oder in Handlungen, welche wir schon abzuhandeln angefangen haben. Da ist aber zweyerley zu bemerken. Entweder ist dieses Streben aus ursprünglich ergetzenden Gefühlen eines angenehmen Objectes entstanden, zu dem sich die aufgeschwellte Begierde hindrängt, mit

dem sie sich so dicht als möglich vereinigen will, ein dringendes Bedürfniß zu befriedigen und eine innere Gluth zu löschen. Sehr nervig läßt Göthe einen jungen Bauer in einer Sprache, die seinem Stande gemäß ist, eine solche Begierde ausdrücken:

Ich denk', ich fasse sie einmal
Und büße meine Lust,
Und endet sich nicht meine Qual,
Sterb' ich an ihrer Brust.

Oder es ist ein ursprünglich unangenehmes Gefühl eines unangenehmen Gegenstandes, ein wirkliches Uebel, wogegen, als die Ursache unangenehmer Gefühle, die Begierde anstrebt, es zu entfernen, es zu zerstören, und also in feindseligen Thätigkeiten ihre Befriedigung sucht.

Wir fahren in der angefangenen Abhandlung nach der gemachten Eintheilung fort.

Wenn die erste Art von hervordrängenden Gefühlen einen hohen Grad des Dranges erreicht,

erreicht, so bekommt sie beynahe den Character der zweyten Art, das heißt etwas Verdrüßliches, Zürnendes im Ausdruck, und viel Heftiges, womit die Begierde gegen Alles ankämpft, was ihrer Befriedigung im Wege steht. — Man bezeichnet diese höchste Stufe des Verlangens mit Gier, Heißhunger. Selbst im Besitz des gewünschten Gutes läßt sich oft diese ungestüme Heftigkeit aus. Sie kann nicht genug erhalten, nicht ganz, nicht eng, nicht tief genug sich mit dem habhaft gewordenen Gegenstande vereinigen. Jede Befriedigung erweckt neue Bedürfnisse, und neue Bedürfnisse neues Streben. Jeder kühlende Tropfen der Labung verzischt sogleich auf der glühenden Lippe. — O der ist gränzenlos unglücklich, wer ein solches nimmersattes Herz, solche in die Unendlichkeit ausschweifende Begierde hat, mögen die Neigungen an sich selbst noch so überirdisch, noch so edel seyn! — Personen dieser Art zerstören und morden sich jeden Freudengenuß wie un-

bändige Kinder den geliebten Vogel durch zu heftiges Ansichdrücken. Man scheuet sich vor ihnen wie vor einem glühenden Kalkofen, und kann mit ihren Ausdrücken nicht sympathisiren. Deßwegen zügele ja der Anstand den Ausdruck des entflammtesten Liebhabers auf dem Theater, daß er nicht statt der Zärtlichkeit den Bacchanten der Begierde aufgreife. Ueberhaupt ist zu große Heftigkeit nicht das Mittel, Sympathie zu erregen. Die will immer etwas erschlichen seyn. — Mich läßt wenigstens der zu heftige Prediger immer kalt, ich bleibe nüchtern, und er kommt mir vor wie ein Trunkenbold und wird mir zum Ekel.— Hohe, alle stürmende Leidenschaften in den niedern Seelenregionen überschwebende Ruhe bleibt auf der Kanzel mein Ideal. Man muß stürmen können, aber nicht stürmen; Kraft fühlen lassen, aber keine Stärke; Fülle haben, aber damit Haus halten: mit Einem Worte, Vieles nur durch einen Flor zeigen. Aber wie läßt sich dieß Umflorte des Ausdrucks lehren? —

Man

Man nehme bey dieser Gelegenheit die allgemeine Regel für Wirksamkeit mit: Je weniger man den Anspruch auf die Herzen der Menschen merken läßt, desto mehr erhält man davon. Gewöhnlich wird einer desto kälter, je mehr er fühlen soll, und steift sich desto mehr, je mehr der Andere ihn zusammenschütteln will, und man fühlt nie stärker die Anwandlung zurückzutreten, als wenn uns Jemand erst in das Knopfloch hakt, um unsere Aufmerksamkeit, unser Mitgefühl recht in Anspruch zu nehmen. So ist nun einmal der Freyheitssinn, der immer zugleich etwas vom Eigensinn bey sich hat. Wer nun aber auf Menschen wirken will, die Erlaubniß sucht, ihnen Gutes zu thun, nach der Freude strebt, sie zur Beförderung der Wohlfarth Anderer zu stimmen und zum vollen Genuß seines Daseyns, seiner Kräfte und Fähigkeiten, Verkehr mit aller Art von Herzen nöthig hat, muß oft mit verhaltenem Affect zu Werke gehen, und Sturm und Blitz

und jede Neigung seiner Seele nach gewissen Vernunftgesetzen leiten. — Eine liebliche Frühlingswärme lockt die Blumen aus dem Boden hervor, aber die heissen Sonnenstrahlen des Sommers tödten sie. — Doch ich sollte mich bald von der Materie abschwatzen, die ich vorhabe! Also zurück!

Leicht ist der Uebergang aus diesen hervordrängenden Gefühlen, worinn sich oft Ungeduld und Unwillen ausdrücken, zum wirklichen Zorn. — Der Zorn hat nach der Analogie des sichtbar Aeußeren eine gewaltsam drängende, durcharbeitende, lärmende, starke, gerüstete, stampfende, stoßende, krampfhafte, schnaubende, oft auch durch die zusammengebissenen Zähne zischende und eckichte, gleichsam pfeilespitzende Sprache. Ihr Zeitmaß ist die Bewegung eines Sturmwindes. Wort drängt sich an Wort, und die Brust ringt nach Athem. Wuth ist der höchste Grad des Zornes. Sie sucht die gräßlichsten, fürchterlichsten Worthyper=

perbeln, und jedes Wort wird durch den Ausdruck ein Angriff, eine Thätigkeit. Wenn besonders die Rachsucht im gräßlich verzerrten Entzücken zum Ausdruck kommt, worinn die Seele die Süßigkeit der Befriedigung der innern tobenden Leidenschaft, die Stillung brennender Schmerzen, welche sie in der Wiedervergeltung der empfangenen Beleidigung zu kühlen strebt, vorausempfindet, so wird jedes schreckliche Nachwort, als ob mit seiner Aussprache die That geschähe, deren Begriff es bezeichnet, mit knirschender Wollust gesprochen. So der Ausdruck des Beaumarchais im Clavigo: "Ja, sie sollen es!
„sie sollen es! Sollen mich in's Gefängniß
„schleppen. Aber von seinem Leichnam weg,
„von der Stätte weg, wo ich mich in seinem
„Blute werde geletzt haben. — Ach! der
„grimmige, entsetzliche Durst nach seinem
„Blute füllt mich ganz. Dank sey dir, Gott
„im Himmel, daß du den Menschen mitten
„im glühendsten, unerträglichsten Leiden ein
„Lab=

„Labsal sendest, eine Erquickung. — Wie „mir's wohl ist, wie Alles an mir nach ihm „hinstrebt, ihn zu fassen, ihn zu vernich„ten. Ich schnaube nach seiner Spur, mir „zuckt in jeder Nerve die Begier nach ihm" u.s.w.

Man muß die Ausführung solcher heftigen, leidenschaftlichen Ausbrüche dem Kunstgefühle des Schauspielers überlassen. Das muß ihm die Gränzen des Ausdrucks bestimmen, die keine Theorie festsetzen kann. So viel ist aber doch im Allgemeinen gewiß, daß der Schauspieler wohlthut, die, welche an und für sich selbst stark sind und gräßliche Ideen bezeichnen, nicht in der ganzen Fülle auszudrücken, um nicht abscheulich, ekelhaft zu werden. Und nun noch eine Anmerkung! Manche Schauspieler scheinen die Aeusserung des Zornes vorzüglich in den Beweis einer guten Laune zu setzen, und greifen sich recht tüchtig mit Prahlen an. Sie haben freylich darinn recht, daß dem Zorn das Laute, das Polternde eigen ist; aber sie lassen ihre Stim-

me einen zu freyen Gang annehmen; man merkt nicht das Schwere, Durcharbeitende, das Drückende und Pressende, das Zusammengeknirschte. Und da stellen diejenigen, welche nicht so fürchterlich prahlen, den Zorn weit inniger, weit wirkender dar durch die Theilnahme zusammengedrängter Kräfte. Sie behalten sich auch mehr in ihrer Gewalt, und können mehr nüanciren, mehr Gradationen machen, das bey einer zu lauten Stimme wegfällt. — Laßt uns jetzt zum Ausdruck der zurückdrängenden Verengungsempfindungen übergehen!

Hierher rechn' ich zuerst den inwendigen, an-sich-haltenden Zorn, den man Aerger nennt. Er giebt der Sprache keine laute Töne, aber macht sie unsicher, zitternd, welches aus dem Schweben zwischen zwey entgegenwirkenden Kräften, des Andrängens und des Zurückdrängens, entsteht. —

Aber ausgemacht zurückdrängend ist der Ausdruck der fürchtenden Empfindungen, als Besorg-

Besorgniß, Angst und Bangigkeit. Er hat eine beklommene, hastige, aber bebende, verhaltene Sprache, die nicht wagt laut zu werden, und mit hinauszitternden Seufzern aus der verengten, gepreßten Brust gestoßen wird.

— Da kömmt er auf uns los,
Mein bester Heer, ruft Scherasmin mit Zagen,
Indem er Hüons Pferd beym Zaume nach sich zieht;
Wir sind verloren! Flieht, o flieht!
Da kommt der Zwerg! — Er ist so schön, spricht jener —
Nur desto schlimmer! fort! und wär' er zehnmal schöner!

Der Schreck, den eine plötzliche Erscheinung verursacht, fährt zuerst mit einem gepreßt-aufgehauchten Aufschrey zusammen: Entsetzlicher Gedanke! Hernach haucht sich die Sprache, wenn der Gegenstand der Ueber-

raschung

raschung schrecklich bleibt, in zitternder Spannung des Erstaunens aus: **Wie Schauder des Todes durchbebt er mein Gebein.** (Gotters Medea).

Schauder ist der Zustand der Furcht, worinn etwas Ungeheures, ein unserer Einbildungskraft fremder Gegenstand uns versetzt. Daher erhält die Sprache etwas Tiefes, Graulliches, Nachtmalendes. –

Aus den Zügen der beklommenen Angst, des Zusammenfahrens im Schreck und des Drückenden eines gegenwärtigen Schmerzgefühls besteht der eigentliche Ausdruck des **Leidens, der Pein.** Umwunden von dem würgenden Ungeheuer Qual arbeitet und kämpft jede Muskel, zieht sich zusammen und will bald dem schmerzhaften Gefühle entgegenstemmen mit zusammengedrückter, verbissener Wuth, bald zieht sie sich zitternd ein und zuckt bey jedem Schmerzandrang der verstärkten Macht der Pein mit neuem Schrey auf.

Alle

Alle diese Symptome können wir an der gepreßten Seele bemerken, die in Bürgers Elegie, als Molly sich losreissen wollte, auf der Folterbank des Leidens ausgespannt zuckt.

Sie wähnt sich's von Gott geheissen,
Trotz Verblutung oder Schmerz,
Von dem meinigen zu reissen
Ihr ihm ein verwachs'nes Herz.
Rasch mit Ernst und Kraft zu ringen,
Hat sie nun sich aufgeraft,
Und den Heldenkampf vollbringen
Will ihr Ernst und ihre Kraft.
Wird sie in dem Kampf erliegen
Wird sie oder wird sie nicht? — u. s. w.

— — — —

Wie wird mir so herzlich bange,
Wie so heiß und wieder kalt,
Wenn in diesem Sturm und Drange
Keuchend meine Seele wallt.
Ach das Ende macht mich zittern

— — — —

Herr

Herr, mein Gott, wie soll es werden? —

— — — —

Werd' ich, o mein Gott und Rächer,
Ohne in den Höllenwehn
Der Verzweiflung zum Verbrecher
Mich zu wüthen, werd' ich's sehn:
Wie der Mann bey Kerzen-Scheine
Sie zum Brautgemache winkt,
Und in meinem Freuden-Weine
Sich zum froh'sten Gotte trinkt?

— — — —

Weh mir! Alle Eingeweide
Preßt der bängsten Ahndung Krampf!
O ich armer Mann, wie meide
Ich den fürchterlichsten Kampf? —

Diese verschiedene Ebbe und Fluth des Schmerzgefühles muß der Declamator geschickt vortragen.

Der höchste Grad des Leidens, wo der überall geengte Mensch sich endlich im unsäglichen Schmerzgefühle zusammenknirscht und

auf der höchsten Leidensstufe Allem, was die Natur Schreckliches hat, und Geschöpf und Schöpfer entgegentrotzet und damit zu hadern anfängt, nichts mehr hofft und nichts mehr fürchtet, ist die wüthende Verzweiflung.

O Mutter! Mutter! Hin ist hin!
  Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
  O wär' ich nie geboren!
Lösch aus mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
  Bey Gott ist kein Erbarmen.
  O weh, o weh mir Armen!!

Dieß sey genug von dem Ausdrucke der verengenden Empfindungen! Doch nein! Wir dürfen noch nicht schließen; denn ich werde eben gewahr, daß ich noch nichts von der Verachtung, dem Ekel und dem Abscheu gesagt habe, welche Empfindungen doch auch zu den Verengungsempfindungen gehören. Die Seele zieht sich bey ihnen zusammen,

und

und zieht sich zurück vor den Gegenständen dieser Empfindung. Daher hat der Ausdruck des Gesichts etwas Zusammengezogenes. Man mag nichts von einem solchen Gegenstande der Verachtung und des Abscheues wissen. Daher auch die Sprache etwas Zusammengezogenes, Abwehrendes, Abstoßendes, aber zugleich etwas Ansichhaltendes, Festes hat, denn man will nicht zu viel Athem verschwenden, um nicht die Luft, worinn der widerliche Gegenstand steht, einzuathmen. Bey der eigentlichen Verachtung, wozu sich nicht gerade Ekel und Abscheu mischt, hat der Ausdruck viel Wirkung, wenn man Personen, die man verachtet, kaum der Sprache würdiget, und Alles, wie nicht an sie gerichtet, ohne alle Anstrengung fallen läßt.

Ein anderes Gefühl, das sich auch noch vor dem Thorschluß dieser Abtheilung meldet, ist das Gefühl der Schaam. Ein Mensch, der sich schämt, möchte sich in sich selbst verschleichen. Seine Sprache ist langsam, be-

klommen, leiſ' und ſtockend. Er möchte ſo wenig als möglich bemerkt werden von den Augen und Ohren deſſen, vor dem er ſich ſchämet.

Jetzt mögen die erſchlaffenden, ermattenden Gefühle an die Reihe kommen. Sie ſind das Gegentheil von denen, welche mit thätigen, rüſtigen, ſpannenden Affecten verbunden ſind. Wir wollen ſie eintheilen in ſympathetiſche und unſympathetiſche. Die unſympathetiſchen haben etwas Leeres, Kaltes, Finſteres und Abgeſtorbenes. Ihre Sprache iſt rauh, tiefverhaltend, dumpf und ſchwer. Die ſympathetiſchen haben etwas Erweichendes, Auflöſendes, Schmelzendes. Ihre Sprache iſt ſanft, linde, ineinanderfließend.

Das Gemeinſchaftliche dieſer ſympathetiſchen Gefühle iſt eine durch manche Grade unterſchiedene, anſtrengungsloſe, unfeſte, unlaute Sprache, die unter der mittleren Ton-

höhe

höhe langsam fortschleichet. Man bezeichnet sie gewöhnlich mit dem Worte Rührung, und die Fähigkeit zu solchen Rührungen mit den Worten Empfindsamkeit, Sympathie, auch wohl mit Gefühl und Empfindung ausschließlich. Wenigstens war vor einigen Jahren, wenn man von einem gefühl= und empfindungsvollen Herzen sprach, die Aufgelegtheit, sich auf diese Art vorzüglich modificiren zu lassen, gemeiniglich darunter verstanden. Da jede Art von Gefühlen ihre besondern Gegenstände hat, von denen sie genähret und begünstiget wird, so hatten auch diese Modegefühle ihre angemessenen Gegenstände. So gehörten folgende Jngredienzen auf das gemalte Altarblatt der alten empfindsamen Kirche: Das Vergißmeinnicht, das Veilchen, die Nachtigall am Wasserfall, der Guckguck — der Guckguck? — ich wollte sagen girrende Turteltauben und etwas Mondenschein. Und noch jetzt (zur Warnung für die, welche nicht empfindsam seyn wollen, sey es gesagt),

wenn ein Mädchen dieser verrufenen Gegenstände mit einiger Theilnahme erwähnt, läuft sie Gefahr, für empfindsam gehalten zu werden. Vorzüglich ist aber der Mond im Besitz, verdächtig zu machen. — Doch Spaß bey Seite! Cicero mag es über sich nehmen, wenn er uns übel genommen wird, auf dessen Gefahr wir hie und da wohl ein bischen Spaß machen zu können geglaubt haben; denn in seinem Pflichtbüchlein *) thut er den honnetten Späßen, von denen, wie ich hoffe, die unsrigen nicht abweichen, Vorschub, und führt die Autorität Sokratischer Philosophen dafür an, die auch in ihren Büchern Spaß gemacht haben. — Aber welch ein Eingang zur Abhandlung dieser Gefühle! — Ich denke, mein Leser, wir verstehen uns. — Sollt' ich wohl die sanften Rührungen der Menschheit herabsetzen und sie lächerlich machen wollen? Gewiß nicht! Ich müßte dann auch das Gefühl des Mitleids

*) l. 1. c. 29.

leids und die köstlichen Thränen der Liebe und Freundschaft, die ich doch zu Zeiten an mir selbst und an Andern wohl habe leiden können, heruntermachen. Es ist hier nur die Rede von der Uebertreibung, von dem ausschließlichen Hange zu solchen ermattenden Gefühlsstimmungen, deren Dauer entnervte und breyweiche Seelen macht, mit Einem Worte, von der tändelnden Empfindeley die Rede, der auch Kant *) viel Uebeles nachsaget.

Der Ausdruck eines von solchen Gefühlen durchkneteten Herzens ist bey den lieblichsten Madonnengesichtern, wenn sie stets wie welke Lilienblätter hängen und wenn ihre Besitzerinnen immer eine zungenlahme, languisante Sprache reden und schlaff und los in schiefer Richtung hängen, außerordentlich widerlich. Unerträglich aber, unerträglich, ist eine solche weiche, empfindelnde Art des

*) s. dessen Kritik der Urtheilskraft S. 121.

Vortrages auf der Kanzel. In dem Munde dieser und anderer Süßlinge wird jede sanfte Empfindung weinerliche, eintönige Klage. Sie haben gar keine Fähigkeit zur Declamation, denn sie haben keine Elasticität. —

Es bleibe demnach bey dem Ausdruck sanfter Empfindungen, als Kunst betrachtet, etwas Gehaltenes, und das Erschlaffende, was damit in der Natur verbunden ist, erscheine nur als etwas Abspannendes, Nachlassendes, Sanftes und Rundes. Und auf diese Stufe erhoben, mag der Gebrauch dieser Empfindungen auch auf der Kanzel gute Wirkung thun. Denn, wenn die rüstigen Empfindungen die Kraft der Seele zum Guten erhöhen und zu hohen Tugenden entflammen, so sind diese geschickt, die harten, eigennützigen Triebe, welche der Ausübung sanfter, menschenfreundlicher Tugenden entgegenarbeiten, zu biegen und zu schmelzen, und also die Seele geneigt zu machen, sich unter das sanfte Joch der Liebe, der Wohlthätigkeit,

der

der Versöhnlichkeit zu schmiegen, und gefällig, sittig, bescheiden und demüthig zu werden. Um dieser Wirkung willen muß ein Prediger die Fähigkeit zu sanften, rührenden Empfindungen bilden, indem er an sein Empfindungsvermögen oft solche Vorstellungen hält, mit denen sanfte Rührungen verbunden sind, muß er sich den reinsten, gefälligsten, einnehmendsten Ausdruck für solche Empfindungen erwerben. — Auf diese Weise werden alle seine Kräfte zu heiliger Anwendung für Gott, für Religion, für Tugend und Menschenglückseligkeit geweihet. Welch ein Beruf! werth aller ersinnlichen Mühe, um ihm völlig zu genügen. Welch eine hohe Bestimmung aller Fähigkeiten und Kräfte! Wie lieb, wie werth muß ein Prediger sich in seinen Augen werden, der sich so absichtlich braucht und benutzt! — Es ist in der That keine Beschäftigung, kein Stand, wo ein Mensch seinen innern Gehalt so anbringen und zu höheren Zwecken alle Seelenver-

mögen verwenden kann, als der Prediger=stand; kein Stand, in dem ein Mensch so ganz von dem Seinigen nehmen kann, was er giebt; kein Stand, der die individuelle Menschheit so unmittelbar in Anspruch nimmt, als dieser. — Es ist demnach auch keinem Individuo, so bald seine Fähigkeiten in die wirkliche Welt hinüberspielen sollen, mehr erlaubt, sich von der Prose des Lebens zu entfernen und im Geiste zu leben, als ihm — ja keinem mehr Pflicht, sich zu sublimiren und sich Schwung und Begeiste=rung, Licht und Wärme zu geben, als ihm. — Denn sein hoher Beruf erfordert einen hohen Geistesrang, er muß etwas Ungewöhnli=ches seyn. — Da steht er abgesondert und erhaben über so viele, hat allein das Recht zu reden. Und was sind dieß für Gegen=stände, an welchen seine inneren Kräfte thä=tig sind, und womit er den Verstand, die Einbildungskraft und das Herz so Vieler anfüllen will? —— Ist nun aber die Per=

sönlichkeit des Predigers so wichtig, ist selbst in den kleinsten Theilen seiner Berufsgeschäfte, an die ich hier nur erinnern will, Raum genug, um darinn alle vorstellende, denkende und empfindende Fähigkeiten in einer schönen Harmonie ertönen zu lassen, die innere Wohlgestalt seiner Seele abzudrucken und den ganzen innern Reichthum anzubringen: wer sollte denn wohl mehr Aufforderung und Gelegenheit haben, an sich selbst zu bilden und zu arbeiten, wem sollte eine absolute gesammte Selbsterziehung wichtiger seyn, als ihm? Will sich doch so vieler Verstand von dem seinigen belehren lassen, so manches Herz sich an dem seinigen wärmen, so manche Einbildungskraft an der seinigen sich ergetzen und den stillen, himmlischen Glanz erhabener Bilder aus ihr nehmen und auf ihr, als auf einer Brücke, welche einen sanften Uebergang von der Körperwelt in die Geisterwelt macht, in das Reich des Unsichtbaren hinüberschweben. — O verweilet doch mit euren Gedanken,

ken, und denkt ihn als Tröster der Leidenden, als Beter am Sterbebette! —— So wuchert überall, in allen Verhältnissen seines Lebens ihm jede Empfindung, die er je in der Erfahrung seines Lebens aufgesammelt hat, so findet das theilnehmende an der Brust des Freundes, der Geliebten, der Gattin, der Kinder gebildete Herz, so seine ganze, durch Wissenschaft, Weisheit und Religion wiedergeborene, edle Natur, so finden alle auffassende, bildende und nach Aussen treibende Fähigkeiten überall ihre Anwendung. Wodurch er hier reicher wird, das läßt er anderswo wieder wuchern, und giebt also Tausenden von sich ab, vertheilt sich, mancherley gemischt, mannigfaltig gestaltet, an die Menschheit aus. — So steht der Prediger vor uns! — Wie wird nun die Sprache dieses Mannes seyn, der nie empfand, ohne zu denken, und nie dachte, ohne zu empfinden? Wie wird aus diesem harmonievollen Innern die Sprache tönen?

Können wir etwas Anderes, als eine schöne Uebereinstimmung, durchgängige Besonnenheit, Ründung und Wohlklang an ihm zu sehen und zu hören glauben? — Idealisiret sich die Einbildungskraft den Ausdruck der weichen, rührenden Empfindung — was kann sie nach diesem Bilde anders erwarten, als eine gewisse schwebende Haltung, Verklärtheit und Geistigkeit in den Tönen.

An einem Abend einst — das Tagwerk war vollbracht,
Und alle drey (Amande mit dem Knaben
Auf ihrem Schooß), um an der herrlichen Pracht
Des hellgestirnten Himmels sich zu laben,
Sie saßen vor der Hütt' auf einer Rasenbank;
Versenkten sich mit ahndungsvollem Grauen
In dieses Wundermeer, und blickten stillen Dank
Zu ihm, der sie erschuf, gen Himmel aufzuschauen.

Da fing der fromme Greis, mit mehr
gerührtem Ton
Als sonst, zu reden an, von diesem Erden-
leben
Als einem Traum, und vom Hinüber-
schweben
Ins wahre Seyn — Es war, als wehe schon
Ein Hauch von Himmelsluft zu ihm herüber,
Und trag' ihn sanft empor, indem er sprach.
Amanda fühlt's; die Augen gehn ihr über,
Ihr ist's, als sähe sie dem Halbverschwund-
nen nach.

Mir, fuhr er fort, mir reichen sie die Hände
Vom Ufer jenseits schon — Mein Lauf ist
bald zu Ende;
Der eurige beginnet kaum, und viel
Viel Trübsal noch, auch viel der besten
Freuden,
(Oft sind's nur Stärkungen auf neue größre
Leiden)
Erwarten euch, indeß ihr unvermerkt dem
Ziel

Euch nähert. Beydes geht vorüber,
Und wird zum Traum, und nichts begleitet
uns hinüber;
Nichts als der gute Schatz, den ihr in
euer Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb und innerlicher
Frieden,
Und die Erinnerung, daß weder Lust noch
Schmerz
Euch nie vom treuen Hang an eure Pflicht
geschieden.
So sprach er vieles noch; und als sie end-
lich sich
Zur Ruh begaben, drückt er, wie sie dünkte,
Sie wärmer an sein Herz, und eine Thräne
blinkte
In seinem Aug', indem er schnell von ihnen
wich *).

Was soll das, werden einige meiner Leser beym Anfang dieser Verse gefragt haben, aber sich

*) Elfter Ges. des Oberon.

sich doch bald nachher die Frage selbst beantworten können, warum die Verse hier stehen. Diejenigen hingegen, die es nicht begreifen können, sollen es auch nicht wissen, denn es diente ihnen zu nichts. ——

Von Allem, was wir nun von dem allgemeinen Ausdruck der sympathetischen Gefühle sagen werden, hat der Prediger das für ihn Passende herauszunehmen. Ihr Ausdruck, wie wir schon gesagt haben, hat im Ganzen etwas Lindes, Mildes, und die ganze Sprache geht in langsam, sanft hinwallender Bewegung fort und alle zu laute Töne sind ausgeschlossen. Vorzüglich sind es aber sanft aufseufzende Hauche, die den Character des Vortrages sanft gerührter Empfindungen vollenden. Aber der höchste Ausdruck ist da, wo entweder die zu Thränen aufschwellenden Muskeln nach physischen Gesetzen auch auf die Sprachwerkzeuge wirken, den Ton aus einander zitternd, thränenverkündend, schwankend machen; oder wo das schon in Thränen stehende

Auge

Auge auch die Sprache füllet und die Töne mit den überfließenden Thränen hinträufeln, welche aus erschlafften Gefäßen fallen. — So stellt sich die Wehmuth dar. Mit ihr verbindet sich die Sprache der Zärtlichkeit, der Hingebung, der Geduld und jedes sanften Menschengefühls mit und ohne Thränen durch sanft an einander hängende, sich in einander verschmelzende Töne.

Wir glauben diesen Character dieser gemischten Rührungen am vollständigsten in Molly's Abschied, von Bürger versificiret, zu finden.

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
Halle dir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtniß biet' ich dir, statt Goldes —
Was ist Gold und goldeswerther Tand? —
Biet' ich lieber, was dein Auge Holdes,
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du süßer Schmeichler, von den
Locken,
Die du oft zerwühltest und verschobst,
Wenn du über Flachs an Pallas Rocken,
Ueber Gold und Seide sie erhobst.

Vom Gesicht, der Mahlstatt deiner Küsse,
Nimm, so lang' ich ferne von dir bin,
Halb zum mindesten im Schattenrisse
Für die Phantasie die Abschrift hin.

Meiner Augen Denkmal sey dieß blaue
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmuth Thaue,
Der hervor durch sie vom Herzen bricht!

Diese Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Busens Heiligthum verschloß,
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tausend Küssen floß.

Mann der Liebe! Mann der Lust und
Schmerzen;
Du, für den ich Alles that und litt,

Nimm von Allem! Nimm von meinem
Herzen —
Doch — du nimmst ja selbst das Ganze
mit!

Laßt uns dieß Gedicht etwas genauer analysiren. Doch soll diese Analyse nicht gerade darauf ausgehen, die Declamation im Ganzen für den Rhapsoden zu bestimmen. Wir haben es hier bloß mit der Empfindung für sich zu thun, und wollen uns Alles darinn wie in der Natur lebendig vorstellen.

Die Empfindung, welche in diesem Gedichte von Vers zu Vers fließet, ist ihrem ganzen Character nach weiblich-sanft, und kommt aus einer Seele, die nicht dem Verhängniß entgegentrotzt und zürnt, sondern die ohne Widerstand, ohne sich an den scheidenden Geliebten zu hängen und ihn mit den gedrängten Worten: **Nein! nein, ich lasse dich nicht,** zurückhalten zu wollen, sich in ihr Schicksal ergiebt — sie giebt ihn hin — läßt

ihn, von der Hoffnung des Wiedersehns geschmeichelt, fahren. — Sanft erlegt, ermattet und langsam seufzt sie: **Lebe wohl!** — Das: **Du Mann der Lust und Schmerzen**, nimmt ein zitternder, thränenverkündender Ton auf, der die ganze Zeile hinabbebt. — Ach sie fühlt tief (deßwegen werde nun der Ton etwas drückender), wen sie missen soll, er ist die Haltung ihres Lebens: **Mann der Liebe, meines Lebens Stab!** — Etwas heller und lebendiger nehmen sich die beyden letzten Zeilen nach dem frommen Trostausruf aus: **Gott mit dir, Geliebter!** u. s. f.

Die zweyte Strophe hebt mit aufseufzender Erleichterung freundlich=sanft an: **Zum Gedächtniß** u. s. f., wird **zärtlich=kosend**, welcher Ausdruck in der dritten Strophe: **Nimm, du süßer Schmeichler**, zur Vollendung kommt. In diesem Ausdruck, **vermischt** mit der thränenvollen Erinnerung an ach! vergangene Freuden, in elegischer, weicher Klage gesprochen, wird nun das Folgende

gende sanft verschmolzen hingegeben, außer daß die Stimme bey den mit Thränen beträufelten Vergißmeinnicht sympathetisch weinender, und bey den beyden letzten Reihen der vorletzten Strophe inniger und kräftiger wird. Mit dieser drückenden Innigkeit fährt die Declamation fort, bis sie bey der dritten Reihe der letzten Strophe eilender fortgeht. — Aber bey dem **Doch** der letzten Reihe bricht die Stimme vor Wehmuth, und nach einer Pause tönet leise, matt und gerührt: **Du nimmst ja selbst das Ganze mit.**

Gehaltener ist der Ausdruck der Trostsprache und lebhafter, wo man durch einen Flor von Thränen erhellete, freundliche Aussichten erblickt:

Nein! In diese Wüsteneyen
Sind wird ewig nicht gebannt;
Keine Thräne darf uns reuen,
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was auf diese dürren Auen
Von der Unschuld Thränen fällt,
Wird gesammelt, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt u. s. f.

Bürger.

Mit dieser Dämmerung, diesem Tagverkünden drücken sich alle sanftgerührten Empfindungen der Freude und der gemilderten Traurigkeit aus. Aber ernster wird der Ausdruck der vollen Traurigkeit. Damit machen wir den Uebergang zu der Abhandlung der zweyten Art von ermattenden Empfindungen, wo die Seele mit nächtlicher Dunkelheit erfüllt ist. Da wird die Rede tiefer und schwerer. Wir rechnen dahin Trübsinn, Muthlosigkeit und Schwermuth, wenn die Hoffnung, an einem kalten, regnichten Novemberabend in sich versenkt und verloren auf dem Grabe einer hingewelkten, auf ewig abgestorbenen Freude ihre lahmen Flügel, wie das Trauerlaub der Cypresse, hängen läßt. —

Einen

Einen solchen Zustand bringt ein finsterer Gedanke, der oft mitten im reinsten Freuden-genuß aufsteigt, mit. Man denke einen Geliebten, hingelehnt an die Seinige, ausgedehnt in seliger Ruhe des Besitzes, still verloren in den herrlichen Sinn ihrer Augen, ihrer Blicke, ihrer Reden, den gegenseitigen Accorden beyder Herzen zuhorchend und mit Entzücken nachdenkend, wie er und sie sich mit den feinsten Organen und Kräften berühren, sich in jedem schönen Gedanken klärer und wie sie in jedem Ton der innigen Empfindung des Geistes und des Herzens in einander verklingen und zu Eins werden — und nun laß ihn nach und nach durch die Träumereyen der sanften Schwärmerin von e w i g so aus der alles-habenden Gegenwart weggehoben werden in die Vorstellung einer dunkeln Zukunft: da zieht sich bald in seiner ungläubigen Seele eine Nacht zusammen. — Er sieht schweigend zur Erde, wenn sie hoch in dem Sonnenwagen des Glücks

 fährt.

fährt. — Sie sieht auf ihn hin, denn er schweigt — und sie fragt ihn ängstlich: Was ist dir, Lieber? — Er fängt mit langsamer, schwerseufzender Sprache seinen Unglauben in folgenden Worten zu äussern an:

Der die Schickungen lenkt, heißt den frömmsten Wunsch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild
Oft verwehen, und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will.

Man phantasire sich, um durch die Entgegenhaltung beyder Empfindungsarten das Eigene von jeder aufzufassen, den mildern Ausdruck der zärtlichen, gläubigen, guten Mädchenseele dazu, die mit wehmüthiger Trostsprache freundlich erwiedert:

Oft erfüllet er auch, was das erzitternde
Volle Herz kaum zu wünschen wagt.
Wie von Träumen erwacht sehn wir dann unser Glück,
Sehen's mit Augen und glauben's kaum.

Da ist also der erste Ausdruck viel düsterer und dichter, und der zweyte mehr weicher und fließender.

Finstere Traurigkeit, Schwermuth, Gram und Resignation ist mit Tiefe verbunden, und macht die versenkte Seele unfähig für alle äußere Theilnahme. Sie scheuet in ihrer Schwerkraft alle Modificationen, ist ungesellig und unfreundlich; nichts rührt, nichts bewegt sie; es ist ihr Alles einerley, und sie giebt sich ohne allen Widerstand dem Schicksal hin. Daher die tiefe, schlaffe, sich gleichbleibende, hängende Sprache. Und nach diesem Character gehören die Empfindungen der schwermüthigen Traurigkeit zu den unsympathetischen Affecten. Sie hat aber alsdann den höchsten Grad erreicht, wenn sie bis zur dumpfen, kalten Gefühllosigkeit hinabsinkt. Ihre Sprache gleicht alsdann dem kalten Herbstwinde, der über kahle Felder weht, gleicht dem Verwesungshauch, der über Gräber uns anhaucht. Alles zeugt von

einer ausgebrannten Gluth und ausgestorbenen Empfindung. Die Töne kommen dumpf, hohl und schwach aus der verödeten Brust, und sterben, gleich einer matten, verlöschenden Lampe, in immer tiefere Dunkelheit hinab. — Das ist die Sprache der vollkommensten Resignation. In solchen versunkenen, düstern Tönen spricht Ferdinand im letzten Act des Trauerspiels Cabale und Liebe hin und wieder, wo nichts mehr, nach seinem eigenen Ausdruck, das starre Rad seiner Empfindung in Gang bringt. —

Nun wären die Hauptaffecten mit ihren mancherley Gefühlen und Wirkungen auf das Innere, wonach sich die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks bestimmt, so viel es sich thun ließ, anschaulich dargestellet. Daß wir jeden Affect meist immer in seiner höchsten Vollendung genommen haben, leuchtet wohl unsern Lesern ohne unsere Erinnerung ein. — Sollt' es jetzt nicht nöthig seyn, die Leiter dieser leidenschaftlichen Zustände herabzustei-

gen und anzugeben, was jeder Art derselben auf der höheren und höchsten, auf der mittelsten und niedrigsten Stufe in Ansehung des Ausdrucks zukomme? Auf diese Weise würde sich jeder Affect mit allen seinen Gefühlen in seinem Ansatze, seinem Anwachs und seiner Vollendung beobachten lassen. — Welch eine weitläuftige unsichere Arbeit! Ich denke nicht, daß eine solche Genauigkeit, wenn sie auch möglich wäre, gefordert wird. Ja, ich bin überzeugt, daß die meisten Leser bey solcher Pünctlichkeit lange Weile empfinden würden. — Man muß auch dem eigenen Nachdenken etwas zu thun geben, und es ist keine Theorie möglich, die solches ihren Schülern ersparen könnte. —

Dennoch werden wir einem Theile dieser Forderungen Genüge thun, wenn wir das mannigfaltige Einzelne bey der Darstellung jedes Affects unter einem gemeinschaftlichen Punct sammeln, und über die Gradation überhaupt einige Bemerkungen geben. Man

kann die Gradation in doppelter Hinsicht betrachten, in so fern man auf das große Ganze sieht, oder auf einzelne Theile in dem Ganzen. In beyden Fällen bleibt die nämliche Regel: man muß mit dem Ausdruck haushalten, ihn nicht zu früh zur höchsten Vollendung bringen, sondern immer so viel zurückbehalten, als zur Bestreitung der Folge erforderlich ist. Wer vielen Vorrath hat, braucht freylich nicht so besorgt für die Zukunft zu sparen, als der, welcher wenig Vorrath hat, und nach seinen Umständen jede Ausgabe berechnen muß, damit er sich nicht vor der Zeit arm mache. Aber außer den Vermögensumständen jedes Individuums setzt auch das allgemeine und besondere Decorum dem Ausdruck gewisse Gränzen, welche ohne Nachtheil des Ganzen nicht überschritten werden dürfen.

Wenn nun ein Redner oder Schauspieler zu früh das Aeußerste erreicht: so muß er entweder in der Folge herabsteigen und zu

erken=

erkennen geben, er sey zu voreilig gewesen, oder er muß sich, wenn er bey den Hauptstellen, die noch besonders gehoben werden sollen, höher steigen will, um der Erwartung zu genügen, der Gefahr aussetzen, unsere Sinne, das heißt, unsern Geschmack zu beleidigen. — Man wird diese Klippe vermeiden, wenn man das Ganze in seinen Theilen und die Theile in ihren Theilchen wohl durchdenkt, und so den Ausdruck für jeden Moment richtig zu vertheilen sucht. Danach würde also auf den Hauptmoment, auf die Stelle, welche den höchsten Grad des Affects erfordert, vorzüglich Rücksicht genommen werden, und das vorhergehende, minder Affectvolle, diesem höchsten untergeordnet werden müssen.

Außer dieser Unterordnung einzelner Stellen in Vergleich mit andern, thut eine gewisse beobachtete Stufenfolge, die durchgängig von Zeit zu Zeit steiget, in der Rede vorzügliche Wirkung. Dadurch werden die

Zuhö-

Zuhörer nach und nach, sich selbst unmerklich, in die Gewalt des Redners gebracht, der sich immer tiefer in ihre Seelen einschleicht, sie mit feuerfangenden Vorstellungen erfüllet, die, von den Funken seines Affects berührt, auflodern, und endlich Zuhörer und Redner in gleiches Feuer setzen. — Hat der Redner so seine Zuhörer erobert, steht er nicht mehr isolirt der bloßen Beobachtung preißgegeben da, sondern ist er den Zuhörern verschwunden in der Materie, die er vorhat, und in dem Gefühl, das er mit ihnen theilt: alsdann kann er kühner werden, und den Strom, auf dessen Ebene er hinlockte, höhere Wellen schlagen lassen. — Da kann manches starke Wort gewagt und mit energischem Ausdruck unterstützt werden. Die Zuhörer lassen sich da Manches gefallen, und nehmen manche bittere Wahrheit, mit aufflammendem Affecte ausgesprochen, ohne davon beleidigt zu werden, vorlieb. — Ein so vorbereiteter Affect ist auf der Kanzel oft sehr gut angebracht. —

Doch

Doch kann es auch Fälle geben, wo der Redner gleich anfangs mit ungewöhnlichem Affect auftritt, wenn z. B. die Zuhörer bey feyerlichen Gelegenheiten schon in einer merklichen Gemüthsbewegung angenommen werden können, oder es die Absicht des Redners erfordert, mit Schrecken und Erstaunen zu überraschen. — Unter solchen Umständen, so selten diese sind, wählte Cicero, der sonst wohl wußte, wie die Zuhörer vorzubereiten waren, das bekannte Exordium abruptum: Quousque tandem abutere Catilina patientia nostra? — Aber auf der Kanzel möchten dergleichen Plötzlichkeiten sehr unglücklich ausfallen; ob ich gleich damit nicht behaupten will, daß auf dieser jedes Excordium apruptum zu verwerfen sey. Nur Heftigkeit und schreckhafte Ueberraschung darf hier nicht statt finden. Eine sanft-gerührte Empfindung aber mag sich auch wohl im Gebete mit einiger Lebhaftigkeit des Ausdrucks abrupte ankündigen. So hab' ich, wenn

wenn ich nicht irre, in einer von Lavaters Predigten ein Gebet gelesen, worinn der Beter um Liebe zu Jesu bat, das so anfing: Wann wird doch die erwünschte Stunde kommen, daß u. s. w. Diese Worte gut, das heißt mit unbefangener, sanfter Bewegung gesprochen, müssen als eine Empfindung, die gleichsam aus der vollen Seele überläuft, sehr wirkend seyn. Wozu sollen auch immer die prunkvollen Titulaturen der Gottheit im Anfang des Gebets? Mag das Herz auch zuweilen geradezu sein Anliegen anbringen!

Vorzüglich ist die Gradation in dem kleinen Ganzen zu beobachten; denn in je dichterer und ununterbrochener Folge eine Empfindung fortgehet, desto eher fällt die Vernachlässigung der Gradation auf. Als Beyspiel führ' ich Clavigo's Rede an Marie an, die ich, so sehr es ihre Beredsamkeit verdienet, ihrer Länge wegen nicht ganz abschreiben kann. Sie zerfällt für den Vortrag in

drey

drey Hauptheile. Der erste Haupttheil geht von: Hören Sie mich, Beste, bis zu den Worten: Jene Wellen, die den Unglücklichen fern von seinem Vaterlande verschlagen. So warm, so innig dieser Abschnitt auch gesprochen seyn will, so erfordert er, nach der Natur der vorgetragenen Sachen, die gewissermaßen dem Verstande zur Ueberlegung exponirt werden, nur einen, in Vergleich des Folgenden, gemäßigten Vortrag, sowohl in Ansehung des gerührten Tones, als auch der Stärke und des Zeitmaßes, worinn die Ideen gesprochen werden. Aber in diesem Hauptabschnitte giebt es wieder zwey Unterabtheilungen. Die erste geht von den Worten: Zu der Zeit, da mich Guilbert mit Freundlichkeit in sein Haus aufnahm, bis: Dieß Herz ganz zu besitzen. Die zweyte, worinn sich die Rede schon mehr hebt, fängt an: Und nun — bin ich nicht ebenderselbe? und geht fort bis zu den Worten: Jene Wellen, die den Un-

glücklichen u. s. w. Nun folgt der zweyte Haupttheil, der geradezu an das Herz redet. Die Declamation wird mit dem Ausrufe: Marie! Marie! Wie können Sie mich hassen, da ich nie aufgehört habe, Sie zu lieben? vollendeter und inniger. Der Ton wird darauf immer stärker, und die ganze Rede geht fort mit zunehmendem Feuer, das besonders mit den Worten: Und nun, warum wollten Sie nicht mit mir alles erfüllen, was wir hofften? aufflammet und mit jeder neuen Frage stärker wird bis zu: unser Glück auf ewig zu befestigen. Darauf wird die Rede noch weit heftiger, zudringender mit dem Anfange des dritten Abschnitts: Meine Freunde! u. s. w. verbinden Sie ihr Flehen mit dem meinigen. Clavigo wirft sich nieder, und die Declamation strebt zur höchsten Vollendung und drängt mit aller nachdrückenden Innigkeit des aufflehenden Verlangens den Ausruf hervor: Marie! Marie! kennst du meine Stimme

nicht

nicht mehr? vernimmst du nicht mehr den Ton meines Herzens? Und nun der höchste Ausdruck, der letzte Schlag: Marie! Marie! Und seht, Marie erliegt — wie konnte sie anders? — der Allgewalt dieser Beredsamkeit, und die Ueberwundene seufzt: O Clavigo!

Wer nach dieser Art jedes wörtliche Ganze, was er vortragen will, durchstudiret, und das muß geschehen, wenn die Declamation Declamation seyn soll; es in gewisse in seinem Geiste angenommene Gränzpuncte schneidet und den Grad der Wärme durch alle Temperaturen jeder Zone berechnet und sein Gedächtniß zur Festhaltung solcher Abtheilungen so gewöhnt, daß sie ihm in der Ausführung gegenwärtig bleiben und er gerade den Punct, welchen er sich für den Uebergang zu einem höhern Ausdruck bestimmt hatte (welcher entweder in der größern Vollendung der einmal angenommenen Tonart, oder der größern Stärke und Lebhaftigkeit der Bewegung fortgeht),

geht), mit der genauesten Richtigkeit auffaßt, der wird durch diese wahre Beredsamkeit wirklich bereden, und die einmal aus ihrem Gleichgewichte gehobene Seele von Stufe zu Stufe zu der höchsten Leidenschaft hinzaubern und auf den Punct hinbringen, wo er solche hinhaben wollte.

Wie sehr muß aber nicht eine solche genaue Durchsicht und Bearbeitung des Stoffs, eh' er der Declamation als Text untergelegt wird, eine in der Ausführung geübte Besonnenheit und Selbstmacht, die nach den feinsten Abstractionen alle Kräfte und Fähigkeiten der Seele regieret, für die Geistesbildung überhaupt vortheilhaft wirken? Declamation erfordert deßwegen die größte Modificabilität, verbunden mit der größten Thätigkeit und Eigenmacht der Seele. Sie verdienet von dieser Seite, als die geistigste, humanste Kunst betrachtet, welche nächst der Poesie alle Fähigkeiten des Menschen in Anspruch nimmt und in eine schöne Harmonie

nie verschmelzet, die größte Empfehlung. Aber sie wirkt nicht bloß zur größeren Geschmeidigkeit, Biegsamkeit und Stärke der innern Seelenorgane, sondern bringt durch das Studium so mancherley Geistesproducte, woran sie ihre Wirkungen zeigen will, durch die völlige Besitznehmung derselben so manchen Gewinn, so manche bereichernde Idee zu dem vorhandenen innern Vorrath. Indem der Declamator, um allen Geistern in ihren Werken nachzudenken und zu empfinden, den geistigen Gesetzen der Zusammensetzung und den feinen Faden des Zusammenhanges nachspüret, das Mannigfaltige in eine Einheit bringt, und die Einheit wieder in Mannigfaltigkeit zertheilet, und so sich innig mit vortrefflicher Geister Art und Weise bekannt macht, so erobert er nicht nur gerade Ideen, die er unmittelbar aufzeigen kann, sondern macht sich so manche Gedankenformen zu eigen und liebt mit jedem einziehenden Liebesathem, bey der regen, ihm zur Pflicht gewordenen Be-

schäftigung aller Organe an einem schönen Werke, den daraus gehenden feinsten, befruchtenden Saamenstaub schönfarbiger Gedankenblumen als Theile ihres Schöpfergeistes in sich hinüber. Dieser abgeleitete, aufgenommene, fremde Geidesduft mischt sich dann zu seinem Wesen, und treibt vermöge des innern Bildungstriebes sich in tausendfache Gestalten und Formen wieder hervor. Auf diese Weise studiret Jemand schöne Originale — und die Declamation ist zu diesem Studium die einweihende, begeisternde Muse. —

Die zweyte Rücksicht, welche die Declamation bey dem Vortrage der Leidenschaften zu nehmen hat, betrifft die **Abwechselung und Verbindung** derselben. Eine Seele, die sich im leidenschaftlichen Zustande befindet, bleibt nicht immer dieselbe. Es sind mancherley Ideen, welche bald in engerer, bald in weiterer Verbindung durch die Seele gehen und sie auf mancherley Weise modificiren,

ficiren, bald mehr passive, bald mehr active Zustände wirken, bald dieß, bald jenes Seelenvermögen besonders reizen und die Leidenschaft jetzt in diese, jetzt in jene Region der Seele führen, oft dieses, oft jenes Gefühl, oft diese, oft jene Sinnesart damit verbinden. Allen diesen verschiedenen Bewegungen und Ausbiegungen folgt auch die Rede in den mancherley Abänderungen ihrer Töne und ihres Ganges. Da es aber doch immer eine und die nämliche Seele ist, in der sich die mancherley Veränderungen ereignen, und zweytens in ihren mannigfaltigen Abwechselungen dennoch ein Hauptzustand besonders angenommen werden muß, worauf die verschiedenen Erscheinungen abwechseln, und da es drittens überall Gesetz der Natur ist, daß alle Veränderungen vorbereitet werden, so muß auch die Kunst diese mannigfaltige Einheit nachahmen, Eins aus dem Andern entstehen, Eins sich in das Andere verlieren lassen, und aus beyden eine Mischung ge-

ben. — Dieses Gesetz wird in der Declamation beobachtet, wenn die Rede in ihrem Fortgange eine Seele characterisiret, und bey allen Erscheinungen in derselben immer von dem vergangenen Augenblick etwas in den folgenden hinüberbringt, und also die Bewegung dieses Augenblicks in dem folgenden noch etwas nachwallen läßt, ehe sie eine ganz andere aufnimmt. Das erfordert die Vollkommenheit des Ausdrucks. — Diese Nachwallung geschieht sowohl nach physischen als psychologischen Gesetzen. — Wer sich z. B. für diesen Augenblick sehr angegriffen hat, in der höchsten Spannung sprach, muß in den nächstfolgenden Augenblicken noch die Spuren davon behalten. Wer stark gelaufen ist, spricht, wenn er auch in Ruhe steht, nach dem Laufen — und wer in Affect gewesen ist, spricht nach dem Affect, wenn der auch eigentlich vorüber ist. — Und die Thränen träufeln noch, wenn auch ihre Ursache nicht mehr vorhanden ist, so wie das

Laub

Laub noch Regen herabschüttet, wenn es auch gleich nicht mehr regnet. — Hamlets Sprache wird also, nachdem die Geisteserscheinung verschwunden ist, in der Unterredung mit Gustav noch den zitternden, gespannten Ton beybehalten und die Schauer gehabter Erscheinungen nachwallen lassen.

Die Wörtersprache, die nur das Grobe, nur die Ideen isolirt aufnimmt, kann nicht diese Seelenhaltung, diese Einheit so zur Darstellung bringen. Der Declamator aber, der alle Ideen immer in der Verbindung mit der Seele denkt, nimmt von der ganzen Seele so viel sie kann mit auf, und gleicht die hier und da in dem wörtlichen Original begangenen Härten aus, und sänftiget und ebnet das Schroffe. —

In dieser Rücksicht kann es oft der Fall seyn, daß eine neue Ideenreihe, ein neues Bild, wenn es auch den Vortrag im Zustande, wo die Vorstellungskraft ohne merkliche

Bewegung des Herzens thätig ist, sogleich wegen der leichten, uncharacteristischen Stimmung das Innere modificiret, im Zustande der Empfindung den einmal herrschenden Ton vielleicht gar nicht, vielleicht sehr gelinde ändert. Der Grund davon ist, daß die Empfindung, der Affect, schwerfälliger und bleibender Natur ist *).

Was soll man also von dem Verfahren mancher Kunstredner halten, die ohne alle Motivirung von einem Ton in den andern fallen,

*) The imagination is extremely quick and agile but the passions in comparison are slow and restive: for which reason, when any object is presented, which affords a variety of views to thone and emotions to the other; tho' the fancy may change its views with great celerity; each stroke will no produce a clear and distinct note of passion, but the one passion will allways be mixed and confounded with the other. s. *Hume's Essays on several subjects*. Vol. III. p. 253.

fallen, jetzt wie ein Sturmwind heulen und plötzlich zum leisen Zephyr werden, und sich wunderviel auf diese buntscheckigte, zusammengeflickte Jacke des Vortrages einbilden, in der sie, ich mag nicht sagen wem ähnlich von einer Seite zur andern herumhüpfen? — Wenn die Leute sich doch einmal merken wollten das dictum: Cacatum non est pictum — wenn sie sich einmal recht nachdrücklich einschärften, daß die Declamation unmerklich wirkt, und die Mittel, wodurch sie wirkt, nimmer ausstellen will. Die größte Kunst ist hier keine Kunst. — Und nun besonders ein Prediger — der muß fürwahr nicht Künste machen wollen, nicht mit Declamation paradiren wollen. Thut er's; o so versteht er seinen Vortheil sehr schlecht, macht sich und seine Materie unwirksam. Das gemeine Volk pflegt einen solchen für Auge und Ohr auffallenden, anstößigen Gegenstand einen Comödianten zu nennen — damit hat er denn seinen Lohn dahin. — Man

kann

kann deshalb sicher überzeugt seyn, daß der, welcher dem gemeinen Mann durch seine Declamation auffällt, den sensum communem verfehlt, und folglich seine Sachen schlecht gemacht habe. Wahre Declamation verfließt ganz in die Materie, und tritt nicht vor der Sache hervor und bleibt nicht zurück. Und eben durch dieses innige Anschließen, durch diese Verschmelzung wirkt sie so tief. — Fällt, ich muß es noch einmal sagen, die Declamation für sich auf, wird sie abstrahirt vernommen: so ist sie schlecht; so stört sie die Aufmerksamkeit der Zuhörer, füllt nur ihre Ohren, läßt den Verstand unbeschäftiget, und das Herz leer und ungerührt.

Aber was sind denn nun die Mittel, wodurch die Declamation den Uebergang von einem auf das andere natürlich macht. Ein Hauptmittel dazu ist: ein sich zu eigen gemachter und in jedem Vortrage, so viel es andere Rücksichten erlauben, wohlangelegter, mäßiger Grad von Langsamkeit.

Die

Die Kunst, welche immer das Wirkendste, das Vollkommenste sucht, kann unter ihrer Begünstigung, alle ihre Zauberkräfte besser entwickeln. Sie gewinnet Zeit, Alles mit gehöriger Dauer dem Herzen der Zuhörer anzuhalten. Im gemeinen Leben rauscht Manches unbemerkt vorüber in einer wohlanstehenden Nachlässigkeit — aber in einer Rede setzt man doch Alles wohl durchdacht und wohlgeordnet voraus. — Da würd' es Schade seyn, wenn nicht jedes gehörig auswirkte. — Zugleich befördert eine zur Natur gewordene Langsamkeit auch die Schönheit, das heißt, den **Wohlklang**: denn in ihr kann sich Alles an die Herzen der Zuhörer mit wohllautenden, verweilenden Schleifungen und Biegungen einer Vocalsprache anschmiegen, und die feineren Nüancen der modulirenden Bebungen, Schwingungen und Verschwindungen dadurch dem Ohre vernehmlich gemacht werden. Wenn ich diese melodievolle Langsamkeit, welche die Kehle in einer

dem

dem Gesange ähnlichen Schwebung erhält, einem Redner anmerke: so hab' ich gleich ein gutes Vorurtheil für ihn. Denn sie erhält ihm, außer den genannten Vortheilen, auch die Besonnenheit und Fähigkeit, seine Rede zu leiten, daß sie nicht mit ihm durchgehe und in einem Tone fortgallopire; erhält ihm den Farbenvorrath bey einander, woraus er mit kunstfertiger Beurtheilungskraft die mancherley Schattirungen des Ausdrucks mischt für die feinern Seelenregungen, die beym hurtigen Sprechen unmerklich werden. So wird die Rede die Seele, und wir bemerken jede ihrer Bewegungen im Anfange, Fortgange und in ihrem Verschwinden; ahnden in diesem Zeitpuncte nach einer leisen Andeutung, was der Folgende bringt, worinn sich der Jetzige sanft verliert. —

Aber, werden einige meiner Leser fragen, ist diese Verflößung auch immer möglich? — Nicht immer in dem nämlichen Grade. — Es giebt aber, wenn diese in der nächsten

Folge unmöglich wird für die Sprache, noch ein anderes Mittel, den Uebergang, welcher in den Kunstwerken gemeiniglich schneller erfolgt, als in der Natur (denn die Kunst hat das Recht, dasjenige, was in Raum und Zeit von einander getrennt liegt, durch die Zauberruthe der Dichtkraft in einen engern Raum zusammen zu bringen zu besonderen Zwecken) der Natur wieder nahe zu bringen — das ist die Pause. Die Dauer derselben bestimmt die größere oder geringere Entfernung eines Seelenzustandes von dem andern. Aber was bestimmt die Entfernung? die Art der Bewegung, mit welcher die mit einer Leidenschaft vergesellschafteten Vorstellungen fortgehen.

Home *) theilt diese Bewegungen in gleichartige und ungleichartige. Der Uebergang in jene ist leichter, in diese schwerer, und die Seele verweilet längere Zeit in einem

*) Grundsätze der Kritik I. B. Cap. 2. Th. 4.

einem Schwanken zwischen zwey entgegengesetzten Zuständen. Daher das Unruhige, Gebrochne, Schwankende, Ungewisse, Zitternde in der Sprache. "Großmuth und Kleinmüthigkeit, Munterkeit und Schwermuth sind ungleichartige Bewegungen." Herr Professor Engel giebt nach Home dieser Materie völliges Licht. Wir verweisen unsere Leser auf ihn *).

Auch die Lehre von den Mischempfindungen und der Zusammensetzung des Ausdrucks ist in dem 25. und 26. Brief des ersten Theils mit einer Vollständigkeit abgehandelt worden, die, wenn das Gesagte auf die Declamation angewandt wird, nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Alle Resultate laufen in die Regel zusammen: Weiß man einmal, was jede einfache Leidenschaft für Kennzeichen hat: so weiß man auch, was einer zusammengesetzten zukommt, so bald

*) Mimik 2. Th. 40. und 41. Brief.

bald man nur bestimmt hat, welche von beyden das Uebergewicht hat, und welche die Nüance macht. So bestimmt die Sache auch Home. Zur Anschaulichkeit will ich ein Beyspiel aus Engels Mimik abschreiben und es für die Declamation benutzen. "Admet *) wendet sich nach den ersten inbrünstigen Umarmungen der geretteten Gattin „und einiger neugierigen Fragen des Erstaunens an seinen muthigen Freund an die „Götter. Das Deutende in der Geberde, „die Richtung der Augen, des Hauptes, der „Hände, in so fern auch diese mitreden sollen, „ist sogleich durch das erste Wort bestimmt: „Allgütige Mächte! denn wo anders, als „im Himmel, wird sich Admet den Sitz dieser Mächte denken? Wenn er fortfährt:

— — Seht mit Wohlgefallen
die Freudenthränen an, die meinem Aug'
entströmen,

so

*) s. Wielands Alceste S. 84.

so liegt der Gesichtsausdruck, der wehmüthige Freude seyn soll, schon in den Worten. Die Worte: Allgütige Götter, müssen demnach dem mimischen Ausdruck analog als sanft hinaufstrebender Ausruf gesprochen werden. Die folgenden Worte: Seht mit Wohlgefallen die Freudenthränen an, die meinem Aug' entströmen, bestehen aus Freude und Wehmuth. Als bloße Freude gehörte die Empfindung zu den erweiternden, die mit einer muntern lebhaften Bewegung und etwas lauten Tönen verbunden sind.

Aber als gerührte, wehmüthige Freude muß die muntere Bewegung dem Character der langsamer fortgehenden Wehmuth, die zu den schmelzenden Empfindungen gehört und in weichern Tönen gesprochen seyn will, untergeordnet werden. Doch bleibt die mäßige Tonhöhe der sanften Freude, die das Freundliche, Lächelnde in die Sprache bringt. Aber in den Folgeworten, wo mehr der Gedanke an die Erhabenheit der Götter und das

Empfind-

Empfindniß der Verehrung, welches mit dem Gefühl der menschlichen Ohnmacht verbunden ist, hervortritt, sinkt der Ton etwas mehr hinab, und so haben folgende Worte eine langsame, gezogene, gedämpfte Declamation:

Was hat ein Sterblicher, um euch zu
danken,

Darauf hebe sich der Vortrag zur herrschenden Stimmung wieder hinauf, und spreche in froher Wehmuth mit etwas munterem Tone die Worte aus:

Als Freudenthränen?

Wir lassen uns jetzt tiefer in diese Materie ein, deren Auseinandersetzung, ihrer Weitläuftigkeit wegen, auch Herr Professor Engel am Ende müde wird. Ganz genau läßt sich doch jeder einzelne Fall nicht bestimmen. Das muß ein jeder nach den Begriffen, die hierüber jetzt vorhanden sind, thun, und kann es auch thun.

Aber außer der Folge und der Vereinigung und der Vermischung der Empfindungen unter einander entsteht bey der Lehre vom Vortrage derselben noch eine andere Rücksicht, die wir nicht übersehen dürfen; die Rücksicht auf diejenige Modification, welche die Empfindungen sowohl von dem Antheile des Verstandes und seinen mancherley Zuständen, als auch von den verschiedenen mit ihnen verbundenen Sinnesarten und ihren Objecten erhalten. Dieß letztere wird im vierten Abschnitte berührt werden.

Auch hier geht die Aussicht ins Unendliche. Deßwegen werden wir nur hier und da eingreifen.

Es giebt in dem Vortrage eines leidenschaftlichen Zustandes Stellen, wo mehr oder minder der Antheil der Verstandeskräfte erscheint. Dieser Antheil beweiset sich entweder im Bemerken oder Ueberlegen. Das erste bezieht sich auf das Wahrnehmungsvermögen,

das

das zweyte mehr auf das eigentliche Geschäft des raisonnirenden, aus einander setzenden, abstrahirenden Verstandes, auf die Beurtheilungskraft. Aber solche Verstandeserscheinungen fallen mehr in die Nachempfindung, als in den Moment des ersten Eindrucks. Das lebhafte Gefühl hebt alle Reflexionen und Ueberlegung auf. In diesem Moment des noch frischen Gefühlseindrucks ruft Hamlet nach der schaudervollen Erscheinung seines verstorbenen Vaters und der schrecklichen Begebenheiten, die er von ihm gehöret hat, aus: O! du ganzes Heer des Himmels! o Erde! und was noch mehr! Soll ich auch die Hölle anrufen? — "O halte dich, mein Herz! und ihr meine „Nerven, werdet nicht plötzlich alt, sondern „tragt mich aufrecht. — Deiner gedenken? „Ja, du armer, unglücklicher Geist, so lange „das Gedächtniß in diesem betäubten Rund „(er schlägt an seinen Kopf) seinen Sitz haben wird! — Deiner gedenken? Ja, ja,

„ich will sie alle von der Tafel meines Ge=
„dächtnisses wegwischen, alle diese alltäglichen,
„läppischen Erinnerungen, alles, was ich in
„Büchern gelesen habe; alle andere Ideen
„und Eindrücke, welche Jugend und Beobach=
„tung darinn aufgezeichnet haben, ich will
„sie auslöschen, und dein Befehl allein soll
„den ganzen Raum meines Gehirns ausfül=
„len. Ja, beym Himmel! — O abscheu=
„liches Weib! O Bösewicht, Bösewicht,
„lachender, verdammter Bösewicht!"

Je unbezogener, je durchbrechender, strö=
mender diese Worte als beständiger Ausruf
ohne Rücksicht auf die laut gewordenen Ideen
gesprochen werden, desto besser. Alles
schwimmt in einander, ist eine Wallung,
nur ein beständiger Ausruf. Die hier vor=
kommenden Fragen dürfen deßhalb nicht mit
dem Frageton der Ueberlegung, ja nicht!
sondern als bloße Exclamation ausgestoßen
werden. Es ist überhaupt in vielen Fällen
von

von guter Wirkung, wenn die Empfindungs-declamation eine Frage als Ausruf nimmt. Z. B.

Was will hier entflammter Triebe Hader
In der gottgeweih'ten Jungfrau-Brust?
Warum glüht ihr noch in jeder Ader
Rückerinnerung entfloh'ner Lust!

Die Stimme muß von den tiefern Tönen der ersten vier diesem vorgehenden Verse das **Was** hoch aufseufzen als ein Ach! und so das folgende **Warum** als Ausruf angeben, als ob stände: **Ach! ihr glühet** u. s. w.

Wenn die Seele sich erst von dem Eindruck des ersten Augenblicks erholet hat, ist sie aufgelegt zu Reflexionen, zu Bemerkungen. Die Ideen dazu werden in diesem Zustande der bleibenden Leidenschaft zwar mit dem Character der Sprache, wozu die Organe durch die herrschende Empfindung gestimmt sind, also in Gefühlstönen, aber doch mit etwas abgeänderter, nachlassender

Sprache und mit individueller Anwendung und Beziehung, also bedeutend, vorgetragen: z. B. Mein guter Gustav, es giebt Sachen im Himmel und auf Erden, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt. Diese Anmerkung muß von der Spannung, der Unruhe, der schauerigen Nachempfindung des Geschehenen, worinn sich Hamlet diesen Auftritt hindurch befindet, etwas abstechen. Oft sind solche Sentenzen nur Blitze, die durch die nächtliche Seele fahren, nur einen Augenblick eine Windstille hervorbringen, worauf die Nacht sich desto dichterer zusammenzieht, und der Sturm desto gewaltiger fortraset. Doch ist der Vortrag solcher Bemerkungen, die sich aus den Umständen selbst als bereitliegend, ohne große Anwendung des Raisonnements entwickeln, von ganz anderer Art, haben deßwegen eine weit leichtere Declamation, als wenn die Leidenschaft sich zum eigentlichen Ueberlegen Gewalt anthut, sich zusammen nimmt, über

die

die Mittel ihrer Befriedigung nachsinnet, Schlüsse und Entschlüsse bildet und alle denkenden und vorstellenden Kräfte zu ihrem Dienste aufbietet. Hamlet geht nach dem Ausrufe: "Ha! der blutige, kupplerische „Bube, der gewissenlose, verrätherische, „nichtswürdige Bösewicht," zu folgender Ueberlegung über, worinn er sich den Text lieset: "Wie, was für eine niederträchtige „Geduld hält mich zurück? — Ich, der „Sohn eines theuren, ermordeten Vaters, „von Himmel und Hölle zur Rache aufgefordert, ich soll, wie eine feige Memme, mein „Herz durch Worte erleichtern, wie eine Gassenhure in Schimpfworte und Flüche ausbrechen — — und es ist Hirn in diesem „Schedel! — Pfui der Niederträchtigkeit! „Es muß anders werden!" Und nun kommt nach einem Absatz der eigentlich leise, wichtige Ton der aussinnenden, vorsichtigen, raisonnirenden Klugheit und der völligen Ueberlegung: "Ich habe gehöret, daß Verbrecher

 „unter

„unter einem Schauspiele durch die bloße Kunst „des Poeten und des Schauspielers, so in die „Enge getrieben worden, daß sie auf der „Stelle ihre Uebelthaten bekannt haben. „Wenn ein Mord gleich keine Zunge hat, so „muß doch ehe das lebloseste Ding eine Spra= „che bekommen, als daß er unentdeckt blei= „ben sollte. Ich will diesen Comödianten „etwas, der Ermordung meines Vaters Aehn= „liches vor meinem Oheim aufführen lassen „u. s. w. Der Geist, den ich gesehen habe, „kann der Teufel seyn, vielleicht mißbraucht „er meine Schwermuth, mich zu einer ver= „dammlichen That zu verleiten. Ich will „einen überzeugenderen Grund haben, als „diese Erscheinung; und ein Schauspiel soll „die Falle seyn, worinn ich das Gewissen des „Königs fangen will."

Gerade aber dieses Geschäfft des Verstan= des, was Hamlet in der leidenschaftlichen Stimmung treibt, die Besonnenheit, die vielen Beweise seiner intellectuellen Fähig= keiten

keiten sind es, was seiner Rolle das Anständige, Gefällige, Geistigfeine giebt und solche für so viele Schauspielerseelen unpaßlich macht. Wie viele von diesen können, ihrer Anlage und Erziehung nach, mit der Leidenschaft eines durch Wissenschaft, Philosophie und Kunstsinn geordneten, mit der finstern Fühlbarkeit für Freundschaft und Liebe vorbestimmten Hyperianischen Jünglingsgeistes sympathisiren? Was können sie wissen, wie sich ein solcher Geist in sich fühlt, und wie er hervortritt, sich ausdrückt, wenn er durch die dunkeln Wolken des tiefen Grams auf den Sonnenwagen des hellsten Bewußtseyn fährt, und die Dunkelheit mit den goldnen Pfeilen des Witzes theilt! — Ueberhaupt haben so wenige Leute Begriff von außerordentlichen Formen der Menschheit, können nicht begreifen, wie sich mit Herzklopfen denken läßt und viele innere Verrichtungen zugleich von statten gehen können. Bemerken sie bey Jemanden einmal eine besonders

hervor=

hervortretende Wirksamkeit einer Seelenkraft, so soll er gleich nur damit allein wirken können, so will man ihn nur auf den Gebrauch dieser einschränken nnd spricht, bestochen von kleinlichter Mißgunst, ihm gern alles andere ab. — Wie wenige haben nur Ahndungen eines Traumes von der Sphärenmusik dieser Hamletischen, außerordentlichen Menschenseelen, die zur Schmerzlinderung ihrer Leiden sich in dem hohen Gefühl ihrer selbst wiegen und in der Art, wie sie ihre Empfindungen leiten und äußern, als in den feinsten Abdrücken ihres Geistes, den die Grazien und Musen mit ihren Gaben beschenkt haben, sich selbst gefallen, und über alles, wie über ihre Freuden, über ihre Leiden, ein angenehmes Rosenlicht aus den höhern Regionen ihres Wesens, wo stets in stiller Heiligkeit das Palladium der Schönheit glänzt, hinableuchten lassen. — Doch es ist Zeit wieder zur Prose einzulenken und diesen Abschnitt zu Ende zu bringen! Nur etwas noch von den

Sinnesarten, wonach sich der Ausdruck der Empfindungssprache modificiret, und wodurch mannigfaltige Laute mit dem Hauptton des jedesmaligen Gefühls vereiniget werden. Unsere Leser werden sich aus dem vorigen Abschnitte erinnern, was unter Sinnesarten verstanden wird, zu deren Darstellung S. 97 einige Beyspiele gegeben sind. Am besten wird man das Gesagte auf die jetzige Materie beziehen können, wenn man an die verschiedenen Töne der Ironie denkt, womit gewisse Ideen im Zustande des Gefühls ausgesprochen werden. So können z. B. folgende Verse:

Freye Liebe bebet vor den Schlingen
Fesselnder Verträge scheu zurück,
Schnell entfaltet sie die leichten Schwingen,
Und entflieht in Einem Augenblick.

mit der vierten Tonart, womit man Etwas verachtet, verhöhnet, in Verbindung mit dem Hauptton der traurigen Gefühlsstimmung, gesprochen werden. Die Verse:

Und

Und ich gönnte Heiligen den Himmel,
Den ich gern um Abälard verlor

thun in der zweyten Tonart, worinn man Etwas aufgiebt, wegwirft, gute Wirkung.

So wie es das Verdienst großer Schriftsteller ist, ein lebhaftes, aus vielen zusammengeströmten, dunkeln, unnennbaren Ideen, aufgesammeltes Gefühl, und eine daher entstandene individuelle Gemüthsstimmung mittheilbar zu machen: also ist es der Triumph der Declamation, eigene durch keine Buchstaben und Noten anzugebende Laute einer besonderen Laune und Stimmung ansprechen zu lassen, wodurch das Ganze, Allgemeine der Gefühle individualisiret wird.

Man findet in der Sprache mancher komischen, gesellschaftlichen Laune vorzüglich diese Art von Lauten, worinn manche Idee witzig wird und zum Lachen kitzelt, die, verlassen von dem individualisirenden Tonausdruck des Urhebers, sich eben durch nichts

Beson=

Besonderes auszeichnet. Es sind da manche feine Beziehungen auf den Boden der Seele aufgeweckt und unter einander gemischt, welche die Bestandttheile eines solchen vielsagenden Mischlautes ausmachen. Sprechen diese nun nicht mit an, und bleiben nur die einfachen, großen Ideen, so ist der Spiritus verraucht. — In der zwanglosen, muntern Unterhaltung solcher Menschen, die man aufgeweckte Köpfe nennt, und deren Denkkraft sich vorzüglich in dem Vermögen der dichtenden, züsammenstellenden Phantasie ausgedehnt hat, findet man diese Spaßlaute am häufigsten. Aber die Sinneslaute des Gefühls finden sich da, wo sich die Zweige der Denkkraft vorzüglich in das Gefühlsvermögen ausgebreitet haben. Allen diesen daher entstandenen Naturformen sucht die Kunst etwas abzulauren, und vereiniget und verbraucht es zur Hervorbringung neuer Ideale, und gleicht in dieser zweckmäßigen Vereinigung verschiedener oft noch dem Anscheine nach sich wider-

derstrebender Wirkungen der höhern Moral, deren höchstes Gesetz vollkommen ausgeformte Menschheit ist.

Ein Declamator muß demnach sein Organ sowohl zu der leichten Art von Sinneslauten, wenn gerade nicht der komischen, doch derselben, von denen wir im vorigen Abschnitte eine Anwendung für den Gedankenvortrag gemacht haben, als auch zu den Sinnesarten stimmen, die mit dem Gefühlstone zusammenfließen. Er muß dieses Doppelte eben sowohl zu vereinigen wissen, als er die Operationen des Verstandes nicht nur für sich, sondern auch in Verbindung mit der schwerern Sprache eines im Dienste des Herzens angestrengten, arbeitenden, versunkenen, leidenschaftlich raisonnirenden Verstandes darzustellen fähig seyn muß.

Nachdem das Gefühl, worinn eine solche Laune fällt, beschaffen ist, das leicht, hell und munter, oder schwer und finster, oder sanft und wehmüthig seyn kann, nachdem erhalten auch die

die Sinneslaute ihr Colorit. Diese Farbenmischung geht bis in's Unendliche, so wie die Mischung der Gefühle in's Unendliche geht.

Die leichte Weise von Sinnesartlauten des Gefühls findet sich hier und da in **Bürgers** lieblichen Gefühlständeleyen und Späßen des Herzens, vorzüglich in dem Gedichte: **Untreue über alles.** In diesem Gedichte ist einer von den Augenblicken der seltenen rosenfarbigen Laune aufbewahret, welche, mit kleinen Gefühlsneckereyen vermischt, eine eigene Art von Lebensgenuß würzet. Es wird darinn ein niedliches Gemälde häuslicher Herzensglückseligkeit vorgehalten, wo Jemand, zwar ganz wie zu Hause, sich aller steifen Würden, aller Amtsmienen entäussert hat, und mit kindlichem Gefühl einer anspruchslosen, nackten Menschheit in paradiesischer Unschuld und Unbefangenheit, ohne allen Geistesaufwand und Pomp, unter Blumen liebt, aber doch durch die Art des leichten, feinen Spieles seiner innern Kräfte, durch den Geistesantheil

einer sinnenden, selbstthätigen Phantasie, durch den schönen Wahrheitssinn, der aus jeder Tändeley so lieblich spricht, einen nicht geringen Rang und Stand in der Geisterwelt verräth.

Weil es nun aber wenigen Menschen gegeben ist, mit solcher Herzenshäuslichkeit zu sympathisiren, und wenige die Wahrheit fühlen, **daß wer in's Himmelreich eingehen will, werden muß wie ein Kind,** weil wenige sich in das Gemischte zu finden wissen, nicht mit thränenden Augen Spaß und Gefühlswitzeleyen vertragen können, so bleibt für Viele von eingeschränktem Herzen und Sinn das Bürgersche Kunstwerk ungenossen, und wird selten durch die Declamation nach der ihm beywohnenden Lieblichkeit zum Genuß bereitet. Es aber von Menschen mit Spanischer Grandeza lesen zu hören — ist eine wahre Lust. Wie komisch sie sich haben! besonders bey dem oft zurückkehrenden **Lieb Liebchen.** — Sie können die Schmeicheltöne

töne der Liebe nicht nachmachen, können in ihrer Sprache nicht aufnehmen das leicht-ängstliche Herzklopfen der oft in Verlegenheit gesetzten lieblich fühlenden Molly, nicht dagegen abstechen lassen die schalkhafte Sprache des sie zärtlich neckenden Amors, der mit beynahe zu weit getriebener Unart seiner Phantasie sich über die Phantasie des armen Mädchens hermacht, sich seiner Gewalt und ihrer Zärtlichkeit und Liebe freuet, die für alle die möglich gedachten Probefälle seiner Treue zittert, und lieber Alles, Alles hingeben will, als seine Treue — diese sanfte Mischung von Ernst und Schmerz, diese Traurigkeit und diese herzinnige Freude, dieses Schwanken, dieses Wiegen zwischen Herzlichkeit und Spaß, macht den Vortrag dieses Gedichtes für diejenigen außerordentlich schwer, welche die Natur nicht belauscht haben. — Und doch muß man sich üben, allerwärts zu Hause zu seyn. — Wer nur Eines kann, macht das Eine nie so

 gut,

gut, als wer auch Mehreres kann, und aus Mehrerem das Eine zusammensetzet. Das gilt in Wissenschaften, wie in Künsten, und selbst von den innern Fähigkeiten des Menschen. Wer recht herzlich lacht, nicht bloß mit dem Lachen knickert und mit dem Schlangenzischen des bösartigen Witzes grimassiret, kann auch gewöhnlich herzlich weinen. Wie das Lachen, so das Weinen. —

IV.

IV.

Vom Ausdruck im Zustande des Vorstellens, oder von der Phantasiendeclamation.

Unsere Leser sind es schon gewohnt, einzelne Vermögen und Zustände der Seele besonders von uns betrachtet zu sehen, nachdem sie in diesem oder jenem Zeitpuncte besonders hervorragen. Wenn nun die Seele von vielen andern Anwendungen ihrer Vermögen die Reflexion vorzüglich auf ein ihr im sinnlichen Anschauen oder in der Einbildungskraft gegenwärtiges Object hinwendet und solches mit Interesse in sich zur möglichsten Klarheit und Anschaulichkeit ausbildet, alsdann ist sie nach unsern Begriffen im Zustande des **Vorstellens**. Die Rede, welche das Object wie in einem

Spiegel zeiget, indem sie vermöge der lebhaften Perception demselben verähnlichet ist, heißt alsdann Phantasiendeclamation, oder vielleicht malende Declamation. So drückt also die malende Declamation nicht sowohl das O! Ach! und Ha! der Empfindung aus, stellt nicht sowohl das Gewebe der Gedanken objectiv oder subjectiv dar, sondern hält einen bestimmten Gegenstand vor, wie sein Bild sich in der Vorstellungskraft ausdrückt. Die Mittel, wodurch die Rede sich einem Objecte ähnlich machen kann, und durch diese Verähnlichung die genannte Sache aus der Hülle der conventionellen Zeichen in das Licht der Anschauung emporhebt, sind im ersten Theile angegeben. Danach stellet sie also das Laute laut, das Leise leise, das Hohe hoch, das Tiefe tief, das Geschwinde geschwind, das Langsame langsam dar. Dieß geschieht unmittelbar. Es giebt aber auch eine mittelbare Darstellung, welche die Farbe von einer Sache auf die andere überträgt. Auf diese Weise hält

die malende Rede in tiefen, ursprünglich eine Tiefe angebenden Tönen nach einer Analogie auch der Einbildungskraft das Bild der Nacht vor; und weil Nacht das Symbol der Traurigkeit und Schwermuth ist, so redet sie auch von diesem Seelenzustande, wenn er zum Object der Einbildungskraft geworden ist, in tiefen, nächtlichen Tönen, so wie sie im Gegentheil die Helle, die Lebhaftigkeit, die Heiterkeit, die Munterkeit, die Hoffnung, die rothe Farbe in höhern und geschwindern Tonschwingungen gegenwärtig macht.

Die Seele hat, wie Home sehr deutlich macht und wichtige Anwendungen für die Kritik daraus herleitet, einen angebornen sympathetischen Trieb, sich mit den sie interessirenden Gegenständen zu vereinigen, sich nach ihnen zu modificiren und sie selbst zu werden, wenn sie sich solche recht lebhaft vorhält. "Sie fällt mit einem schweren Körper, fließt „mit einem Flusse, steigt mit dem Feuer und „dem Rauche." Diese Sympathie ist der

Grund der unwillkührlich malenden Rede. Nur mit dieser Naturfähigkeit wird die absichtliche Malerey, wenn die Vorstellungskraft die Phantasie und die Dichtkraft anstrengt, ein Gemälde zu entwerfen möglich. Die Declamation muß bey solcher absichtlichen Malerey, wo die Seele geflissentlich darauf ausgeht, ein Bild der Einbildungskraft vorzuzaubern, zugleich die innere Geistesoperation darstellen, die hinblickende Aufmerksamkeit andeuten und durch ein zur Aufmerksamkeit einladendes Siehe! auch die Einbildungskraft des Hörers zu fesseln suchen. Dieser Ausdruck ist bloße Angabe der Perception eines Gegenstandes, ist der Rahm eines Gemäldes, nicht das Gemälde selbst. Folgende Malerey ist von der Art, daß sie in Aufmerksamkeit forderndem Siehe! vorgehalten werden muß. Hüons lebhaft interessirtes, gluthvolles Herz bietet zur Entwerfung dieses Gemäldes, dessen Urbild er im Traume sah, alle Kräfte der Phantasie auf, um seinen eiskalten Scherasmin

zur Theilnahme zu erwärmen, und den Eindruck, den diese Erscheinung auf ihn selbst gemacht hat, zu rechtfertigen. Man trag' es jetzt bloß in der Absicht vor, den Actus des Vorstellens, Hüons inneres Interesse, seinen Andrang auf Scherasmins Einbildungskraft auszudrücken, ohne sich auf eigentliche Malerey einzulassen:

Denk' dir ein Weib im reinsten Jugendlicht,
Nach einem Urbild von dort oben,
Aus Rosengluth und Liliensch nee gewoben;
Gieb ihrem Bau das feinste Gleichgewicht;
Ein stilles Lächeln schweb' auf ihrem Angesicht,
Und jeder Reiz, von Majestät erhoben,
Erweck' und schreck' zugleich die lüsterne Begier:
Denk' alles das, du hast den Schatten kaum von ihr!

Mit gleichem fixirenden, demonstrativischen Ausdruck giebt der begeisterte Maler Conti in

Emilia Galotti die einzelnen Vorstellungen an: Dieser Kopf, dieses Antlitz, diese Stirn, diese Augen, diese Nase, dieser Mund, dieses Kinn, dieser Hals, diese Brust, dieser Wuchs, dieser ganze Bau — und nun folgen die diesen Vorstellungen anhängenden Gedanken: Sind von der Zeit an mein einziges Studium der weiblichen Schönheit. Siehe da eine Ahndung vom Unterschied der Vorstellungen und der Gedanken! Der Gedanke bezieht, die Vorstellung ist die gefühlte Gegenwart eines percipirten Gegenstandes für sich. — Dieses Vorhalten eines interessirenden Objects zeigt sich noch besonders im fünften Auftritt, wo der Prinz mit dem geliebten Gemälde allein ist und vorzüglich bey der Betrachtung des Mundes verweilet: Dieser Mund! und wenn er sich zum Reden öffnet! wenn er lächelt! dieser Mund! ——

Was für das Auge der auf eine Vorstellung hindeutende Geist und der fixirende lange Blick der verweilenden Betrachtung ist, das

ist für das Ohr der Accent und der langsam-schwebende auf einer Vorstellung ruhende Ton, mag das Bild derselben wirklich oder nur in einer idealen Gegenwart da seyn. Je mehr ein solches Object vor allen hervorragt und alle andere Ideen und Eindrücke auslöscht und den Raum des Gehirns, um mit Hamlet zu reden, ausfüllet: desto mehr kommt, der Natur der Sache nach, der Character der Vorstellung zum Vorschein. Von der ganz gewöhnlichen Andeutung des bloßen, intensiven Accents der Deutlichkeit ist diese besonders aushebende, vorstellende Sprache des Anschauens sehr unterschieden. Dieser aushebende Vortrag meldet sich schon da, wo in einem Buche ein Wort mit größerer Schrift geschrieben ist, und also im Vortrage hervorragen soll, und die Vorstellung des dadurch bezeichneten Begriffs eigentlich v o r g e h a l t e n werden soll. Ein Beyspiel dazu ist das eben von mir ausgehobene v o r h a l t e n, wo das E i g e n t l i c h e zur Unterscheidung des

Bild-

Bildlichen zum Anschauen hervorgebracht werden sollte. Zuweilen kann die Declamation, um ein solches Ausheben zu bewirken, vor dem Namen der Sache eine kleine Pause machen, und dann mit langsam schleichenden, gleichsam jeden Buchstaben eines Wortes zuzählenden Tone, während der Aussprache des Namens, auf die bezeichnete Sache selbst hindeuten und den ganzen Urton der Rede ändern. — Welche abwechselnde Redefähigkeit Lessing in der silbernen, sonoresten, lieblichen Stimme der Madam Löwen mit so viel Vergnügen bemerkte *). Er nennt eine solche, dieser Schauspielerin eigene ausdrucksvolle Abänderung, Biegung und Schleifung der Stimme eine natürliche Herzensmusik.

Zu diesem fixirenden Anschauen gesellet sich, besonders bey der Phantasie, Vorstellung eines interessanten Gegenstandes, Malerey. Da deutet man nicht bloß auf die Vorstellung hin

*) s. dessen Hamburg. Dramaturgie 1. B. S. 59.

hin und giebt nur ihre Gegenwart an, sondern sucht sie selbst sinnlich darzustellen, sie selbst zu zeigen, wie sie ist. Und in der That ist auch kein kürzerer Weg, Jemanden Kenntniß von einer Sache beyzubringen und ihm denselben Eindruck davon mitzutheilen, den wir empfangen haben, als wenn wir die Sache selbst zeigen. Das brachte Hûon zur sinnlichen Darstellung des von ihm geliebten Gegenstandes. Man suche sich in seine Person zu versetzen, nehme die angegebenen Züge mit seiner Einbildungskraft auf und gebe die aufgenommene Zeichnung wieder, und verbinde nun mit der Andeutung des Gegenstandes auch die malende Darstellung desselben. Eben die Absicht, eben dieser Eifer, ein Object, wie es sinnlich ist, seinem Freunde Clavigo recht anschaulich und den Eindruck desselben recht fühlbar zu machen, begeisterte auch Carlos, auf dessen Lippen die Suada wohnet, zu den beyden entgegengesetzten Gemälden der stattlichen, herrlichen, hochäugigen

äugigen Spanierin und der trippelnden, kleinen, hohläugigen Französin.

Ueberall, wo demnach die Seele sich nicht bloß über eine Sache verständlich machen will, sondern die besondere Absicht hat, die Sache selbst, zu desto kräftigerer Wirkung, anschaulich zu machen, nimmt sie ihre Zuflucht zur Malerey und treibt das Geschäft des Dichters. "Denn dieser, wie Lessing „in seinem Laokoon *) sagt, will nicht bloß „verständlich werden, seine Vorstellungen sol„len nicht bloß klar und deutlich seyn; hier„mit begnüget sich der Prosaist. Sondern „er will die Ideen, die er in uns erweckt, „so lebhaft machen, daß wir in der Geschwin„digkeit die wahren sinnlichen Eindrücke ih„rer Gegenstände zu empfinden glauben, und „in diesem Augenblicke der Täuschung, uns „der Mittel, die er dazu anwendet, seiner „Worte bewußt zu seyn, aufhören." Daher auch

*) s. Th. 1. S. 166.

auch so manche musikalische Malerey im Klange der Worte und ihrer Zusammenstellung, welche die Declamation geschickt unterstützen muß. Man bewundere einmal die musikalische Malerey folgender Verse aus Bürgers Hohenliede, welche den Vocal o als eine Kehlöffnung, womit man große und prachtvolle Gegenstände angiebt, zum Grundton haben:

Glorreich, wie des Aethers Bogen,
Weichgefiedert, wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Majestätisch fortgezogen,
Wall o Lied des Ruhmes Bahn!

Wenn die Declamation auf den Grundton des o mit langsamer in einander wallender trochäischer Bewegung, das stolze Fortschwimmen des Schwanes auf einem weit ausgedehnten See im Anschauen, diese Verse hinfließen läßt, welches Hörers Einbildungskraft sollte so dunkel und so gefesselt seyn, daß ihr nicht

nicht das Gehörte sichtbar würde und sich regte? — Zugleich müssen wir erinnern, daß der musikalische Declamator, der Verse nicht für den Verstand, sondern für die Einbildungskraft und das Ohr lieset, sich nicht von dem Comma hinter Schwän muß unterbrechen lassen. Mag Lied und Schwan für die Einbildungskraft Eins werden! — Bey dieser Vernachlässigung des unterscheidenden Comma, bey dieser ununterbrochenen Tonhaltung entsteht aus dem verbundenen Schwan auf des ein modulirender Palimbacchius, der den Schwan, in den zwey Längen vorgehalten, fixiret, und ihn darauf mit der Dissonanz der Endkürze abgestoßen weicher auf des Wohllauts Silberwogen in majestätischer Bewegung fortgehen läßt. ——

Außer dieser Art von Malerey, welche eine sinnliche Aehnlichkeit von den Objecten annimmt und sie dadurch näher bringt, giebt es noch eine andere, welche nicht so wohl das Object selbst als vielmehr die Bewegung, die

in dem betrachtenden Subject entstehet, ausdrückt und also in der Wirkung die Ursache abspiegelt. Danach wird ein häßlicher Gegenstand mit dem unangenehmen Ausdruck des Ekels; ein schöner mit angenehmem, freundlichen Ausdruck der Heiterkeit, des Vergnügens und der Freude dargestellet. Was Lessing dem Dichter zuruft, wenden wir in dieser Rücksicht auf den Declamator an. "Malet uns, Dichter, die Zuneigung, die Liebe, „das Entzücken, welches die Schönheit verursacht, und ihr habt die Schönheit selbst gemalet. Wer kann sich den geliebten Gegenstand der Sappho, bey dessen Erblickung sie „Sinne und Gedanken zu verlieren bekennet, „als häßlich denken? Wer glaubt nicht die „schönste, vollkommenste Gestalt zu sehen, so „bald er mit dem Gefühle sympathisiret, welches nur eine solche Gestalt erregen kann? „Nicht weil Ovid den schönen Körper seiner „Lesbia Theil vor Theil zeiget:

Quos humeros, quales vidi tetigique lacertos!
Forma papillarum quam fuit apta premi!
Quam castigato planus sub pectore venter!
Quantum et quale latus; quam iuuenile femur!

„sondern, weil er es mit der wollüstigen Trunkenheit thut, nach der unsere Sehnsucht so leicht zu erwecken ist, glauben wir eben des Anblicks zu genießen, den er genoß." s. Laokoon S. 216.

Vollkommener wird diese Malerey nach der Wirkung eines Gegenstandes, wenn die unmittelbare Bewegung, die aus der Natur eines Gegenstandes, ohne alle weitere Beziehung ausgehet, aufgenommen wird. Jede Empfindungsart hat ihre geweihten Gegenstände, mit denen sie sich gern einläßt. Daher Dichter, wenn sie eine bestimmte Empfindung erregen, oder der erregten

Dauer

Dauer geben und sie stärken wollen, solche auf sympathetische Gegenstände hinleiten. Und so ist Ausdruck der mit einem Gegenstande unmittelbar verbundenen Empfindung Darstellung des Gegenstandes selbst. Auf diese Weise spiegelt sich das Bild des Mondes in dem linden Ausdruck einer sanften Bewegung. Und eine Seele, welche in einer sanften, zärtlichen, milden Stimmung ist, sympathisirt gern mit der Klarheit des stillwandelnden Mondes. Hingegen eine tiefumschattete, schwermüthige Seele vereiniget sich lieber mit der Nacht des Waldes, mit der Finsterniß des Grabes, und starret gern in schauerliche, nächtliche Tiefen hinab.

Dehnt ein großer Gegenstand die Seele aus, so zieht ein kleiner, geschrobener, winziger sie zusammen. Die ausgedrückte gefühlte Ausdehnung und Erhebung durch die Stimme ist Darstellung des Großen, und der Ausdruck des Engen, Zusammengepreß-

ten in der Seele ist Darstellung des Winzig-kleinen. Das ist der Ausdruck der wesentlichen Bewegung, womit die Betrachtung eines Gegenstandes an sich verbunden ist, und ist deßhalb Malerey. Damit kann sich der eigentlich subjective Ausdruck vereinigen, man kann zu erkennen geben, ob Einem der Gegenstand gefällt oder nicht. Wir wollen für beydes Beyspiele geben. Carlos hebt und dehnt seine Stimme aus, um die stattliche, herrliche, hochäugige Spanierin darzustellen; das ist Malerey; zugleich giebt er aber die subjective Lust, das Wohlgefallen, an, womit er dieses Object betrachtet; das ist Ausdruck. Und das Gemälde erscheint in dem Ausdruck des Wohlgefallens, wie mit einem glänzenden Firniß überzogen, desto frischer und lebendiger, so wie aus einer lustigen Wiese ein stolzes Schloß sich desto herrlicher mit seinen großen spiegelnden Fenstern und leuchtendem Dache erhebt,

erhebt, je schöner und heiterer ein luft-ausströmender blauer Frühlingstag darauf hinlächelt. Bey regnichtem Wetter und unter einem trüben, kalten Himmel nimmt die zwischen Disteln verkrochene, winzige Strohhütte sich noch trauriger, schwärzer und zugeräucherter aus, als sie an sich selbst ist. **Die trippelnde, kleine, hohläugige Französin** erscheint deßhalb desto zusammengeschrumpfter und im Staube verlorner, je mehr die Rede von der **hohen Spanierin** auf diese kleine Erscheinung nicht nur herabfällt, sondern Mißvergnügen, Verachtung, Spott und Ekel dagegen ausdrückt. Aber auch ein großer Gegenstand kann bey der Malerey der Größe durch den subjectiven Ausdruck zugleich als **mißfällig** dargestellet werden. Z. B. **Alles, was die Kunst aus den großen, hervorragenden, stieren, starren Medusenaugen der Gräfin Gutes machen kann, das haben Sie, Conti, redlich**

 dar-

daraus gemacht *). Eine in angenehmen, freundlichen Tönen dargestellte Kleinigkeit giebt die Malerey des Artigen und Niedlichen.

Hieraus sehen wir nun auch, daß der Ausdruck einer und der nämlichen Empfindung sich nach den vorschwebenden Gegenständen modificiret, wie die Empfindung selbst. Wer kann aber diese Modificationen alle durchgehen und das Characteristische der Localempfindungen aufzählen. Nur Ein Beyspiel! Wie ganz anders fühlt sich und drückt sich die heitere, stille Ruhe einer weinumlaubten ländlichen Gartenstube aus, in deren grünem Schatten man, rings umfangen von Reinlichkeit und Ordnung, der Wirthschaftlichkeit der rosichten Tochter des Hauses mit patriarchalischer Phantasie zusieht, in Vergleich mit der geräumigen, kühlen Ruhe eines weiten Tempels, worinn die

*) Der Prinz in Emilia Galotti.

die Seele von den ausgehenden Empfindungen eines heiligen Gemäldes gehoben, entbunden, schwebend und leicht sich zur hohen Wölbung hinauf von sich selbst abdenkt. Wie wird der Ausdruck dieser Tempelruhe seyn? Fern-verhallend, leicht und doch gehoben. Eben so dünn, verfeint und leise, als wenn man einen schlafenden Geliebten nicht wecken wollte, den man mit stiller Entzückung betrachtet, stelle man folgendes Bild des entseelten frommen Greises dar:

Es war, als sähen sie auf seinem Angesicht
Die Dämmerung von einem neuen Leben,
Und wie von reinem Himmelslicht
Den Wiederschein um seine Stirne weben,
Der schon zum geist'gen Leib den Erdenstoff verfeint,
Und um den stillen Mund, der eben

Vom letzten Segen noch sich sanft zu
schließen scheint,
Ein unvergängliches, kaum sichtbar's
Lächeln schweben.

Eine solche aus der Ferne hallende Musik, welche die feinen sinnlichen und geistigen Erscheinungen, den leisen Gedankengang eines dünnschwebenden Wolkenbildes über sonnerhellte Saatwogen und die dämmernden Ahndungen der unsichtbaren Welt aufnimmt, worinn sich die entkörperte Seele eines Agathons zum Anschauen des wesentlich Schönen, des Unvergänglichen, Ewigen und Göttlichen verlieret, ist die Probe einer fähigen Declamation, ist die Blüthe der malenden Kunst. Und wer dieß kann, kann auch Mehreres, wird auch z. B. eben so gut in seiner Declamation vorhalten die schauervollen Geheimnisse der Unterwelt,

Et Chaos et Phlegeton, loca nocte
silentia late,

und

und die baleful eyes des himmelentstürzten, verdammten Engels, womit er vor sich sieht:

> The dismal sit ion waste and wild —
>
> *Milton.*

Auf mancherley Weise muß sich die Seele des Declamators modificiren, muß die Lieblichkeit der Piemontischen Thäler eben so gefühlt, als die erhabenen Naturerscheinungen der Schweiz darstellen, wenn er sich in tiefbeschattete Einöden und Schlünde versenkt, worinn tobende Gewässer wühlen. Mag er mit dem unterirdischen Getöse tosen, sich mit den brausenden Wogen von Tiefe zu Tiefe schleudern lassen und über alle furchtbaren Schauer noch neue ersinnen. Alles sey ihm Spiel, worauf er sich einläßt und sich wieder davon abruft nach Wohlgefallen. Alles werde eine von ihm beherrschte innere Welt! — So veredelt ihn seine Kunst, erhöhet seine

intellectuellen und moralischen Kräfte, läßt ihn die Erhabenheit seiner Natur fühlen und seine göttliche Freyheit, nach der er sich immer selbst bestimmt. O! wie manche herrliche Geistesfrucht, deren Genuß für Seel' und Leib so gedeihlich wirkt, trägt eine wohlerzogene Einbildungskraft, die mit ihren ausgebreiteten Ranken den Verstand und das Gefühl durchwächst. Und was ist es anders, was eines Menschen Empfindungsart individuell macht, sie zur edlen Natur verfeinert, daß die Wellen des entströmten Gefühls von den spielenden Sonnenstrahlen des Geistes blinken; was ist es anders, was den ganzen Menschen mittheilbarer, gefälliger und für Lieb' und Freundschaft interessanter formt, als eben das einhellige Spiel verschiedener Seelenkräfte, welche die Einbildungskraft in Gang bringt? —

Der Zustand der lebhaften Vorbildung hat aber, wie jeder Seelenzustand, seine

verschiedenen Grade. Ein hoher Grad ist da, wo eine Seele angenommen wird, die mit ihrem ganzen Anschauungsvermögen bey dem Anblick eines Gegenstandes gespannt ist, und wo entweder die Phantasie die erloschten Züge einer gehabten Erscheinung mit Anstrengung wieder hervorarbeitet und auffrischt, oder die Dichtkraft sich neue Bilder zusammensetzt, und diese Phantasmata beyder Art der Seele so vorgerückt werden, daß sie sich ganz in sie verdenkt und verempfindet, und ihre Einbildungen und Träumereyen für Wirklichkeit, Vergangenheit und Zukunft für Gegenwart nimmt.

Wie nun die Grundfarbe der Empfindung ist, worauf diese Erscheinungen hervortreten, so ist auch der Hauptton des Vortrages, welcher hiernach entweder furchtsam und schauerlich, oder froh und entzückt seyn kann. Das Allgemeine einer solchen Phantasiedeclamation ist Spannung. Mit diesem starren Ausdruck sieht die,

schauer=

schauerliche Bilder dichtende, stiere Einbildungskraft aus Ferdinands Augen in Cabale und Liebe auf die Erscheinung hin, und macht die Sprache diesem Hinblick analog, welche die Vorstellung jener höllischen Vermählung mit Louisen angiebt. "Mit „ihr auf einem Rad der Verdammniß ge„flochten, Augen in Augen wurzelnd, „Haare zu Berge stehend gegen Haare, „auch unser hohles Wimmern in Eins ge„schmolzen" u. s. w.

Gemeiniglich fühlen die Schauspieler in der Vorhaltung solcher Phantasieerscheinungen auf zweyerley Weise. Sie drücken entweder nicht die ganz in das Anschauen des Objects verlorne Seele aus; oder sie bringen zu viel Mannigfaltigkeit, zu viel abwechselnde Malerey der kleineren Züge des Bildes zum Vorschein. Eine solche Ausmalung ist desto unnatürlicher, je weniger die Phantasie thätig ist, ein Object bloß der Erkenntniß zu beschrei-

schreiben, und je mehr im Gegentheil die Seele mit der Empfindung des Gegenstandes erfüllt ist und je mehr sie sich in einen Totaleindruck verlieret.

Der Totaleindruck des vorigen Gemäldes ist aber der Ausdruck einer Empfindung von einem grausenvollen, gräßlichen Bilde. Und dieser Ausdruck ist hier Malerey, und darinn spreche der Schauspieler fort, ohne bey Angabe einer neuen Idee, eines neuen Zuges abzuspringen. Er accentuire, deute und male nicht die einzelnen Worte, deren sich die Sprache aus Noth bedienen muß, weil sie nicht anders als theilweise, als successiv das Gemälde zum Anschauen bringen kann, was die Phantasie mit einem Anblick übersieht und warum sich eine Empfindung lagert. Fehlerhaft wäre also auf jene Worte: Geflochten, wurzelnd, zu Berge stehend, hohles Wimmern, mit dem Accent besonders zu deuten und sie durch den Ton zu malen.

malen. Das wäre eine elende, jämmerliche Wortpinseley. ——

Der höchste Grad der Einbildung, wo die Einbildungskraft monarchisch herrscht, und das Steuerruder der Vernunft auf dem tobenden Meere der Gefühle zerbrochen hat, ist der Zustand der Schwärmerey und des **Wahnsinnes**, worinn einer, um **Marinelli's** Ausdruck in Emilia Galotti zu borgen, mit dem lustigsten Wesen die melancholischtesten Dinge, und wiederum die lächerlichsten Possen mit der allertraurigsten Miene sagt, und zweytens das, was nicht da ist, hört und sieht, und das, was da ist, anders oder gar nicht hört und sieht.

Diese beyden Symptome sind gemeiniglich bey der theatralischen Darstellung des Wahnsinnes hervortretend. Es wird ein Zustand angenommen, in dem Alles in der Seele durch einander zittert und über einander schwankt. Ohne Character, ohne Haltung,

bald

bald leise, bald laut, bald traurig, bald froh, schwankend und siegend ist die bodenlose Sprache dieses angenommenen Wahnsinnes in Ansehung der Gefühle; und in Ansehung der Phantasie, in Anblick einer Erscheinung, wo die Einbildungskraft Etwas für den Augenblick des Paroxismus besonders fixiret, wird die Sprache heimlich, scheu, verhalten, kurzathmend, hastig, gespannt, fern herhallend, wie aus einem Traume, und flüsternd. —

Mehr oder minder nahen sich die Zustände einer gespannten Empfindung und einer erhitzten Phantasie diesem Wahnsinnszustande. Deßwegen muß in solchen wunderbaren, namenlosen Zuständen des Gefühls und der Phantasie die Sprache des Wahnsinnes zum Theil geborgt werden, vorzüglich im Zustande einer ängstlichen, scheuen Verwirrung. —

Nun laßt uns über Malerey die wichtigsten Regeln, die zum Theil schon in dem, was

was wir überhaupt über den Vortrag der Vorstellungen gesagt haben, liegen, und die zum Theil auch schon berührt worden sind, kürzlich angeben.

Wenn entweder die Absicht, eine Sache der Phantasie eines andern sinnlich darzustellen, ihm von der Beschaffenheit eines Objects Anschauung zu geben, oder, wenn das unwillkührliche Vergessen seiner selbst in die angeschaute, lebhaft interessirende Vorstellung eines Objects Malerey in die Rede bringt, welche Ursachen Herr Professor Engel in seiner Mimik von der Malerey angiebt und solches in Beyspielen anschaulich macht *), so kann also Malerey nicht natürlich seyn und folglich nicht Statt finden, wo diese Ursachen wegfallen. Was würden wir von der Rede eines Menschen sagen, der mit jedem Worte, dem Symbol einer Vorstellung, immer diese selbst zum Vorschein, nach Art der Pantomime

*) s. den achten Brief des ersten Theils.

mime bringen wollte, der z. B. niemals das Wort tief spräche, ohne seinen Ton tiefer zu machen und niemals das Wort hoch ohne seine Stimme zu erheben! Ich glaube dieser so deutlich einleuchtenden Abgeschmacktheit wegen, wenn Jemand so verfahren wollte, nicht nöthig zu haben, die Thorheit dieser Kunstsprache meinen Lesern mit vielen psychologischen Beweisen darzuthun und sie nicht erst aufmerksam zu machen, daß, wenn wir ungezwungen reden, uns ja nicht bey der Aussprache eines jeden Zeichens die bezeichnete Sache zur Anschauung selbst vorspringt. — Wie wollten die Bilder in der Seele ohne Verwirrung Raum finden, wie wollten wir dazwischen denken können? —

Ein anderer Fall, wo die Malerey sehr unglücklich angebracht wäre, ist: wenn das Herz von einer Empfindung voll ist, deren Bewegung mit der Art Bewegung, welche das vorschwebende Object erreget, ungleichartig

artig ist. "Muntere Bewegungen sind gleich=„artig, so verschieden auch ihre Ursachen seyn „mögen; und dieß sind auch die melancholi=„schen" *). Deßwegen paßt sich zu einer fro=hen Gemüthsstimmung wohl die Malerey ei=nes hellen, lustigen Gegenstandes, weil er selbst muntere Bewegungen erregt: aber nicht eines düstern, schwermüthigen, der ei=nen langsamen Ideengang und eine fortschlei=chende Bewegung in der Sprache ursprüng=lich erreget. Wollte nun die Stimme solche ungleichartige Gegenstände malen: so würde darunter der Ausdruck leiden, der im Ganzen der Declamation immer wichtiger seyn muß, als Malerey. Wenn ein Declamator z. B. die Worte einer in Unruhe und Verwirrung angenommenen Seele declamirte: so könnte er wohl die Vorstellungen der Unruhe, der Be=klommenheit malen; aber nicht das Entgegen=gesetzte,

*) s. Home's Grundsätze der Kritik 1. B. S. 162.

gesetzte, was als bloßes Wort angegeben ist. Das läßt sich an folgenden Versen zeigen:

Knapp, sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß;
Ich will und muß ins Weite!

Da darf in der natürlich=beklommenen, hastigen Rede nicht plötzlich durch einen sanften, lang anhaltenden Ton das Wort Ruh gemalt werden, aber wohl das eng; denn dieß ist das Gefühl des Sprechenden selbst, und da fällt Malerey und Ausdruck zusammen.

Eine dritte Rücksicht, die man bey der malenden Rede zu nehmen hat, ist, daß man gerade den Zug aushebe, der für die Aufmerksamkeit nach der Absicht des Ganzen hervorragen soll. Man muß die Einbildungskraft nicht von der Hauptsache auf

Nebendinge, auf das Coexistirende, ableiten. Z. B.

Doch mitten aus dem Sturm ertönt von
Zeit zu Zeit
Mit liebevollem Ton des Geistes sanfte
Stimme.

Da ist nicht der Sturm zu malen, sondern die sanfte, liebliche Erscheinung.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Nach-

Nachschrift.

So weit nun dieser zweyte Theil! Er ist das Werk einer Tusculanischen, sinnenden Einsamkeit, und mir ein Denkmal schöner, fruchtbarer Stunden, die ich größtentheils in den weichen Armen der Freyheit und Ruhe zur Erholung von meinen Berufsgeschäften, in Harmonie mit der keimenden und treibenden Natur bey dem belehrenden Zuspruche der Lieblinge meiner Seele, der Philosophen und Dichter, unter Frühlingsbäumen und dem milden Einflusse sanft bewegter Herzenskräfte verlebte. Möchte, das ist der tiefe Wunsch meiner Seele, diese Zeit zu meinem Vergnügen und Nutzen angewendet, auch zu Anderer Nutzen und Vergnügen angewendet seyn! Möchte mir stets das Andenken derselben

selben mitten unter Zerstreuungen und Unruhen, die mir, zu oft! den stillen Lebensgenuß und die freye Anwendung meiner Kräfte unangenehm unterbrechen, lieblich, wie Oberons Stimme aus dem Sturm und Ungewitter, mit so manchen damit verschmolzenen freundlichen Erinnerungstönen zusprechen und in der hellen Glorie des Bewußtseyns vor mir glänzen: Ich sey thätig gewesen für **Religion**, **Tugend**, **Weisheit**, **Schönheit** und **Menschenbildung**, und sey einer künftigen Ruhe nicht unwerth, weil ich die vergangene zu gebrauchen wußte.

Ende des zweyten Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

X (1+2) XII. 87

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franke, Heinrich Gottfried Bernhard, 1764-1845

Ueber Declamation

Bd.: 2

Göttingen 1794

L.eleg.g. 160-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573875-7
VD18 80314384-001